

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der jüdische Feiertagszyklus

Festgestaltung im Elternheim „Maimonides“ in Wien

Verfasserin

Maria-Luise Stefanics

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 308

Studienrichtung: Europäische Ethnologie/Volkskunde

Betreuer: HR i. R. Hon.Prof. Dr. Hermann Steininger

Herr Prof. Steininger, mein Betreuer, hat mir immer wieder Hinweise auf Quellen und Literatur gegeben. Seine Erfahrung und Geduld haben die Fertigstellung dieser Arbeit ermöglicht.

Ich möchte mich dafür herzlich bedanken!

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE

1. EINLEITUNG	1
Zugang	1
Forschungsfragen und Herangehensweise	1
Quellen	5
2. DIE JÜDISCHE RELIGION	7
2.1 Zur Etymologie des Begriffes Religion	7
2.2 Grundlagen des jüdischen Glaubens	8
2.3 Kult im Wandel	9
3. GRUNDLAGEN DER JÜDISCHEN LEBENSWEISE	13
3.1 Die Halacha – das jüdische Religionsgesetz	13
3.2 Schabbat – Ursprung und Entwicklung	14
3.3 Die Kaschrut – Speisegebote	18
3.4 Rabbinat und Maschgiach	22
4. MOSES MAIMONIDES, DER NAMENSGEBER	23
4.1 Sein Leben	23
4.2 Sein Werk	24
Exkurs: Das Sozialwesen im Judentum	25
Zedakah – organisierte Wohltätigkeit	26
Gemiluth Chassadim – persönliche Liebeswerke	29
Organisationsformen in der Wiener jüdischen Gemeinde	30
5. DAS „ELTERNHEIM MAIMONIDES“	32
5.1 Vorläufer in der Seegasse	32
5.2 Enteignungen 1938	32
5.3 Nach dem Krieg	33
5.4 Das Haus in der Bauernfeldgasse	33
5.5 Zu Besuch im Elternheim	34
6. DIE RELIGIÖSEN FESTE	37
7. DIE FEIERN IM ELTERNHEIM	39
7.1 Tu BiSchwat – das Neujahrsfest der Bäume	39
Das Fest im „Maimonides-Elternheim“	40
7.2 Das Purimfest	42
Der Kern der Handlung	43
Verschiedene Ursprungstheorien	44
Bräuche	45
Kritische Anmerkungen	48
Feministische Gedanken	48
Das Fest im Elternheim	50
7.3 Pessach	54
Vorbereitungen für das Pessachfest	58
Wie feiert man den Sederabend?	59
Jüdisch-christliche Sederfeiern	60
Aus einem anderen Blickwinkel	61
Die Sederfeier im Elternheim	62
7.4 Der israelische Unabhängigkeitstag	71
Die Feier im Elternheim	71
7.5 Schawuoth - Wochenfest	74
Ein Erntedankfest	74
Fest der Gabe der Torah	75
Bräuche	76
Am Familientisch im Elternheim	77

INHALTSVERZEICHNIS	SEITE
7.6 Rosch ha-Schana – das Neujahrsfest 5770	80
Zeit der Buße	80
Mögliche Ursprünge dieses Festes	82
Bräuche	82
Der Gottesdienst in der Rambam-Synagoge	83
Hoffnung auf ein gutes neues Jahr	85
Der Torah-Vorhang für Rosch ha-Schana	88
7.7 Yom Kippur – Versöhnungstag	88
Nach der Zerstörung des Tempels	89
Bräuche	90
In der Synagoge – ein Leben vor Gott	91
7.8 Sukkot – das Laubhüttenfest	95
Die Entstehung	95
Bräuche	96
Der Gottesdienst in der Rambam-Synagoge	99
Im Speisesaal	99
7.9 Schlussfest – Schemini Azeret	101
Die Entstehungsgeschichte	101
Bräuche	101
Die Feier im Elternheim	102
7.10 Simchat Torah	103
Bräuche	103
Freudige Festlichkeit in der Synagoge	104
7.11 Chanukka – Fest des Lichtes	105
Der Kampf gegen den Hellenismus und das Ölwunder	105
Ein Synonym für Tapferkeit	106
Bräuche	107
Weihnachten + Chanukka = Weihnukka	108
Der letzte Abend in der Bauernfeldgasse	111
8. ZUSAMMENFASSUNG	114
9. LITERATURNACHWEIS und ABBILDUNGSVERZEICHNIS	119
Quellen	124
Internet	124
Abbildungsverzeichnis	126
10. ABSTRACT	127
11. LEBENSLAUF	128

1. EINLEITUNG

Zugang

Der Anstoß zu dieser Arbeit ging indirekt vom interdisziplinären Seminar „Der Währinger Jüdische Friedhof – Ein Ort der Erinnerung?“ und der Ringvorlesung „Jüdische Friedhöfe im Spannungsfeld zwischen Kultstätte, Erinnerungsort und Denkmalpflege“ aus. Im Rahmen dieser Veranstaltungen wurde von den Vortragenden der beteiligten Universitätsinstitute und in den Referaten der Studierenden Allgemeines über das Judentum, das Ende des menschlichen Lebens, den Tod und die Begräbniskultur behandelt. In meiner Seminararbeit und dem Beitrag zu einer Ausstellung habe ich über die Institution der jüdischen Beerdigungsbrüderschaft „Chewra Kadischa“, ihre Riten und Bräuche geschrieben und dachte vorerst daran, mich in meiner Diplomarbeit diesem Themenkreis intensiver zu widmen. Ein Vortrag im „Elternheim Maimonides“ in der Bauernfeldgasse in Döbling lenkte jedoch meine Aufmerksamkeit auf etwas anderes: die jüdische Festkultur. In der Folge entschloss ich mich zu einem Themenwechsel. Nun sind die religiösen jüdischen Feiertage und die Festbräuche im „Elternheim Maimonides“ in der Bauernfeldgasse das Thema meiner Arbeit.

Frau Dr. Eva Munkenbeck, Leiterin der Gehörlosenambulanz im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Wien, verdanke ich den Kontakt zum Elternheim. Die Hausdame, Frau Esther Schulz, lud mich zu den religiösen Festlichkeiten im Verlaufe des Jahres ein. Am 15. Dezember 2009 wurde das neu erbaute jüdische Zentrum der Israelitischen Kultusgemeinde¹ im zweiten Wiener Gemeindebezirk eröffnet. Unmittelbar darauf erfolgte die Übersiedlung der Pensionäre, und das Haus in Döbling schloss seine Pforten. Der Mikrokosmos in der Bauernfeldgasse gehört nun endgültig der Vergangenheit an.

Forschungsfragen und Herangehensweise

Nach den ersten Besuchen und den damit verbundenen Gesprächen bei Tisch ergaben sich folgende Forschungsfragen, wobei ich den Fokus auf das Heim, die Festgäste und die Anlässe für die Festgestaltung richtete:

¹ In der Folge mit IKG abgekürzt.

1. Das Heim

- Warum benannte man Elternheim und Synagoge nach Maimonides, einem Philosophen und Religionswissenschaftler des 12. Jahrhunderts? Ich möchte den damit verbundenen Traditionslinien nachgehen.

2. Die Festgäste

- Aus welchem Grund nehmen die Bewohner an diesen Festen teil?
 - Ist die Teilnahme als Pflicht der religiös Oberservanten² zu sehen?
 - Oder erscheinen andere Gründe dafür relevant?
- Welchen Stellenwert haben die Feste im Leben der Teilnehmer?
- Wie stellt sich die Situation für nicht jüdische Heimbewohner bei den Festlichkeiten dar?

3. Die Festgestaltung

- Wie sieht der Rahmen für diese Feste aus?
- In welchen Zuständigkeitsbereich fällt die Organisation?
- Werden Überschneidungen zwischen der jüdischen und der christlichen Festkultur sichtbar?

In der jüdischen Religion finden sich zwei Festkreise: Die vier Frühjahrsfeste werden in der Zeit von Februar bis Mai gefeiert, die fünf religiösen Herbstfeste in den Monaten September bis Dezember. Eine Ausnahmestellung in meiner Arbeit bildet der Feiertag anlässlich der Gründung des Staates Israel. Es war vorerst nicht zu klären, ob dieser Festgestaltung eine religiöse Konzeption zugrunde liegt. Eine Darstellung der familiären Festlichkeiten, die mit den Ritualen innerhalb des Lebenszyklus zusammenhängen, habe ich nicht vorgesehen. Dies würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Die Religion ist mit 613 Ge- und Verboten im Alltag eines gläubigen Juden sehr präsent, die Feste stellen einen besonderen Schwerpunkt dar. Dieses Elternheim wird im Sinne der traditionellen jüdischen Kultur geführt, steht aber auch für nicht-jüdische Mitbürger offen.

Feste zu beschreiben, zu dokumentieren, zu analysieren und oft auch zu deuten ist eines der Arbeitsgebiete der Europäischen Ethnologie.³ Das zentrale Element dieser

² Observante leben streng nach den Vorschriften der jüdischen Religion.

³ Vgl. Bimmer, Andreas C.: Festforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin 2001, S. 454.

Arbeit – Brigitta Schmidt-Lauber⁴ nennt es das „Grundrüstzeug der Forschung“ – sind meine Besuche im „Elternheim Maimonides“ anlässlich der festlichen Veranstaltungen innerhalb eines Jahres und die damit verbundene teilnehmende Beobachtung der Heimbewohner. Daraus ergibt sich der räumliche und zeitliche Rahmen der Arbeit. Ich bin in der jüdischen Kultur nicht verwurzelt und nehme daher die Perspektive einer Außenseiterin ein. Mit meiner Teilnahme an diesen Feierlichkeiten innerhalb des Frühlings- und Herbstkreises versuchte ich, die Bedeutung dieser Feste und Bräuche für die Heimbewohner in ihrem Lebensvollzug verstehend zu deuten und zu interpretieren.

Methodisch bin ich so vorgegangen, dass ich an den Festtagen vorerst den Gottesdienst in der im Haus befindlichen Rambam-Synagoge⁵ besucht habe, wo ich das unterschiedliche Verhalten von Männern und Frauen in den beiden Abteilungen der Synagoge beobachten konnte. Anschließend fand ich mich bei den Pensionären im Speisesaal ein. Hier ist anzumerken, dass das jüdische Haus ein kleines Heiligtum darstellt und der Tisch einem Altar entspricht. Jakov, der Maschgiach,⁶ führte für die versammelten Gäste die vorgeschriebenen religiösen Rituale, wie Lobpreisung über den Wein, Segnung der Brotlaibe, durch. Daran schloss sich ein festliches Essen. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten habe ich mit meinen Tischnachbarn, nach den jeweils gegebenen Möglichkeiten, Gespräche geführt, um so zu einem verdichteten Bild und mittels hermeneutischer Interpretation zu einer Analyse zu kommen. Die Anfertigung von Notizen bei Tisch war nicht möglich, da am Schabbat und an den Feiertagen das Schreiben verboten ist.

Durch meine oftmaligen Besuche entwickelte sich zwischen der Hausdame und mir ein freundschaftliches Verhältnis. Wir setzten am Abend nach der allgemeinen Feier unsere Gespräche auf informeller Basis fort, wobei ich dabei die Fragen einbauen konnte, die sich bei der Erstellung meiner Gedächtnisprotokolle ergeben hatten. Als Experte für Fragen der jüdischen Religion stand mir der im Elternheim anwesende Vertreter des Rabbinats, Herr Jakov Indrich, zur Verfügung.

Zum Verständnis des religiösen Hintergrundes dieser Feste, ihrer Entstehung und Veränderung in mehr als dreitausend Jahren, nahm ich im Wintersemester 2009 an

⁴ Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götsch, Silke, Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl., Berlin 2007, S. 220.

⁵ Rambam ist ein Akronym für Rabbi Moses ben Maimon (Maimonides), den Namensgeber des Elternheims.

⁶ Herr Jakov Indrich ist der Vertreter des Rabbinats („Maschgiach“) im Elternheim.

der Lehrveranstaltung „Einführung in das Judentum“ teil. So konnte ich mich mit der geschichtlichen Genese, dem geschichtlichen Verlauf des Judentums und der damit verbundenen inhaltlichen Tradition, in der sich die wesentlichen Elemente jüdischen Lebens und jüdischer Lehre herausgebildet haben, auseinandersetzen. Dieses Hintergrundwissen ist unumgänglich notwendig, um die liturgischen Riten und deren Vollzug, der sich wesentlich von denen des Christentums unterscheidet, verstehen zu können.

Der Zugang zu den Forschungsfragen erfolgte interdisziplinär über Volkskunde, Religion, Geschichte und Soziologie. Das religiöse Leben im Judentum umfasst ein sehr breites Spektrum. Im Rahmen dieser Arbeit kann ich verständlicherweise nur ein relativ schmales Segment, das sich mir anlässlich meiner Besuche und den damit verbundenen Beobachtungen und Gesprächen im Elternheim eröffnete, erfassen.

Dem Religionsphilosophen Moses Maimonides und den Grundsätzen der jüdischen Soziallehre widme ich jeweils ein eigenes Kapitel, da hier ein direkter Zusammenhang mit sozialen Einrichtungen, wie etwa einem Altersheim, ersichtlich ist.

Ein Blick in die österreichische Geschichte zeigt, dass sich die begüterten Juden in Wien den Traditionen der jüdischen Soziallehre verpflichtet fühlten. 1670/71 war die jüdische Bevölkerung aus Wien und Niederösterreich vertrieben worden, aber Ende des 17. Jahrhunderts ermöglichten einzelne privilegierte Juden in Wien ein religiöses und kulturelles Leben. Aus den jüdischen Heereslieferanten gingen Hoffaktoren und Hofjuden hervor, die in einem direkten Verhältnis zu den jeweiligen Regenten standen. Ihr Einfluss ermöglichte es ihnen, für bedrängte Glaubensbrüder zu intervenieren. Der kaiserliche Hoffaktor Samuel Oppenheimer (1630 – 1703) war einer der ersten, der sich nach der Vertreibung wieder in Wien niederließ. Der zweite bedeutende Wiener Hofjude war Samson Wertheimer (1658 – 1724). Er nahm starken Anteil an innerjüdischen Angelegenheiten, unterstützte jüdische Institutionen und stiftete Ende des 17. Jahrhunderts das Spital in der Seegasse. Das religiöse Leben war jedoch der privaten Sphäre vorbehalten; dem Bau einer Synagoge wurde auch nach dem Erlass des Toleranzpatentes nicht zugestimmt.

Ein anderes Bild zeigt sich in Niederösterreich. Hier war den Juden die Niederlassung nach der Vertreibung 1670/71 nicht mehr erlaubt, jedoch flohen Anfang des 18. Jahrhunderts zahlreiche Juden vor den Kuruzzenaufständen aus den Gemeinden Westungarns nach Wiener Neustadt. Die ausbrechende Pest hatte aber wiederum

einen Ausweisungsbefehl zur Folge. Ab diesem Zeitpunkt war der Aufenthalt in Niederösterreich nur zu den Jahrmärkten gestattet.⁷

Quellen

Die Thematik „Altersheim“ ist von verschiedenen Disziplinen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln bearbeitet worden. Eine wissenschaftliche Arbeit über die religiösen festlichen Veranstaltungen im Judentum im Rahmen eines Seniorenheims ist mir nicht bekannt.

Der Arbeit liegen ausgedehnte Literaturrecherchen zugrunde. Ich kann hier nur eine kleine Auswahl zu den Hauptpunkten nennen, auf die ich mich hauptsächlich stütze. Als Quelle diene mir der Tanach; er ist die Basis dieser Arbeit und umfasst die Torah, bestehend aus den fünf Büchern Moses (Pentateuch), den „Propheten“ und den „Schriften“.⁸ Der Tanach ist die Grundlage des jüdischen Glaubens und enthält die Normen für das jüdische Leben.

Wegen der außerordentlich differierenden Zitierweise bei wörtlichen Bibelziten in der Literatur habe ich auf die Formulierungen der Universität Innsbruck zurückgegriffen, die im Internet einen „Leseraum“ zur Verfügung stellt; dadurch ist es möglich, die Bibeltex te des Alten und Neuen Testaments in Einheitsübersetzung abzurufen: www.uibk.ac.at/theo/leseraum/bibel.

Die Wandlung des Kul ts hat Jan Assmann in seinem Werk „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“ ausführlich dargestellt. Das Verhältnis der Schrift zum Kult und die Entwicklung von Texten zum Kanon – eine allgemein gültige und dauerhaft verbindlich gedachte Auswahl von Schriften – war Gegenstand des von mir besuchten Proseminars „Zur Kulturgeschichte der Schrift“ an der Universität für Angewandte Kunst in Wien.

Die „Geschichte der Juden in Österreich“ schließt mit Band 15 die „Österreichische Geschichte“ ab. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Darstellung jüdischen Lebens im österreichischen Raum von den Anfängen bis in die Gegenwart.

⁷ Lind, Christoph: Juden in den habsburgischen Ländern 1670 – 1848. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 339 – 349.

⁸ Das Alte Testament besteht aus den fünf Büchern Moses, dem Pentateuch. Die „Propheten“ oder *Neviim* umfassen sowohl die prophetischen als auch die erzählerischen Bücher. Die „Schriften“ oder *Ketuvim* setzen sich aus Gedichten, Weisheitslehren, Prophezeiungen und historischen Texten zusammen.

Zu den jüdischen Versorgungsanstalten und Altersheimen in Wien hat Shoshana Duizend-Jensen umfangreich recherchiert; die Ergebnisse sind in Band 21/2 der Österreichischen Historikerkommission zusammengefasst.

„Der jüdische Gottesdienst. Gestaltung und Entwicklung“ von Leo Trepp war in der Vorlesung „Einführung in das Judentum“ ein Teil der Pflichtlektüre, die sich für mich als sehr hilfreich erwies. Über die Liturgie in der Synagoge informiert Ben-Chorin in seinem Werk „Betendes Judentum“ sowie Wolfgang Walter in „Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen.“ Der Vertreter des Rabbinats im Elternheim gab anlässlich der jüdischen Hauptfeiertage Broschüren heraus, denen man aktuelle Informationen zum synagogalen Ablauf, zu den Riten und Bräuchen entnehmen konnte.

Die in meiner Arbeit angeführten Grundlagen der jüdischen Soziallehre, begründet durch Moses Maimonides, beziehen sich hauptsächlich auf die pflegehistorisch-theologischen Studien von Silvia Käppeli und Susanne Zeller.

Zu Entstehung und Ablauf der jüdischen Feste gibt es zahlreiche Veröffentlichungen. Für diese Arbeit lieferten die Werke von Efrat Gal-Ed, Susanne Galley, Pinchas P. Grünwald, Alfred Kolatch, Israel M. Lau und Jakob Petuchowski die grundlegenden Informationen.

Detaillierte Beschreibungen volksreligiöser Bräuche hat Max Grunwald, der Begründer der jüdischen Volkskunde, im „Jahrbuch für jüdische Volkskunde“ veröffentlicht. In einem kurzen Exkurs gehe ich auf sein Wirken in Wien ein.⁹

Das „Jüdische Lexikon“ von Georg Herlitz – ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens – ist ein Standardwerk und diente der Beantwortung prinzipieller Fragen, die das religiöse Leben und den Alltag betreffen.

Der Zugriff auf Internetseiten lieferte aktuelle Informationen zu den Feiertagen, die Diskussionsbeiträge in den Internetforen gaben Einblicke in die unterschiedlichen Auffassungen orthodoxer und liberaler Gemeindemitglieder, insbesondere bei den Fragen nach möglichen Überschneidungen der jüdischen und christlichen Festkultur.

⁹ Vom 19.-20. 11. 2009 fand die Tagung „Ist das jüdisch? ‚Jüdische Volkskunde‘ im historischen Kontext“ im Volkskundemuseum in Wien statt, in dessen Rahmen Prof. Christoph Daxelmüller einen Vortrag über Max Grunwald und die Entwicklung der jüdischen Volkskunde hielt.

2. DIE JÜDISCHE RELIGION

2.1 Zur Etymologie des Begriffes Religion

Die Abstammung geht auf das lateinische Wort „religio“ zurück, das ein gewisses, gottesfürchtiges Handeln bezeichnet und abergläubisches, ängstliches Handeln ablehnt – es steht für eine bestimmte Normativität. Seine ursprüngliche Bedeutung war es, einen Ritus oder Kult sorgfältig beachten zu lassen. Diese Etymologie von „religio“ orientiert sich an „relegere“, was so viel wie sorgfältig beachten heißt.¹⁰

Peter Fischer kommt bei der wissenschaftlichen Einordnung zu folgendem Resultat:

- Grundlegend für Religion ist ein Verhältnis des Menschen zu Gott oder einer anderen Vorstellung von Transzendenz.
- Das der Religion entsprechende Verhältnis zu Gott (das Heilige, die Transzendenz) gilt als wesentliche Bestimmung des Menschen, zeichnet sich durch Verehrung und Ehrfurcht aus und besitzt einen Wert an sich.
- Das religiöse Verhältnis und der Wert der Religion werden als sittlich bedeutsam angesehen. Daraus ergeben sich moralische Vorschriften für die Lebensführung.
- Es sind kulturell und historisch unterschiedliche Ausprägungen in den Religionen festzustellen.¹¹

Wenn das Spezifische der Religion in der Erfahrung der Transzendenz liegt, muss gefolgert werden, dass auch Mythos, Magie und Aberglauben unter diesen Begriff fallen. Diesen Schluss ziehen Mircea Eliade und Ernst Cassirer. Laut Cassirer besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen mythischem und religiösem Denken. Von Anfang an ist Mythos potentielle Religion. In der Entwicklung der menschlichen Kultur ist kein Punkt anzugeben, an dem der Mythos endet und Religion beginnt.¹² Schon seit den frühen 1920er Jahren steht die Religion auf dem Forschungsprogramm der Kulturwissenschaften. Bei Max Weber heißt es: „Die Beziehungen zwischen der Seele, Gott, den Göttern und Dämonen im Kult zu ordnen, macht das Feld des ‚religiösen Handelns‘ aus.“¹³

¹⁰ geht auf Cicero zurück.

¹¹ Vgl. Fischer, Peter: Philosophie der Religion. Göttingen 2007, S. 12 - 15.

¹² Cassirer, Ernst: Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg 1996, S. 138 – 139.

¹³ Vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 4. Aufl., Tübingen 1956, S. 247.

2.2 Grundlagen des jüdischen Glaubens

Höre, Israel! JHWH, unser Gott,
JHWH ist einzig. (Deut 6,4)

Diese theologische Aussage im Glaubensbekenntnis der Juden ist im täglichen Gebet enthalten. Auf die Frage des Mose, wie Er heiße, antwortete Gott: Ich bin der «Ich-bin-da» (Ex 3,14). JHWH¹⁴ steht dafür als Abkürzung, denn aus Ehrfurcht wird der Name nicht ausgesprochen. In der Lesung verwendet man Adonai, der Herr, im allgemeinen Gebrauch HaSchem, der Name. Abraham, Isaak und Jakob, der später den Namen Israel erhielt, werden als die Patriarchen Israels bezeichnet. Mit Jakob hat Gott einen Bund geschlossen und ihn und seine Nachkommen zu seinem Volk erklärt. Jakobs Söhne gelten als die Stammväter der Zwölf Stämme Israels. Auch Christentum und Islam bezeichnen Abraham als ihren Stammvater.

Da Gott die Welt und den Menschen erschaffen hat, hat der Mensch auch gewissermaßen Anteil am göttlichen Wesen Gottes. Der Mensch wurde nach jüdischer Vorstellung als Gottes Ebenbild geschaffen und dadurch zu Gottes Mitarbeiter. In erster Linie erwirbt der Mensch sein Heil durch bedingungslose Liebe zum Nächsten.¹⁵

Der Bund wurde durch die Übergabe der Zehn Gebote und der fünf Bücher Moses¹⁶ (Pentateuch) am Berg Sinai, der niemandem gehörte, nochmals bekräftigt. Dadurch sind die Zehn Gebote frei von aller Bindung an eine bestimmte Region, gelten ewig und für alle Länder. Die Zehn Gebote sind die Quintessenz der Torah, die in ihrer Gesamtheit 613 Ge- und Verbote umfasst und den gläubigen Juden in jedem Augenblick seines Lebens leitet.¹⁷ Der Pentateuch enthält nicht nur die Schilderung der ersten Menschengenerationen sondern auch einen Rechtskodex, der von Gesetzen über das Eigentum und die Rituale bis zum Straf- und Privatrecht reicht. Die Gläubigen bekennen sich in verschiedenen Phasen ihres Lebens und zu feierlichen Anlässen zu einem einzigen Gott, Schöpfer, Richter und Gesetzgeber. Die Bibel stellt für die Juden einen von Gott inspirierten und diktierten Text dar, sie ist die Grundlage der zivilen und strafrechtlichen Rechtsprechung, erzählt von den Ursprüngen und ist geistiges „Viatikum“.¹⁸

¹⁴ In der hebräischen Bibel ist JHWH der exklusive Name für Israels Gott.

¹⁵ Vgl. Trepp, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion. Wiesbaden 2006, S. 264 – 268.

¹⁶ Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium werden als Pentateuch bezeichnet.

¹⁷ Vgl. Grünewald, Pinchas Paul: Im ewigen Kreis. Bern 1980, S. 59.

¹⁸ Viatikum bedeutet Wegzehrung.

Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 37 – 38.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. wurde damit begonnen, die Lehren der mündlichen Überlieferung in einem Werk zusammenzustellen, das schließlich als Talmud Bekanntheit erlangen sollte. Diese Traditionsketten sind bis heute erhalten. Der Talmud, auch mündliche Torah genannt, hat die Brückenfunktion zwischen dem Alten und dem Neuen. Er stellt eine Art Enzyklopädie des gesammelten jüdischen Wissens dar. In sechs Ordnungen und zahlreichen Traktaten bildet er ein Sammelbecken, „Meer“ genannt, von Begriffen und Normen. Auslegungen, Themen und Situationen folgen ohne besondere Ordnung aufeinander, Streitgespräche zwischen Meistern sind hier protokolliert.¹⁹ Der Talmud besteht aus zwei Sammlungen, der älteren Mischna und der jüngeren Ergänzung, der Gemara. Nach dem Inhalt lassen sich zwei Teile unterscheiden: Die Halacha enthält gesetzliche Vorschriften, die Haggadah vermittelt ethische Erzählungen.²⁰ Neben den fünf Büchern Moses existieren zwei weitere Sammlungen: Newiim, die „Bücher der Propheten“, welche die Frühgeschichte Israels enthalten und Ketuwim, die „Gesammelten Schriften“.²¹ Torah, Newiim und Ketuwim werden als Tanach bezeichnet.

2.3 Kult im Wandel

Gott als Gesetzgeber

Im Alten Orient war die Zeit in allererster Linie Königszeit. Man zählte nach Regierungsjahren, und mit jedem König begann die Zählung von vorne. Die Torah vermag an die Stelle des Königs zu treten, da in ihr zwei Instanzen, die gesetzgebende Autorität und die Zeit oder Geschichte, vereinigt sind. Gott selbst tritt als Gesetzgeber auf, und an die Stelle der Königsliste tritt die Genealogie, eine Abfolge der Generationen von Adam bis Moses. In der Torah ist das königliche Machtwort als das Wort Gottes kodifiziert. Dadurch wird man von einem Königtum unabhängig, und das Gesetzbuch ersetzt in gewisser Weise den König.²²

Der Opferkult

Man brachte im Frühjahr, in der Zeit der Erneuerung, Opfer, um sich vor Unheil zu schützen und vollzog Reinigungsrituale. Diese vormosaïschen Übergangsriten und der apotropäische Charakter haben sich in der späteren hebräischen Pessach-Legende erhalten. Um Unheil von der Familie, insbesondere vom erstgeborenen

¹⁹ Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 44.

²⁰ Vgl. Trepp, Leo: Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung. Stuttgart [u. a.] 1998, S. 254.

²¹ Vgl. ebd., S. 213.

²² Vgl. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 85.

Stammhalter, abzuwenden, strich man beim Vollzug des nomadischen Opferrituals Tierblut an die Zeltstangen.²³ Bei den Opferkulten der alten semitischen Völker gingen nur wenige Opfer in den Flammen auf, meist waren es Familienmahle, zu denen man sozusagen die Gottheit einlud. Das Lamm wurde am Spieß gebraten und von der Familie mit Mazzot und bitteren Kräutern verzehrt. Wahrscheinlich sprach man erst nach dem Festmahl die Gebete und erzählte die Geschichte der Befreiung.²⁴ Im Tempel führten die Priester und Leviten die Opferrituale durch und besprengten den Altar mit Tierblut. Die Darbietung der Erstlinge und die ungesäuerten Brote wurden später mit den Erinnerungen an die ägyptische Befreiung verknüpft.²⁵ Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels wurde Pessach in Jerusalem gefeiert. Flavius berichtete aus dem Jahre 65 n. Chr. von „nicht weniger als drei Millionen“ Teilnehmern.²⁶

Die Zerstörung des Tempels

Nach Jan Assmann war der Tempel in Jerusalem zum Zeitpunkt seiner Zerstörung durch Titus 70 n. Chr. aus der inneren Entwicklung der Religion heraus bereits überflüssig geworden. Die Jesus-Bewegung, sie war nur eine von vielen, versuchte, die Grundidee des Kults – die rituelle Tötung – durch Sublimation, Ethisierung und Verinnerlichung aufzuheben.²⁷ Die Ausrichtung auf den Tempel ging mit seiner Zerstörung verloren, der Alltag wurde durch jüdische Vorschriften geheiligt. So wurde der Tisch einem Altar gleich gesetzt, die Worte der Torah heiligten das Mahl.²⁸ Es ist nun nicht mehr der Ritus, der das Wissen in Form von heiligen Rezitationen zur Aufführung bringt, sondern es wird alles in die Auslegung der Texte verlagert. Das stellt den Übergang von ritueller zu textueller Kohärenz dar, es verlagert sich der Sinn von den kosmischen Phänomenen in die heiligen Schriften und deren Deutung.²⁹ Der Glaube stützt sich auf die Schrift, auf den verbrieften Bund und das Gesetz.³⁰

²³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 39.

²⁴ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 26.

²⁵ Vgl. www.hagalil.com/judentum/feiertage/pessach/cf-pesah. Zugriff: 30. März 2009.

²⁶ Vgl. Rendtorff, Rolf: Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 203 – 204.

²⁷ Vgl. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 164.

²⁸ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 120.

²⁹ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005, S. 91.

³⁰ Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 166.

Der hebräische Kanon

Im Judentum kehrt sich das Verhältnis Schrift und Kult um, die Schrift ist nicht mehr Vor- bzw. Nachschrift des kultischen Vollzugs, sondern sie wird zum Eigentlichen. Der Kult reduziert sich darauf, die Schrift in Form gemeinsamer Lesung, Erinnerung, Beherzigung und Auslegung nachzuvollziehen. Der Gründungsmythos und die Erzählungen, die die Gesetze umrahmen, sind schriftlich festgelegt und kanonisiert.³¹ Mit der Zeit erwächst ein Textbestand, der nicht aus mündlicher Überlieferung besteht, sondern der sich aus dem Geist der Schrift heraus entwickelt. Bestimmte Texte werden in einen zentralen Rang erhoben und so zu Klassikern der normativen und formativen Werte, Kanon genannt. Der hebräische Kanon ist aus dem Geist des Bundes geboren, den der Herr mit seinem Volk geschlossen hat. Er hat die Hochverbindlichkeit eines Vertrages.

Kanonische Texte sind sakrosankt und verlangen die wortgetreue Überlieferung – es darf kein Jota geändert werden.³² So ist im 5. Buch Moses zu lesen:

Ihr sollt dem Wortlaut dessen, worauf ich euch verpflichte, nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen; ihr sollt auf die Gebote des Herrn, eures Gottes, achten, auf die ich euch verpflichte. (Dtn 4,2)

Durch das Kopieren, Zirkulieren und Archivieren der Texte entsteht allmählich eine „Große Tradition“, die in jeder Gegenwart einen in die Tiefe reichenden Bildungshorizont eröffnet.³³ Wenn das ganze Gewicht auf die fundierten Texte gelegt wird, müssen sie lebendig erhalten werden. Die Distanz zwischen den Texten und den sich wandelnden Lebenswirklichkeiten wächst und muss überbrückt werden. Ist der Text kanonisiert, das heißt im Wortlaut unveränderbar festgelegt, wird mit Hilfe eines Kommentars (Metatext) eine Brücke geschlagen.³⁴ „So wird der zeitenthobene Text in die jeweilige Zeit zurückgeholt.“³⁵

Institutionen der Interpretation

Überall im Umkreis kanonisierter Überlieferung entstehen Institutionen der Interpretation und neue intellektuelle Eliten wie der israelitische Sofer (Schreiber, Schriftgelehrter) oder der jüdische Rabbi. Das entscheidende Kennzeichen dieser neuen Träger des kulturellen Gedächtnisses ist ihre geistige Führungskraft sowie ihre relative Unabhängigkeit gegenüber den Institutionen politischer und wirtschaftlicher Macht.

³¹ Vgl. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 164.

³² Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005, S. 93 – 94.

³³ Vgl. ebd., S. 92 – 93.

³⁴ Vgl. ebd., S. 295.

³⁵ Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 90.

Sie teilen und verkörpern die Autorität des Kanons und der in ihm geoffenbarten Weisheit. Die Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass das Weisen des Weges genau so geheiligt wird wie der Text selbst. Es bilden sich Ketten von Auslegern, die parallel zum Text auch den Sinn überliefern. Diese Interpretationen sorgen dafür, dass das Gesetz verstanden und aus Einsicht befolgt werden kann. Darauf beruht der rabbinische Begriff der „mündlichen Torah“.³⁶

³⁶ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005, S. 95.

3. GRUNDLAGEN DER JÜDISCHEN LEBENSWEISE

Die religiösen Normen sollen den jüdischen Menschen auf seinem Lebensweg stets begleiten.³⁷ Für das tägliche Leben ist die enge Verbundenheit von Glaube und Tun wesentlich.

3.1 Die Halacha – das jüdische Religionsgesetz

Such ihn zu erkennen auf all deinen Wegen,
dann ebnet er selbst deine Pfade. (Sprüche 3,6)

Hier kommt zum Ausdruck, dass alle Schritte des täglichen Lebens geheiligt sind. Die Halacha (hebräisch *halakh*: gehen, wandeln) bezeichnet das gesamte gesetzliche System des Judentums.

Nach jüdischer Tradition erfolgt die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen über seine Gebote, die ein Mittel zur Erlangung der Gottesnähe und einen Weg der Heiligung darstellen. Der Segensspruch vor der Erfüllung eines Gebotes lautet: „Gesegnet seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebote.“³⁸ Die Halacha umfasst die Ge- und Verbote der mündlichen und schriftlichen Überlieferung. Sie beschreibt Lebensinhalt und Lebensführung, eine Trennung zwischen Religiösem und Säkularem existiert nicht. Die Halacha umfasst viele Bereiche, die Nichtjuden dem Straf- oder Zivilrecht zuordnen. Den Kern der religiösen Normen bilden 613 Ge- und Verbote, davon 248 positive Gebote und 365 Verbote: Entsprechend ihrem Ursprung gelten sie als Torahgebote. Frauen sind auf Grund ihrer Haushalts- und Erziehungspflichten von allen positiven und zeitgebundenen Geboten ausgenommen, nur die Verbote haben für sie Gültigkeit. Die drei Ausnahmen sind das Beachten der Reinheitsgebote, das Absondern der Challa³⁹ beim Backen und das Entzünden der Kerzen am Schabbat.⁴⁰

Im Laufe der Geschichte haben rabbinische Gelehrte weitere Gebote hinzugefügt, die Halacha ist einem steten Wandel unterworfen. Diese rabbinischen Gebote gelten

³⁷ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 3 – 4.

³⁸ Vgl. ebd., S. 33.

³⁹ Die Challa erinnert an die Tempelabgabe.

⁴⁰ Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 111.

als verbindlich. Ihre Autorität stützt sich auf Deuteronomium 17,9-11. Zur jüdischen Religionspraxis gehören rituelle Vorschriften, die das Gebet, den Schabbat, die jüdischen Feiertage und die Kaschrut, darunter fallen die Speisegesetze, betreffen. Die Halacha begleitet den Juden bei den kleinsten Schritten in seinem Leben, sogar davor und danach, da das Rabbinat auch Entscheidungen bezüglich Empfängnisverhütung und postmortalen Organspenden getroffen hat.

Gemäß orthodoxer jüdischer Tradition hat Gott vor mehr als 3000 Jahren die Vorschriften der Torah, auf welcher die Halacha aufbaut, beim Berge Sinai geoffenbart. Diese in den fünf Büchern Moses enthaltenen Vorschriften bilden die Basis des jüdischen Religionsgesetzes; sie liefern auch heute die Kriterien für die Lösung von Fragen. Die Beantwortung erfolgt nach dem Prinzip des Analogieschlusses. Die Behandlung halachischer Fragenkomplexe kann zu zwei völlig unterschiedlichen Ergebnissen führen. Beide gelten jedoch als richtig und akzeptabel, da sie die Vorschriften der göttlichen Offenbarung als Basis und Ausgangspunkt haben.⁴¹

3.2 Schabbat – Ursprung und Entwicklung

Die vermutlich ältesten Formulierungen (9. Jh. v. Chr.?) des Ruhetagsgebotes finden sich in den folgenden Sätzen:

Sechs Tage kannst du deine Arbeit verrichten, am siebenten Tag aber sollst du ruhen, damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Sklavin und der Fremde zu Atem kommen. (Ex 23,12)

Schabbat beginnt am Freitagabend (Erew Schabbat) bei Sonnenuntergang und endet am Samstagabend mit der Dunkelheit. Alle Tage beginnen mit der hereinbrechenden Nacht, wie es in der Bibel festgelegt ist (Gen 1,13). Der Schabbat ist ein heiliger und ein zu heiligender Tag; er gilt als der wichtigste Tag im jüdischen Kalender. Auf der Profanierung des Schabbat stand die Todesstrafe (Ex 31,15).⁴² Seine erste Begründung erhält dieser Tag aus der Schöpfungsgeschichte, die der Mensch in Arbeit und Ruhe nachvollzieht. Gott selbst ruhte nach seinem Schöpfungswerk am siebenten Tag (Gen 2,1-4). Die Torah verbindet die Heiligung des Schabbat auch mit dem Gedenken an die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, dem zentralen Ereignis in der jüdischen Geschichte: „Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, [...]“

⁴¹ Bollag, David: Das jüdische Religionsgesetz. In: Hurwitz, Peter [u. a.]: Jüdische Ethik und Sterbehilfe. Basel 2006, S 19.

⁴² Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 200.

(Dtn 5,15).⁴³ Der Ursprung der jüdischen Siebenerwoche und des Schabbat liegen im Dunkeln, es gilt jedoch als gesichert, dass er als Tabutag schon in vorstaatlicher Zeit begangen wurde. Die sozialen und schöpfungstheologischen Begründungen, die im Alten Testament genannt werden, sind literarisch sehr viel jünger. In der Zeit des babylonischen Exils (586-538 v. Chr.) wurde die Einhaltung des Schabbat für die Juden zum wichtigen Unterscheidungszeichen gegenüber der heidnischen Umwelt, da die Beschneidung – sie war ein allgemein geübter Brauch – in dieser Region keine unterscheidende Funktion hatte.⁴⁴ In der Folge der Hellenisierung wurde der Schabbat vollends zum „Kennzeichen Israels“. Schabbat wird als die „größte soziale Schöpfung des Judentums“ bezeichnet.⁴⁵

Ein Ruhegebot, das Sklaven umfasst, erscheint für antike Verhältnisse revolutionär.

Sechs Tage soll man arbeiten, aber am siebten Tag ist vollständiger Ruhetag, ein Tag heiliger Versammlung, an dem ihr keinerlei Arbeit verrichten dürft. Es ist ein Feiertag zur Ehre des Herrn überall, wo ihr wohnt.
(Lev 23,3)

Die Bedeutung des siebenten Tages

Der siebente Tag hat den Segen der vollständigen Arbeitsruhe, die zurückschauende, völlig zweckfreie Ruhe vollendet das Werk.⁴⁶ Darin unterscheidet sich dieser Tag von den anderen Wochentagen.⁴⁷ Seine Einhaltung ist die einzige kultgesetzliche Forderung, die in den Dekalog⁴⁸ Eingang gefunden hat (Ex 20,8–11). Die Bibel definiert nur wenige Tätigkeiten als „Arbeit“, im Talmud wird eine Liste von 39 Kategorien schöpferischer Tätigkeiten genannt, die ursprünglich mit dem Bau und der Bewirtschaftung des Stiftszeltes und des Tempels in Zusammenhang standen. Aus diesen Hauptkategorien wurden im Lauf der Jahrhunderte viele Unterkategorien abgeleitet.⁴⁹

⁴³ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 13 – 14.

⁴⁴ Vgl. Veitschegger, Karl: Vom Sabbat zum Sonntag - Biblische Gedanken. <http://members.aon.at/veitschegger/texte/judentum>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

⁴⁵ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 14.

⁴⁶ Vgl. Ratschow, Carl Heinz: Die Feste. Inbegriff sittlicher Gestalt. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 236.

⁴⁷ Im Jahr 321 wird durch Kaiser Konstantin der Sonntag als „Tag des Herrn“ festgelegt. So kommt das Anliegen des jüdischen Schabbat im Sonntag zur Geltung.

Vgl. Veitschegger, Karl: Vom Sabbat zum Sonntag - Biblische Gedanken. In: <http://members.aon.at/veitschegger/texte/sabbat.sonntag.htm>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

⁴⁸ Die Zehn Gebote werden als Dekalog bezeichnet.

⁴⁹ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 200 – 201.

Gebote – Konflikte

Das orthodoxe Judentum vertritt die Auffassung, dass die fünf Bücher Moses direkt von Gott diktiert worden seien. Gottes eigene Worte dürfen nicht verändert werden. Orthodoxe Juden beachten streng die Gebote als den direkt geoffenbarten Willen Gottes. Liberale Richtungen schreiben die Verfasserschaft der Torah Menschen, die von Gott inspiriert wurden, zu. Ritualgesetze gelten als lehrreich und inspirierend, aber nicht als bindend. Die ethischen Gesetze, z. B. Wohltätigkeit, werden als Ausdruck des göttlichen Willens gesehen.⁵⁰

So ist es für Orthodoxe verboten, am Schabbat einen Gegenstand aus dem privaten Bereich in den öffentlichen Raum zu bringen, nicht einmal das Schieben eines Kinderwagens oder eines Rollstuhls ist möglich. Um den Orthodoxen das Leben am Schabbat zu erleichtern, hat die IKG Wien die Errichtung eines „Eruv“ geplant. Darunter versteht man eine symbolische Stadtmauer rund um den Wiener Gürtel, das Gebiet würde rituell zum privaten Bereich erklärt. Waren ursprünglich Stadtmauern die Grenze, behilft man sich heute mit Stadtbahnbögen, Bahnstrecken, Flussbetten und Masten, die mit Draht verbunden sind. Die Planung dieses „Eruv“ stößt nicht überall auf Zustimmung. Weltweit gibt es in Großstädten mehr als 150 Eruvim. In Österreich liegt das koscher geführte „Blumenhotel Tirolerhof“ in Hinterglemm inmitten eines Eruv.⁵¹

Fällt das Neujahrsfest Rosch ha-Schana auf einen Schabbat, schweigt das Schofarhorn⁵² in der orthodoxen Gemeinde. In liberalen Gemeinden wird das traditionelle Verbot nicht beachtet, da durch das Schweigen des Schofars dem Fest ein wesentliches Merkmal fehlen würde.

Die häusliche Feier

Gemäß jüdischer Lehre gilt jede Familie als religiöse Gemeinschaft, denn die Bräuche und Vorschriften, die für eine Gemeinde Geltung haben, wurden in das häusliche Leben übernommen, das dadurch ein besonderes Gepräge erhält. Das Haus ist ein kleines Heiligtum, der Tisch stellt den Altar dar.⁵³ Die Familie ist – viel stärker als im Christentum – Trägerin des Gottesdienstes. Schabbat hat als Vorwegnahme der

⁵⁰ Vgl. Romain, Jonathan A., Homolka, Walter: Progressives Judentum. Leben und Lehre. München 1999, S. 22.

⁵¹ Vgl. diepresse.com/home/panorama/oesterreich/345424/index.do. Zugriff: 22. Oktober 2009.

⁵² Der Schall des Schofarhorns am jüdischen Neujahrsfest soll zu Besinnung und Reue auffordern.

⁵³ Vgl. Schneider, Michael: Die Eucharistie verstehen und mitfeiern. In: http://kath.de/zentrum/vortrag/vortrag_2009/vortrag5_09.pdf. (Radio Horeb 19. 04. 09). Zugriff: 22. Juni 2009.

kommenden Welt eine besondere Bedeutung; in dieser Zeit soll die Seele durch das göttliche Licht erhellt werden. Die beiden Schabbatkerzen symbolisieren die Verbindung zwischen Himmel und Erde, die nach der Erlösung wieder hergestellt sein wird.⁵⁴ Im Schabbat werden zwei Ereignisse gefeiert: das Schöpfungswerk und der Auszug aus Ägypten. Darüber hinaus soll der Schabbat heutzutage dem Festigen der Familienbande dienen.⁵⁵ Zu den Pflichten der Frau gehört das Backen der Zopfbrote (Challot, Barches, Schabbat-Brot).⁵⁶

Am weiß gedeckten Tisch stehen der Kerzenleuchter, eventuell Blumen, die mit einem Tuch bedeckten Brote, der Weinbecher und ein Salzfaß. Das Entzünden der Schabbat-Kerzen gehört zu den Pflichten der Hausfrau. In der Synagoge wird am Freitagabend nach einigen Psalmen ein Lied gesungen und Schabbat wie eine Braut – so die bildhafte Vorstellung – begrüßt.⁵⁷

Zu Hause wünschen die Familienmitglieder einander einen „guten Schabbat“, die Kinder werden gesegnet. Bevor man sich zu Tisch begibt, wird das „Lied von den Schabbatengeln“ (Schalom Alechem, Malachei HaScharet) angestimmt. War es früher üblich, die Mutter mit dem Lied „Lob der tüchtigen Hausfrau“ zu ehren, so ist dies heutzutage umstritten, da diesem Loblied ein überholtes Bild der Frauenrolle zu Grunde liegt.⁵⁸ Die anschließende Zeremonie, der Kiddusch, erinnert an die biblischen Grundgedanken: Schöpfung, Auszug aus Ägypten und die Erwählung Israels durch Gott, die nach jüdischem Verständnis in erster Linie die Erwählung zum Dienst ist.⁵⁹ Jeder, insbesondere der Familienvater, der die Segenswünsche für alle Anwesenden spricht, übernimmt den priesterlichen Dienst gemäß den Worten im Buch Exodus:⁶⁰

⁵⁴ Vgl. Goodman-Thau, Eveline: Sehen und Sagen in der jüdischen Tradition. In: Assmann, Aleida, Assman, Jan (Hg.): Schleier und Schwelle. Geheimnis und Neugierde. (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 3), München 1999, S. 119.

⁵⁵ Vgl. Trepp, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion. Hamburg 1998, S. 340.

⁵⁶ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 15.

⁵⁷ Das Schabbatlied „Lecha Dodi“ beginnt mit den Worten: Komm mein Freund der Braut entgegen, wir wollen den Schabbat empfangen ...

⁵⁸ Vgl. <http://www.liberal-juden.de/cms/index.php?id=72#118.30>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

⁵⁹ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 19 – 20.

⁶⁰ Vgl. Schneider, Michael: Die Eucharistie verstehen und mitfeiern. In: www.kath.de/zentrum/vortrag/vortrag_2009/vortrag5_09.pdf. (Radio Horeb 19. 04. 09). Zugriff: 22. Juni 2009.

Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir
als ein Reich von Priestern und als ein heiliges
Volk gehören. (Ex 19,5-6)

Im Kiddusch singt der Familienvater die Lobpreisung über den Wein, er dankt Gott für den Schabbat und segnet die Brotlaibe, es findet aber keine Transsubstantiation⁶¹ statt.⁶² Danach trinkt er vom Wein und reicht den Kiddusch-Becher weiter. Er bricht das Brot, bestreut es mit Salz als Zeichen des Opfers und verteilt es (Lev 2,13). Im Anschluss daran beginnt die erste der drei vorgeschriebenen Mahlzeiten. Zwischen den einzelnen Gängen singt die Familie Semirot – hebräische Schabbatlieder. Ihre besonderen Melodien tragen mit dazu bei, die dem Schabbat eigene Stimmung hervorzurufen. Die zweite Mahlzeit wird am nächsten Tag um die Mittagszeit eingenommen, die dritte, im Allgemeinen sehr einfach gehalten, findet am späten Nachmittag statt.⁶³ Schabbat und dessen Heiligkeit wird von der kommenden profanen Arbeitswoche getrennt. Der Abendgottesdienst findet bei Anbruch der Nacht statt. Schabbat endet mit der Hawdala-Zeremonie.⁶⁴ Die Familie dankt Gott für die „Unterscheidung zwischen Heilig und Profan“. ⁶⁵ Nach der Hawdala-Einleitung spricht der Vater den Segen über einen vollen Becher mit Wein. Die Hawdala besteht aus drei Segenssprüchen: über den Wein, über das Licht und über die Wohlgerüche. Dann wird die Gewürzbüchse⁶⁶ an alle weitergereicht. Das Einatmen der Düfte soll die aufkommende Traurigkeit verscheuchen. Die männlichen Familienmitglieder trinken aus dem Kidduschbecher, der Rest des Weines dient zum Löschen der Kerze.⁶⁷ Dieser Brauch ist antiken Ursprungs: Man glaubte, böse Geister durch verschütteten Wein vertreiben zu können.⁶⁸

3.3 Die Kaschrut – Speisegebote

Nach der Zerstörung des Tempels 587 v. Chr. nahm man das darauf folgende Babylonische Exil als göttliches Gericht hin, die Besinnung auf die Gebote der Bibel war die Folge. Die Einhaltung der Speisegebote ist eines der drei wesentlichen

⁶¹ Transsubstantiation bedeutet Wesensverwandlung.

⁶² Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 126 – 127.

⁶³ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 19 – 20.

⁶⁴ Unter Hawdala versteht man Trennung, Unterscheidung.

⁶⁵ Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 76.

⁶⁶ Diese Büchse, häufig in Gestalt eines Türmchens, wird als „Besamim“ bezeichnet.

⁶⁷ Vgl. Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003, S. 22.

⁶⁸ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 217 – 218.

Grundgebote, der soziale Kontakt mit Nichtjuden wurde dadurch eingeschränkt oder unmöglich gemacht.⁶⁹ „Heiligkeit“ heißt hebräisch *keduscha*. Alles Heilige war etwas Besonderes, etwas Abgesondertes. Um ein heiliges Volk zu sein, musste sich Israels Bevölkerung von den Götzen anbetenden Nachbarvölkern absondern. Sie unterschied sich in Brauch und Lebensweise von der jeweiligen Umgebung, was zu einer eigenen Identität und zum Garanten für die Existenz Israels führte. Schriftgelehrte verweisen darauf, dass die Speisegebote oft von der Aufforderung „seid heilig“ begleitet werden.⁷⁰ In der Antike und im Mittelalter war es für die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft, auch für Christen und Muslime, eine Selbstverständlichkeit, sich von Andersgläubigen abzugrenzen. Was das Judentum davon unterscheidet, ist die theologische Wertung der Torah als Weltgesetz und einzig richtige Lebensordnung.⁷¹

Die Grundregeln

Die Grundsätze der Kaschrut, das ist die Lehre von den Speisegeboten, sind in den fünf Büchern Moses gesetzlich festgelegt und somit dem jüdischen Volk befohlen. Die Heiligung des Lebens vollzieht sich nicht nur im Gottesdienst und im Gebet, sondern soll das gesamte tägliche Leben umfassen.⁷² Der Begriff „koscher“ hat einen umfassenden Bedeutungsgehalt und bezieht sich auf viele Dinge des täglichen Lebens.⁷³ Die Kaschrut-Gesetze wurden von den Rabbinern detailliert ausgearbeitet und deren große Bedeutung für die Bewahrung des jüdischen Lebens betont: „Wenn wir nicht mit ihnen zusammen essen, heiraten unsere Söhne nicht ihre Töchter, und das Judentum bleibt erhalten.“⁷⁴ Darüber hinaus kam es auch zu mystischen Überlegungen: Durch den Verzehr nicht-koscherer Speisen würde das spirituelle Vermögen gemindert und die seelische Entwicklung gehemmt. Für den Großteil der Essvorschriften kann weder eine theologische noch eine rationale oder hygienische Begründung herangezogen werden. Der Fromme muss entsprechend diesen „Hörigkeitsgesetzen“ leben, ohne sie in Frage zu stellen, denn Gott hat oft unerforschliche Gründe. Der Torah zufolge ist die Einhaltung dieser Vorschriften wesentlich für ein rechtschaffenes Leben.⁷⁵ Moses Maimonides suchte nach einem Grund für die Speisegesetze und kam zu dem Schluss, dass „sie lehren, unsere Gier zu zügeln;

⁶⁹ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 75.

⁷⁰ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 110 – 111.

⁷¹ Vgl. [http://www.ojm.at/artikel/koscher01/Dr. Johannes Reiss](http://www.ojm.at/artikel/koscher01/Dr._Johannes_Reiss). Zugriff: 15. Juli 2009.

⁷² Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 177.

⁷³ Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 120.

⁷⁴ Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 110.

⁷⁵ Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 120 – 122.

uns daran gewöhnen, unser Begehren zu begrenzen, mit ihrer Hilfe zu vermeiden, dass wir die Lust am Essen und Trinken als die Erfüllung der menschlichen Existenz betrachten.“⁷⁶

Fleisch- und Milchprodukte

Im Zentrum der koscheren Lebensführung steht die strikte Trennung von Fleisch- und Milchprodukten. Es ist nicht erlaubt, Nutzen aus der Vermischung der beiden Produkte zu ziehen. Juden ist es verboten, in einem nicht-koscheren Restaurant zu arbeiten, wenn dort milchige und fleischige Bestandteile vermischt werden.⁷⁷ Das Prinzip der strikten Trennung erfordert unterschiedliche Bestecke, Geschirre, Kochtöpfe und Abwaschbehälter für „milchige“ und „fleischige“ Speisen sowie zwei Geschirrspülmaschinen. Lebensmittel, welche weder fleischig noch milchig sind, werden als „parveh“ (neutral) bezeichnet. Zwischen dem Verzehr von milchigen und fleischigen Speisen soll eine bestimmte Zeit verstreichen. Die Dauer der Wartezeit kann zwischen ein und sechs Stunden, je nach Standpunkt des Rabbinats, schwanken.⁷⁸ Koschere Tiere, also für die menschliche Nahrung geeignet, sind Vierfüßler, die wiederkäuen und gespaltene Hufe haben. Geflügel ist an sich koscher, jedoch gibt es regionale Unterschiede. Die Schlachtung wird von einem ausgebildeten „Schochet“ durchgeführt, das Fleisch muss so gut wie möglich ausbluten, denn Blutgenuss ist streng verboten. „Das Blut ist das Leben, das heißt die Seele“ und ist nicht in der Verfügungsgewalt des Menschen.⁷⁹ Das Verbot des Blutgenusses wird an mehreren Stellen wiederholt: Der Genuss von Blut gewöhnt an Grausamkeit und fördert mörderische und zerstörerische Sitten. Wenn Blut als Nahrung dient, kann die Seele Schaden erleiden. Der Grund für das Verbot kann auch darin liegen, dass es auf dem Altar verspritzt wurde, wie auch der Genuss jenes Fettes verboten ist, das am Altar geopfert worden ist.⁸⁰ Andere jüdische Denker begründen die Kaschrutvorschriften mit der Sorge um die Besonderheit, Selbstverständlichkeit und Erhaltung des jüdischen Volkes – eine Assimilierung soll verhindert werden.⁸¹

Gemüse

Grundsätzlich sind alle Pflanzen zum Verzehr geeignet, jedoch sind vor der Zuberei-

⁷⁶ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 109 – 110.

⁷⁷ Vgl. http://www.pelicanpublishing.de/Was_ist_koscher_Vorbemerkung.html. Zugriff: 11. Juni 2009.

⁷⁸ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 117.

⁷⁹ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 178.

⁸⁰ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 84.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 75.

tung eventuelle vorhandene Kleinlebewesen zu entfernen. Baumfrüchte und Weintrauben dürfen erst nach der dritten Vegetationsperiode geerntet werden – siehe Kapitel „Neujahrsfest der Bäume“.

Getreide, Brot

Getreide darf nur verzehrt werden, wenn es nicht „chadasch“, also „neu“ ist, d. h. die Aussaat darf nicht während oder nach Pessach erfolgt sein. Neues Getreide ist erst nach Pessach des folgenden Jahres zum Genuss geeignet.

Als „Pat Israel“ bezeichnet man das jüdische Brot: Es wird von Juden oder unter der Aufsicht eines Rabbinatsbeauftragten gebacken.

Wein, Traubensaft und andere Getränke

Die Furcht vor dionysischen und anderen heidnischen Kulturen führte zum Verbot des Weines, der nicht von gläubigen Juden zubereitet worden ist. Wein, der zu heidnischen Guss- und Trankopfern (Libation) für die Götter Verwendung fand, war den Juden zum Genuss nicht erlaubt. Für das orthodoxe Judentum ist nur Wein aus einer jüdischen Kelterei rituell zulässig; die Herstellung muss in allen Phasen kontrolliert werden. Die bloße Berührung durch Nichtjuden macht Wein untauglich.⁸² Flaschen und Fässer dürfen nur von Juden geöffnet werden, es sei denn, der Wein ist zuvor einer speziellen Wärmebehandlung unterzogen worden und gilt nun als *mewuscha*, d. h. gekocht.⁸³ Wein spielt in der jüdischen Liturgie eine wichtige Rolle. Wenn im jüdischen Brauchtum Wein in Verwendung steht, war ursprünglich eine Hausliturgie intendiert.⁸⁴ Das jüdische Verbot, mit Nichtjuden Wein zu trinken, gilt nicht für andere Getränke, wie Whisky, Wodka, Rum und Bier.⁸⁵

Juden und Christen begegneten einander regelmäßig auf den Märkten, in Wirtshäusern und auf ihren Reisen in Gasthöfen. Wir wissen aus den Memoiren der Glikl von Hameln⁸⁶ (1646-1719), die zur Hamburger Oberschicht zählte, dass sie sich während ihrer Reisen in den Gasthöfen zu den Christen gesellte. Christen und Juden tranken miteinander in den örtlichen Wirtshäusern, die Rabbiner beanstandeten häufig den Besuch der Gasthäuser am Schabbat.⁸⁷

⁸² Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 127 – 128.

⁸³ Vgl. http://www.pelicanpublishingde/Was_ist_koscher_Vorbemerkung.html. Zugriff: 11. Juni 2009.

⁸⁴ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 126.

⁸⁵ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 84.

⁸⁶ Es ist das Verdienst Bertha Pappenheims, die Memoiren der Glikl von Hameln ins Deutsche übertragen zu haben. Berta Pappenheim ist mit Glikl's Mann, Chajim Hameln, verwandt.

⁸⁷ Vgl. Lieberles, Robert: Juden und Christen: Beziehungen und Spannungen.

In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert

3.4 Rabbinat und Maschgiach

Es gehört zu den Aufgaben der Rabbiner festzustellen, ob Lebensmittelprodukte



Abb. 1
Der Maschgiach
im Speisesaal des Elternheims

koscher sind. Zur Information werden Kaschrutlisten herausgegeben. Das Rabbinat fungiert als Aufsichtsorgan und kontrolliert die Einhaltung der Regeln der koscheren Küche, kann jedoch als Stellvertreter einen Maschgiach autorisieren. Nach den Regeln der Kaschrut muss der Koch von koscheren Gerichten ein Jude sein.

Der Herd wird am Morgen vom Maschgiach eingeschaltet, er kontrolliert die Zubereitung der Speisen. Bei der Verarbeitung von Fleisch muss die Aufsicht lückenlos sein, Milch und Milchprodukte müssen vom Melken an unter der Aufsicht des Maschgiach erzeugt und verarbeitet werden.⁸⁸ Zu seiner Alltagsarbeit gehört auch die Kontrolle der Eier, denn in diesen dürfen sich weder Blutspuren noch sonstige Verunreinigungen befinden.

Traude Litzka beschreibt in ihrer Arbeit „Nes Ammim im Spiegel jüdisch-israelischer Reaktionen“ sehr anschaulich die umfangreichen Arbeiten, die sie beim Kaschern⁸⁹ einer Betriebsküche erlebt hat. Die Einhaltung der Reinheitsgebote wird vom Rabbinat sehr streng überwacht. Um orthodoxe Urlauber beherbergen und verpflegen zu können, ist eine Bescheinigung des Rabbinats erforderlich. Das Geschirr musste zum Kaschern in einem Netz in kochendes Wasser getaucht und unter fließendem Wasser abgekühlt werden; Edelstahlgefäße wurden mit Hilfe eines Lötbrenners erhitzt. Zwei Rabbiner, ein Aufseher und drei Helfer sowie das gesamte Küchenpersonal waren an der rituellen Reinigung der Küchenutensilien beteiligt.⁹⁰ Die umfangreichen Gesetze der Kaschrut weisen darauf hin, dass die jüdische Küche als häusliches Heiligtum gesehen wird.⁹¹

bis 1945. München 2003, S. 115.

⁸⁸ Vgl. www.pelicanpublishing.de/Was_ist_koscher_Vorbemerkung.html. Zugriff: 11. Juni 2009.

⁸⁹ Unter Kaschern versteht man das kosher machen der Küche.

⁹⁰ Vgl. Litzka, Traude: Nes Ammim im Spiegel jüdisch-israelischer Reaktionen. Dokumentation und Analyse. Phil. Dipl.Ar. (Univ.) Wien 2001, S. 20.

⁹¹ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 180.

4. MOSES MAIMONIDES, DER NAMENSGEBER

Moses ben Maimon, auch Rambam oder Maimonides genannt, gehört zu den bedeu-



Abb. 2

Moses ben Maimon

tendsten jüdischen Gelehrten des Mittelalters (1135-1204), bei dem sich programmatische Ethiktheorien finden lassen. Anlässlich seines 800. Todestages befasste sich das „Abraham Geiger Kolleg“ in Berlin ausführlich mit seinem Schaffen. Sein Werk hat die Entwicklung des Judentums vorangebracht und über den jüdischen Kreis hinaus Albertus Magnus und Thomas von Aquin beeinflusst.⁹²

4.1 Sein Leben

Über das Leben von Maimonides ist man gut informiert. Er entstammte einer vornehmen und einflussreichen Gelehrtenfamilie in Cordoba. Seine Jugendzeit endet mit dem 13. Lebensjahr, als ein fanatischer Anführer der islamischen Sekte der Almohaden Cordoba erobert. Die Juden und Christen Nordafrikas und Spaniens werden gezwungen, den Islam anzunehmen oder auszuwandern. Viele der Zurückgebliebenen sprechen zum Schein das islamische Glaubensbekenntnis, praktizieren aber im Verborgenen weiterhin die jüdische Religion. 1165 verließ Maimonides mit seiner Familie Cordoba und nahm nach mehreren Zwischenstationen in Fustat (Altkaïro) den ständigen Wohnsitz. Aus familiären Gründen war Maimonides, der sich bis dahin seinen Studien gewidmet hatte, nun gezwungen, seinen Lebensunterhalt als Arzt zu verdienen; er brachte es bis zum Leibarzt der Herrscherfamilie. Später wurde er aufgrund seines talmudischen Wissens das geistige und politische Oberhaupt der ägyptischen Juden.⁹³ Da zu dieser Zeit von den Juden nur die verbale Anerkennung des Propheten Mohammed, jedoch keine rituell-religiösen Handlungen gefordert wurden, vertrat Maimonides die Meinung, dass man sich erforderlichenfalls dem Zwang beugen sollte, um zu überleben. Ein Scheinbekenntnis sah er nicht als Götzendienst an.⁹⁴ „*Der Mensch soll mit den göttlichen Geboten leben, nicht aber durch sie sterben.*“⁹⁵ Maimonides starb 1204 in Fustat, seine Grabstätte befindet sich in Tiberias.

⁹² Vgl. Zeller, Susanne: Soziale Arbeit und Judentum. Sozialethische Elemente professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, H. 4, Berlin 1997, S. 117.

⁹³ Vgl. Simon, Heinrich, Simon, Marie: Geschichte der jüdischen Philosophie. Leipzig 1999, S. 184.

⁹⁴ Vgl. Zeller, Susanne: Der „jüdische Aristoteles“. Moses Maimonides (1135-1204). In: VIA REGIA, Nr. 68/69, Erfurt 1999, S. 75 – 76.

⁹⁵ Simon, Heinrich, Simon, Marie: Geschichte der jüdischen Philosophie. Leipzig 1999, S. 183.

4.2 Sein Werk

Maimonides wurde vor allem mit religionswissenschaftlichen Arbeiten zum Talmud, ethischen Abhandlungen sowie Schriften zur Philosophie und Medizin berühmt. Seine philosophischen Schriften geben die rationale theoretische Begründung für die Verbindlichkeit der rechtlichen Normen. Er befasste sich mit der Reglementierung des Lebens des Einzelnen und der Gesellschaft. Sein Denken und Handeln ist durch Begriffe wie Gemeinsinn, Gerechtigkeit, Mitfühlen, gegenseitiger Respekt und Toleranz zu charakterisieren. Die Medizin erhält bei Maimonides eine ethische Fundierung: Da das Übel in der Welt etwas Negatives ist und die gottgewollte Harmonie stört, ist es die Aufgabe der Menschen, gegen das Übel anzukämpfen, um an der Verwirklichung der göttlichen Absicht mitzuwirken. Der Kampf gegen die Krankheit und die Erhaltung der Gesundheit sind religiöse Pflichten.⁹⁶

Das biblische Grundprinzip der Gerechtigkeit fordert die Einhaltung von Schutzrechten gegen Verarmung und Deklassierung. Danach handelt es sich weniger um Gefühle oder um eine kaum je wirklich einzulösende „Liebe“ jedem Menschen gegenüber, vielmehr sollen engagierte Zuwendungen – unabhängig von persönlichen Gefühlen – die Hilfsbedürftigen real in die Lage versetzen, auf Dauer von fremder Hilfe unabhängig zu werden. Im jüdischen Gemeindewesen existierten bereits seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. diese frühen Formen der Armenfürsorge. Der Begriff „Gemiluth Chassadim“ bedeutet im Talmud das konkret und unmittelbar ausgeübte soziale Engagement. Mit der Einlösung sozialer Verpflichtungen wird soziale Gerechtigkeit angestrebt.

Die acht Stufen der Wohltätigkeit

Maimonides hat die rabbinischen Sozialtraditionen in „acht Stufen der Wohltätigkeit“ zusammengefasst und systematisiert, wodurch bereits im späten 12. Jahrhundert Vorformen von „sozialstaatlichen Strukturen“ entstanden sind.

Die erste und höchste Stufe – der Spender ermöglicht es dem Bedürftigen, sich selbstständig zu ernähren.

Die zweite Stufe – Spender und Bedürftiger wissen nichts voneinander.

Die dritte Stufe – der Wohltäter kennt den Bedürftigen, der Arme erfährt jedoch dessen Namen nicht.

Die vierte Stufe – der Gebende kennt nicht den Namen des Bedürftigen, dieser aber kennt den Spender.

⁹⁶ Vgl. Simon, Heinrich, Simon, Marie: Geschichte der jüdischen Philosophie. Leipzig 1999, S. 186.

Die fünfte Stufe – dem Armen zu geben, bevor man gebeten wird.

Die sechste Stufe – dem Armen zu geben, nachdem man gebeten worden ist.

Die siebente Stufe – dem Armen nicht ausreichend, aber gerne und lächelnd zu geben.

Die achte Stufe – dem Armen widerwillig und unfreundlich zu geben.⁹⁷

Die soziale Situation zur Zeit des Maimonides und der Umgang der jüdischen Gemeinden mit Armut ist aus Dokumenten abzulesen, die man in der berühmten Kairoer Genizah⁹⁸ aufgefunden hat. Da Dokumente, die das Wort „Gott“ enthalten, feierlich beizusetzen sind, wurden diese Schriften – es haben sich insgesamt 200.000 Fragmente erhalten – in einem Nebenraum der Synagoge aufbewahrt.

Durch Joseph von Karabacek kamen 180 Stück dieser „Hebräischen Blätter“ nach Wien und wurden im Rahmen der Papyrussammlung aufbewahrt.⁹⁹ Nach der Digitalisierung dieser Bestände im Jahre 2007 befinden sie sich jetzt auf dem Server der Österreichischen Nationalbibliothek.¹⁰⁰

Exkurs: Das Sozialwesen im Judentum

Wenn bei dir ein Armer lebt, irgendeiner deiner Brüder in irgendeinem deiner Stadtbereiche, dann sollst du [...] deinem armen Bruder deine Hand nicht verschließen. (Deut 15,7)

Die Ansätze und Überlieferungen einer spezifisch jüdischen Wohlfahrtspflege sind so alt wie das Judentum selbst. Sie gehen auf die Gebote der Torah zurück, die den Umgang mit Armen und Schwachen regelt; die Schutzbedürftigkeit von Witwen, Waisen und Fremden wird besonders hervorgehoben. Dem Neugeborenen wird auf seinem Lebensweg ein Wunsch mitgegeben: Er möge heranwachsen zu „guten Taten“. Das Ethos des Sozialen ist eng mit der Gottesvorstellung verknüpft. Nach biblischem Verständnis steht Gott auf der Seite derjenigen, die ihr Elend aus eigener Kraft nicht überwinden können.¹⁰¹

Zentral sind die beiden Begriffe Zedakah und Gemilut Chassadim. Zedakah ist ihrem Wesen nach die organisierte Wohltätigkeit, die der sozialen Ungleichheit entgegen-

⁹⁷ Vgl. Zeller, Susanne: Der „jüdische Aristoteles“. Moses Maimonides (1135-1204). In: VIA REGIA, Nr. 68/69, Erfurt 1999, S. 82.

⁹⁸ Die Genizah ist ein abgemauerter Teil der Synagoge, die als Archiv für unbrauchbar gewordene religiöse Schriften dient.

⁹⁹ Joseph von Karabacek war von 1899 bis 1917 Direktor der Österreichischen Nationalbibliothek.

¹⁰⁰ Die Kairoer Genizah in der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. ÖNB Newsletter Nr. 2/2008, Wien 2008, S. 6.

¹⁰¹ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 158.

wirken und zur Gerechtigkeit beitragen soll. Unter Gemilut Chassadim versteht man die persönliche Liebes- und Mildtätigkeit, die von Güte und Barmherzigkeit geleitet ist.¹⁰² Da auch in der modernen jüdischen Sozialarbeit diese beiden Begriffe Gültigkeit haben, werden sie hier näher erläutert.

Zedakah – organisierte Wohltätigkeit

Die ursprüngliche Bedeutung von Zedakah ist Gerechtigkeit. Das Gesetz fordert, durch Wohltätigkeit die Bedürftigen mit dem Nötigen zu versorgen. Die Pflicht zur Wohltätigkeit ist eines der 248 positiven Gebote des Judentums und steht daher im halachischen Rang. Die Forderung, sozial Bedürftige zu unterstützen, ist im 5. Buch Moses aufgestellt. Die halachische Vorschrift der Wohltätigkeit innerhalb der jüdischen Gemeinschaften basiert auf der biblischen Auffassung von der Gleichwertigkeit aller Menschen. Mildtätigkeit wird im Judentum nicht als Ausdruck individueller Großzügigkeit des Besitzenden dem sozial Schwachen gegenüber verstanden.¹⁰³ Es ist eine Verpflichtung, zu geben und zu empfangen, wobei der Reiche für seine Gabe gesegnet wird.¹⁰⁴ Die rechtlichen Bestimmungen für den Schutz der Bedürftigen finden sich in zahlreichen Bibelstellen (Ex 22,22-27). Die alttestamentliche Zedakah besteht laut Dtn 15,7-11 hauptsächlich in der Gabe von Naturalien oder Geldspenden zugunsten der Bedürftigen. Zedakah beinhaltet auch den Eckenerlass, d. h. die Reservierung des Feldrandes für die Nachlese durch die Armen sowie die Brotabgabe, die Zehntenabgabe von Vieh und Getreide und den Schuldenerlass im siebenten Jahr, welcher der Verarmung und der Verelendung vorbeugen sollte.¹⁰⁵ Aus der Verpflichtung des Wohlhabenden zur Zedakah ergibt sich ein Rechtsanspruch des Bedürftigen auf einen Teil von dessen Eigentum. Die Erfüllung dieser Pflicht soll nicht nur kurzfristige Linderung bewirken, sondern langfristig zu gerechten gesellschaftlichen Verhältnissen führen. Daraus folgt die Notwendigkeit, Personen und Institutionen zu beauftragen, die Nöte der Bedürftigen zu beachten und Hilfeleistungen für sie auf eine Art zu organisieren, die nicht demütigt (Dtn 15,7-10). Almosen dürfen die Würde des Armen nicht verletzen, aber dieser ist verpflichtet, Zedakah anzunehmen, um die Gesundheit und das von Gott geschenkte Leben nicht zu gefährden.¹⁰⁶

¹⁰² Vgl. Thieberger, Friedrich: Pessach. In: Thieberger, Friedrich (Hg.): Jüdisches Fest. Jüdischer Brauch. Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. 3. Aufl., Königstein 1937, S. 23.

¹⁰³ Vgl. Zeller, Susanne: Soziale Arbeit und Judentum. Sozialethische Elemente professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, H. 4, Berlin 1997, S. 114.

¹⁰⁴ Vgl. Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611-1873). Hamburg 2001, S. 223.

¹⁰⁵ Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 234, Fußnote 638.

¹⁰⁶ Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 232.

Wegen des hohen Stellenwertes der Wohltätigkeit in der jüdischen Ethik ging ein Spender davon aus, dass seine Wohltaten auf ihn selbst zurückfallen und vor dem höchsten Richter zu seinen Gunsten wirken würden.¹⁰⁷ Juden haben nicht nur die Pflicht, gegenüber dem eigenen Volk wohl­tätig zu sein, sondern gegenüber den Armen aller Völker. Die Auslegung der Schrift differenziert jedoch in der Liebe zum Nächsten, zum Fremden oder gar zum Feind. So wird der Tatsache Rechnung getragen, dass positive Gefühle nicht vorgeschrieben werden können, jedoch wird das „tatsächliche Tun“, der „tätige Liebesbeweis“ eingefordert.¹⁰⁸ Bei Juden und Christen charakterisieren „Werke der Barmherzigkeit“ einen gottgefälligen Lebenswandel, jedoch implizierte Zedakah stellenweise eine andere Ausrichtung der Fürsorge als die christliche Tradition.¹⁰⁹ Der fromme jüdische Umgang mit Armut unterschied sich von christlichen Vorstellungen, wo ein „Leben in Armut“ – wie bei den Franziskanern – eine selbst gewählte Lebensform darstellen konnte.¹¹⁰ Nach rabbinischer Auffassung lassen sich keine Hinweise finden, Armut als Zustand der Glückseligkeit zu definieren. Dagegen galt in der mittelalterlichen Christenheit Armut als bewusst gelebte Heilsfindung. Die Rabbiner argumentieren in Bezug auf Armut, „dass ein Not leidender Mensch keine religiöse Lebensqualität erreichen könne.“ Die Fähigkeit zum Genuss sei eine Erfahrung der Gaben Gottes und sollte deshalb allen zur Verfügung stehen.¹¹¹ Armut wird nicht idealisiert, Askese und Selbstverzicht werden nicht als Werte an sich gesehen. Die den schönen Seiten des Lebens abgewandte Lebens­einstellung interpretiert man als Verleugnung der von Gott geschaffenen Welt.¹¹²

Mit der Zerstörung des zweiten Tempels um 70 n. Chr. entfielen die Opfergaben; sie wurden in eine Abgabenverpflichtung für den Dienst an Armen und Kranken umgewandelt.

In talmudischer Zeit (200 v. Chr. bis 500 n. Chr.) wurde die Verwaltung der Zedakah von den Gemeinden übernommen. Das Mittelalter schuf die Vereinstätigkeit, jedoch blieben die Prinzipien der Armenpflege des Maimonides (Maimonides Mischne Tora,

¹⁰⁷ Vgl. Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611-1873). Hamburg 2001, S. 207 – 208.

¹⁰⁸ Zeller, Susanne: Soziale Arbeit und Judentum. Sozialethische Elemente professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, H. 4, Berlin 1997, S. 113 – 114.

¹⁰⁹ Vgl. Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 41.

¹¹⁰ Vgl. Schröder, Iris: Jüdische Sozialreformerinnen. In: Gotzmann, Andreas [u. a.] (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz. 1800 – 1933. Tübingen 2001, S. 356.

¹¹¹ Vgl. Zeller, Susanne: Soziale Arbeit und Judentum. Sozialethische Elemente professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, H. 4, Berlin 1997, S. 117 – 118.

¹¹² Vgl. ebd., S. 118.

1180) und Joseph Karo (Schulchan aruch, 1550) richtungsweisend.¹¹³ Damit auch Alleinstehende und Arme nicht ohne Kontakt und Hilfe bleiben, unterhielt beinahe jede jüdische Gemeinde seit dem Mittelalter einen eigenen Verein zum Besuch der Kranken.¹¹⁴ In der frühen Neuzeit wurde es üblich, die Wohltätigkeit im Vereinswesen zu organisieren, denn man wollte eine gerechte Verteilung sicherstellen.¹¹⁵ Wohltätigkeit war zwar religiös begründet, ergab sich aber auch aus praktischer Notwendigkeit. Verantwortlich für die Verwaltung der Gelder war der sogenannte Gabbai, der Einheber.¹¹⁶ Die sozialen Einrichtungen hatten besonders in vormoderner Zeit große Bedeutung für die jüdische Gemeinde, denn nur durch innerjüdischen Zusammenhalt konnten Notlagen bewältigt werden.¹¹⁷

Im 17. Jahrhundert wurde von den jüdischen Gemeinden für die meisten Lebensbereiche ihrer Mitglieder in irgendeiner Weise Vorkehrung getroffen.¹¹⁸ Diese Vereine spielten im 18. Jahrhundert eine zunehmend größere Rolle im sozialen Leben derjenigen, die sich die damit verbundenen Ausgaben leisten konnten. Die Gesellschaften dienten einem mildtätigen Zweck, der der gesamten Gemeinde zugute kam, wie Armenpflege, Armenfürsorge und Beerdigung der Toten.

Gebet und Studium der Torah sind lange geübte religiöse Praktiken, mit denen man versucht, das Schicksal der Toten günstig zu beeinflussen. Ergänzt wird dies durch das Element der Wohltätigkeit – Zedakah. Auf diese Weise hofft man, der verstorbenen Seele für die Zeit des Purgatoriums Erleichterung zu verschaffen. Auch das Testament wurde dazu verwendet, auf den Umgang anderer mit dem eigenen Tod Einfluss zu nehmen, denn finanzielle Zuwendungen sollten die Zahl derer vermehren, die für den Spender beteten.

Die Wirkung der Wohltätigkeit kann noch gesteigert werden, wenn dritte Personen durch die Spende zu einer frommen Handlung bewogen werden können.¹¹⁹

¹¹³ Vgl. Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon – ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. 1, 1927; Berlin 1927, Spalte 474.

¹¹⁴ Vgl. Stemberger, Günter: Jüdische Religion. 5. Aufl., München 1995, S. 101.

¹¹⁵ Vgl. Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611-1873). Hamburg 2001, S. 223.

¹¹⁶ Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 42.

¹¹⁷ Vgl. Lamprecht, Gerald: Fremd in der eigenen Stadt. Phil. Diss. (Univ.) Graz 2005, S. 189.

¹¹⁸ Vgl. Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon – ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. IV/2, 1927; Berlin 1927, Spalte 1475 – 1479.

¹¹⁹ Vgl. Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611-1873). Hamburg 2001, S. 207.

Gemilut Chassadim – persönliche Liebeswerke

Gemäß den Sprüchen der Väter ruht die jüdische Welt auf drei Säulen: der Torah, dem Gottesdienst und der Erfüllung der Liebesdienste. Dies ist seit zwei Jahrtausenden die Grundlage sozialer Hilfstätigkeit in der jüdischen Diaspora.¹²⁰ Im rabbinischen Judentum versteht man unter Gemilut Chassadim persönliche Liebeswerke – im Gegensatz zur Zedakah, der institutionalisierten, öffentlichen Wohltätigkeit. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels wurde die Religionspraxis an die Lebensumstände angepasst und das Erbringen von Liebeswerken erfuhr nun eine höhere Bewertung als das Opfer im Tempel.¹²¹

Das alttestamentliche biblische *chesed* beinhaltet Bedeutungen wie Barmherzigkeit, Güte, Gnade, Liebe. Bei den Rabbinern ist *chesed* zum terminus technicus für die Liebestat geworden. Die Ausführung von *chesed* entspricht der tiefsten Frömmigkeit im vollendeten Sinn, inkludiert aber immer die entsprechend hilfreiche Tat. Diese Form der persönlichen Hingabe an Gott und an die Menschen ist eingebettet in die Geborgenheit Gottes und kann Züge des Martyriums annehmen, *chesed* bedeutet die uneingeschränkte Hingabe zur Pflege von Leben und ist mit allen Konnotationen das Herzstück der Krankenpflege. Gemilut Chassadim hat die individuelle Liebestätigkeit zum Inhalt; sie ist aus dem persönlichen Mitempfinden des Einzelnen mit dem Leidenden motiviert. Der religiöse Wert der Gemilut Chassadim hängt in erster Linie von der Anteilnahme des Helfers ab und nicht vom Umfang der erbrachten Hilfe. Die Liebestätigkeit wird nach der in ihr enthaltenen personalen Liebe, Güte und Bescheidenheit des Helfers belohnt.¹²² In den rabbinischen Texten treten die guten Taten als Fürsprecher vor Gott auf.¹²³

In talmudischer Zeit gab es deutliche, religiös bestimmte Vorschriften, sich um Schwache, Kranke, Sterbende und Tote zu kümmern. Die Krankenpflege gehörte zu den jüdischen Pflichten, die Rabbiner gaben genaue Anweisungen zur Erfüllung dieser Mitzwah.¹²⁴

Der Besuch eines Kranken ist immer mit Pflege verbunden, da man ihm Anteil nehmend und pflegend zur Seite stehen soll (1 König 1,4). Die Versorgung eines Toten

¹²⁰ Vgl. Thieberger, Friedrich: Pessach. In: Thieberger, Friedrich (Hg.): Jüdisches Fest. Jüdischer Brauch. Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. 3. Aufl., Königstein 1937, S. 30.

¹²¹ Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 236 – 237.

¹²² Vgl. ebd., S. S. 237 – 238.

¹²³ Vgl. ebd., S. 233.

¹²⁴ Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 242 – 244.

gilt als höchste Pflicht, da der Betroffene sich nicht mehr persönlich erkenntlich zeigen kann.¹²⁵ Daher zählten die Bestattungsbruderschaften und der Totengräberverein zu den ältesten und bedeutendsten Vereinen.¹²⁶ Der Helfer der Hilflosen ist ein Mit-Erlöser und Helfer Gottes.¹²⁷ Damit auch Alleinstehende und Arme nicht ohne Kontakt und Hilfe bleiben, hat seit dem Mittelalter fast jede jüdische Gemeinde einen eigenen Verein zum Besuch der Kranken.¹²⁸ Diese Institutionen zeigen, dass die Fürsorge für Notleidende nicht dem Zufall überlassen wurde. Gottes Anteilnahme an seinem Volk soll der Mensch in Liebesbeweisen für Bedürftige nachahmen. „Er vollendet damit den in seiner Gottesebenbildlichkeit und Erwählung angelegten Auftrag der imitatio Dei.“¹²⁹

Organisationsformen in der Wiener jüdischen Gemeinde

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg brachten eine Umstrukturierung der Organisationsformen mit sich. Der bis dahin relativ hohe Stellenwert der Privatinitiative ging verloren, da durch die rasende Inflation Einzelpersonen kaum mehr in der Lage waren, als Stifter tätig zu werden.¹³⁰ Kleinräumige Initiativen in Form von Vereinen bildeten die Grundlage für die Wohltätigkeit innerhalb der jüdischen Gemeinden, die aus zahlreichen Bruderschaften hervorgingen. So sind für Österreich im Jahr 1938 zwischen 560 und 600 jüdische Vereine belegt, davon 53 jüdische Wohltätigkeitsvereine.

Die Beerdigungsbruderschaft, die Chewra Kadischa, bildete den Grundstock dieser Gruppe. Es ist dies eine Institution, in der sich religiöses und soziales Leben bündelte. Die Chewra Kadischa ist als das religiöse, ethische und moralische Zentrum oder auch als „Gemeinde innerhalb der Gemeinde“ zu bezeichnen.¹³¹ Die Mitglieder der Bruderschaften genießen hohes soziales Ansehen; meist ist dieses die Voraussetzung für die Aufnahme. Jedem Synagogenverein in Wien und jeder Kultusgemeinde war eine Bruderschaft angeschlossen. Diese hatte zwar eine eigene Geschäftsabwicklung, war aber untrennbar mit der Infrastruktur eines Tempels verbunden.¹³²

¹²⁵ Vgl. Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon – ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. 3, 1927; Berlin 1927, Spalte 1038.

¹²⁶ Vgl. Hoffmann, Eva: Im Shtetl. Die Welt der polnischen Juden. München 2003, S. 120.

¹²⁷ Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 240.

¹²⁸ Stemberger, Günter: Jüdische Religion. 5. Aufl., München 1995, S. 101.

¹²⁹ Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 242.

¹³⁰ Vgl. Füllgrabe, Jörg: Die Gründung der „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“ als Reaktion auf die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. In: Aschkenas, 5. Jg., H. 2, Wien [u. a.] 1995, S. 376.

¹³¹ Vgl. Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611-1873). Hamburg 2001, S. 93.

¹³² Vgl. Duizend-Jensen, Shoshana: Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historiker

Das dichte Netz der kommunalen gemeindlichen Vereine hielt alle umspannt, bis nach dem Einsetzen des „NS-Stillhaltekommissars“ im März 1938 jüdische Vereine und vereinsähnliche Gebilde aufgelöst und deren Vermögen einzogen wurden.¹³³

Die Chewra Kadischa, der „Heilige Verein für fromme und wohltätige Zwecke“, gegründet 1764¹³⁴ mit Sitz in Wien,¹³⁵ sorgt auch heutzutage für die Durchführung der vorgeschriebenen religiösen Riten im Falle des Ablebens, für das Begräbnis und für die Einhaltung der Friedhofsordnung. Mit dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder und dem Allgemeinen Krankenhaus wurden Vereinbarungen für den Todesfall getroffen. Ein entsprechendes Informationsblatt des Rabbiners ist im Allgemeinen Krankenhaus beim Synagogeneingang angebracht. Die Bruderschaft wird vom Ableben verständigt und holt den Toten. Anschließend führt sie die Tahare, das ist die Bezeichnung für die rituelle Waschung, am Zentralfriedhof durch und bekleidet den Toten mit den Tachrichin, den Totenkleidern aus einfachem Leinen. Die Toten wurden früher in Leinenbinden gewickelt; dies bedeutet im übertragenen Sinn „die Zugehörigkeit und das Eingebundensein in die Gemeinschaft Israels“.¹³⁶

Der Präsident der Chewra Kadischa Wien erwähnte, dass es auch heute noch üblich sei, anlässlich eines Begräbnisses eine Sammlung durchzuführen. Zu diesem Zweck wird beim Eingang des Friedhofs eine Spendenbüchse aufgestellt. Man führt ein Verzeichnis über die eingenommenen Geldbeträge und leitet sie an die IKG weiter. So bleiben die Spendenempfänger für die Bruderschaft anonym.¹³⁷ Nach der Werteskala des Maimonides entspricht dies der zweithöchsten Stufe der Wohltätigkeit.

kommission, Bd. 21/2), Wien [u. a.] 2004, S. 39 – 44.

¹³³ Vgl. ebd., S. 97.

¹³⁴ In einem Dokument aus dem Jahr 1320 wird eine Chewra Kadischa in Wien im Zusammenhang mit der jährlichen Einladung zum Festmahl genannt.

Vgl. Wolf, Gerson: Die jüdischen Friedhöfe und die „Chewra Kadischa“ (fromme Bruderschaft) in Wien. Wien 1879 und

Schmiedl, Abraham: Wann ist die erste Chewra Kadischa entstanden? Sonderdruck. Wien 1889.

¹³⁵ laut Vereinsregisterauszug der Chewra Kadischa Wien zum Stichtag 10. 3. 2009.

¹³⁶ Vgl. Oberhänsli-Widmer, Gabrielle: Bilder vom jüdischen Jenseits oder: Wie kleiden sich die Toten? In: Männchen, Julia (Hg.): Mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker genannt werden (Jes 56,7): Judentum seit der Zeit des Zweiten Tempels in Geschichte, Literatur und Kult.

Festschrift für Thomas Willi zum 65. Geburtstag. Neukirchen-Vluyn 2007, S. 245.

¹³⁷ Protokoll über das Gespräch am 24. 11. 2008 mit dem Präsidenten der Chewra Kadischa Wien.

5. DAS „ELTERNHEIM MAIMONIDES“

In der jüdischen Gemeinde in Wien haben Stiftungen und Spenden eine lange Tradition, da es für religiöse Familien eine Verpflichtung darstellt, im Sinne sozialer Gerechtigkeit Mittel für Bedürftige zur Verfügung zu stellen.

5.1 Vorläufer in der Seegasse

Der Hofbankier Samuel Oppenheimer war der Stifter des 1698 erbauten Spitals für die israelitischen Glaubensgenossen. Das Krankenhaus befand sich vor dem alten Judenfriedhof in der Roßau, Seegasse 9. Im Jahr 1793 erfolgte ein Umbau, um das Haus zu vergrößern. 1844 wurde das Krankenhaus neu aufgebaut und um ein Armenhaus, gestiftet von Sigismund von Wertheimstein, erweitert.¹³⁸ 1890 erbaute Wilhelm Stiassny ein Altersversorgungsheim der Israelitischen Cultusgemeinde, das um den alten Friedhof in der Seegasse gruppiert war. Durch den Ertrag von Stiftungen und Fonds konnte das Gebäude im Jahre 1935 modernisiert werden und erhielt einen zweistöckigen Zubau. Dem Altersversorgungsheim war auch eine Krankenabteilung für 450 Patienten angeschlossen.¹³⁹

5.2 Enteignungen 1938

Durch „Arisierung“ von Wohnungen im Jahre 1938 entstanden große Probleme, da zahllose alte Menschen plötzlich ohne Unterkunft waren. Hinzu kamen greise Personen, die man aus staatlichen Pflegeanstalten ausgewiesen hatte. Da das Altersheim in der Seegasse völlig überbelegt war, musste man nach weiteren Unterbringungsmöglichkeiten suchen. Die IKG war aus finanziellen Gründen gezwungen, auf Vermögenswerte und Liegenschaften der Vereine und Stiftungen zurückzugreifen. Zwei ehemalige Waisenhäuser, eine Schule und das Israelitische Blindeninstitut wurden 1938/39 in Altersheime umgestaltet, weitere Zweigstellen in Mietobjekten eingerichtet.¹⁴⁰ Im Oktober 1941 musste nach Aufkündigung des Mietvertrages die Zweigstelle des Altersheimes in der Wasnergasse innerhalb von drei Tagen geräumt werden, 1943 folgte das Heim in der Seegasse, da die Waffen-SS die Räumlichkeiten als Quartier beanspruchte. Alle anderen Institutionen wurden im Sommer 1942 im Zuge

¹³⁸ Vgl. <http://www.meka.at/history/c-jk-root.html>. Zugriff: 9. März 2010.

¹³⁹ Vgl. Duizend-Jensen, Shoshana: Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 21/2), Wien [u. a.] 2004, S. 26.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 70 – 71.

einer Deportationswelle handstreichartig aufgelöst. Die IKG richtete Alterswohngemeinschaften in leer stehenden Wohnungen ein.¹⁴¹

5.3 Nach dem Krieg

Das Altersheim in der Seegasse und das Rothschildspital wurden von der US-Militärkommandantur als Flüchtlings- und Rückkehrerheime in Betrieb genommen. Die Rückstellung des Altersheimes erfolgte erst 1949. Aus Kostengründen mussten Spital und Altersheim in der Seegasse zusammengelegt werden. 1953 nahm das Altersheim wieder den Betrieb auf, im dritten Stock richtete man ein Spital „in Taschenformat“ ein.¹⁴² 1978 erwarb die Gemeinde Wien dieses Grundstück für die Errichtung eines Städtischen Pensionistenheimes. Der Jüdische Friedhof im Hof dieser Anlage ist durch den Haupteingang des Hauses frei zugänglich, an der Außenfassade befindet sich eine Gedenktafel.¹⁴³

5.4 Das Haus in der Bauernfeldgasse

Am Beginn des 20. Jahrhunderts stand in der Bauernfeldgasse 4 ein Heim für Waisenkinder, das auf die „Stiftung Waisenhaus für Israelitische Mädchen“ der 1896 kinderlos verstorbenen Charlotte Lea Merore zurückging.¹⁴⁴ 1942 fiel das Haus der Arierisierung zum Opfer, nach der Rückstellung errichtete man 1972 das Maimonides-Zentrum, das auf der Homepage der IKG Wien folgendermaßen vorgestellt wurde:

Elternheim, Pflegewohnheim, Tagesstätte und Krankenanstaltsverwaltungsges.m.b.H. mit Sitz in Wien 19., Bauernfeldgasse 4.

Das Elternheim und das Pflegewohnheim umfassen 89 Betten, die Pflegestation 68 Betten. Angeschlossen ist die „Anne Kohn-Feuermann-Tagesstätte“. Hier können Senioren den Tag gemeinsam verbringen, Kontakte schließen, an einem Freizeitprogramm teilnehmen und eine koschere Mahlzeit einnehmen.

Das „Maimonides“ Elternheim ist ein jüdisches und multikulturelles Haus: Die Regeln des jüdischen Lebens sind für Bewohner und Mitarbeiter verpflichtend. Die Bindung der BewohnerInnen an die jüdische Religion ist verschieden stark ausgeprägt, entsprechend der Herkunft ist die kulturelle Orientierung unterschiedlich. Ein Schwerpunkt in diesem Haus ist die Bewahrung der jüdischen Tradition, denn sie hat für ältere Menschen bezüglich Bindung und Geborgenheit einen hohen Stellenwert. Die Tradition findet ihren besonderen Ausdruck in der Einhaltung der Kaschrut, der

¹⁴¹ Vgl. Duizend-Jensen, Shoshana: Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arierisierung“ und Restitution. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 21/2), Wien [u. a.] 2004, S. 80 – 81.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 188.

¹⁴³ Vgl. <http://www.meka.at/history/c-jk-root>. Zugriff: 30. Oktober 2009.

¹⁴⁴ Vgl. <http://www.maimonides.at/index.php?show=geschichte>. Zugriff: 3. Dezember 2009.

wöchentlichen Feier des Schabbat und der jüdischen religiösen Feste. Das Haus steht unter der Aufsicht des Rabbinats, das einen Maschgiach mit dieser Funktion betraut hat. Er ist für religiöse Unterweisung und Einhaltung der jüdischen Gesetze zuständig und leistet, wenn dies gewünscht wird, auch seelischen Beistand. Jeden Freitag und an den Feiertagen wird in der hauseigenen Synagoge ein Gottesdienst gehalten. Am Schabbat werden – entsprechend dem jüdischen Brauch – die Bewohner nach dem Gottesdienst zum Kiddusch eingeladen. Es wird aber auch das individuelle Bedürfnis nach Abgeschiedenheit akzeptiert. In diesem Kontext sind Akzeptanz und Toleranz unverzichtbare Ansprüche, die gleichermaßen an Bewohner und Mitarbeiter gestellt werden.

Um den Platzmangel im Haus Bauernfeldgasse zu beheben sowie die Anwendung moderner Pflegekonzepte zu ermöglichen, beschloss der Vorstand der IKG nach langen Diskussionen und Abwägungen einen Neubau am IKG-Campus im 2. Bezirk in der Simon-Wiesenthal-Gasse, Ecke Wehlistraße.¹⁴⁵

Das neue Zentrum mit Elternheim, Tagesstätte, Ambulanz und zwei Demenzstationen wurde am 15. Dezember 2009 eröffnet. Das Pflegeheim hat eine Gesamtkapazität von 204 Betten, es sind Ein- bis Dreizimmer-Appartements verfügbar.¹⁴⁶

5.5 Zu Besuch im Elternheim

Am 9. Februar 2009 nachmittags war ich zum ersten Mal im Maimonides-Elternheim zu Besuch. Ich hatte mich bei der Hausdame telefonisch vorgestellt und war zum „Neujahrsfest der Bäume“ eingeladen worden. Die Sicherheitsvorkehrungen sind sehr rigide, das Haus ist versperrt und ständig bewacht, bei den beiden Security-Leuten muss eine Information über die zu erwartenden Gäste aufliegen. Vor dem Betreten des Hauses ist ein Lichtbildausweis abzugeben. Das Elternheim verfügt über ein großbürgerlich wirkenden Entrée mit einem kleinen Kiosk. Über eine breite Treppe erreicht man einen langen Gang, der zu den gemeinschaftlich genutzten Räumen führt. Im ersten Abschnitt des Ganges finden sich auf der rechten Seite zwei kleine Gartenpavillons, auf der linken Seite führt der Weg an der Küche¹⁴⁷ vorbei zur Synagoge, vis-à-vis ist der Eingang zum Speisesaal. Am Ende des Ganges kann

¹⁴⁵ Vgl. <http://www.maimonides.at/>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

¹⁴⁶ Vgl. <http://www.maimonides.at/index.php?show=impressum>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

¹⁴⁷ Es handelt sich um eine Betriebsküche, die auch für Krankenhäuser, Hotels und für private Veranstaltungen koscheres Essen liefert.

man im sogenannten „Blauen Salon“, der mit einigen Sitzgruppen ausgestattet ist, Platz nehmen. Die Appartements der Hausbewohner sind in den oberen Stockwerken über eine Treppe oder mit dem Lift zu erreichen.

Der Speisesaal ist lang, schmal und verwinkelt. Dieser Mehrzweckraum wird auch für größere Veranstaltungen verwendet. In diesem Fall werden die Tische den Wänden entlang aufgestellt. Für Feiern im kleineren Kreis ist eine Tafel für etwa 35 Leute in der Mitte des Saales gedeckt. Die Wege sind eng, die abgestellten Gehhilfen und Rollstühle beeinträchtigen die Verkehrswege zusätzlich, das Personal findet schwierige Arbeitsbedingungen vor. Die Hausdame, eine lebhaftere Frau von sehr herzlicher Wesensart, ist in Israel aufgewachsen, lebt aber schon lange in Österreich. Mit den Pensionären spricht sie Deutsch, mit Gästen Hebräisch oder Englisch. Sie kennt alle Hausbewohner persönlich, viele nennt sie beim Vornamen.

Bei den Feiern zu Schabbat und zu den Festtagen weist die Hausdame allen Gästen persönlich einen Platz an der Tafel zu. Diese Maßnahme ist notwendig, denn die meisten Pensionäre wollen an der Ecke sitzen, in der Meinung, dort die Gehhilfen in ihrer Nähe unterbringen zu können. Durch dieses „Rotationssystem“ hatte ich zwar die Möglichkeit, mit wechselnden Tischnachbarn Gespräche zu führen, andererseits stand dies dem Aufbau intensiver Kontakte entgegen.

Viele der dort wohnhaften Pensionäre haben die Schoah, Verfolgung und Vertreibung hinter sich und leiden im Alter an psychischen Störungen. So machte mich eine Bewohnerin zum Ziel verbaler Aggressionen, die mir vorerst rätselhaft waren. Später klärten sich die Zusammenhänge auf.¹⁴⁸

Da gläubige Juden am Schabbat und an den religiösen Feiertagen ein Scheitelkäppchen, die Kippa, tragen, war schnell ersichtlich, dass in diesem Haus auch nichtjüdische Pensionäre einen Platz finden.¹⁴⁹ Voraussetzung für die Aufnahme im Elternheim „Maimonides“ ist die Zustimmung zur traditionellen jüdischen Lebensweise, das bedeutet die Einhaltung von Kaschrut,¹⁵⁰ Schabbat und die Beachtung der Feiertage. Das brachte für meine Arbeit eine Erweiterung der Fragestellung mit sich, da es in diesem Kontext von Interesse scheint, ob an Feiertagen wie Weihnachten die

¹⁴⁸ Dies resultierte aus der fixen Idee, ich hätte einen nahen Verwandten ins Heim „abgeschoben“ und würde mich jetzt nicht mehr um ihn kümmern.

¹⁴⁹ Interessenten begutachten verschiedene Seniorenheime, ehe sie ihre endgültige Wahl treffen.

¹⁵⁰ Einem Anschlag am Gang ist zu entnehmen, dass es „streng verboten ist, Speisen in das Haus mitzubringen.“

Bräuche der christlichen Minderheit nach außen hin sichtbar werden oder sich völlig auf den nicht öffentlich einsehbaren, privaten Raum beschränken (müssen).

Es war zu beobachten, dass sich die nichtjüdischen BewohnerInnen bei der Hausliturgie am Tisch den allgemeinen Bräuchen anschlossen: Auf die Aufforderung des Maschgiach „wer kann, der möge jetzt aufstehen“ erhoben sich alle, soweit sie dazu in der Lage waren, von den Sitzen, auch ein gemeinschaftliches „Amen“ war zu vernehmen.

Da ich die religiösen Rituale bei Tisch nicht stören und das Verhalten der Bewohner durch meine teilnehmenden Beobachtungen so wenig wie möglich beeinflussen wollte, versuchte ich, mich den in diesem Haus üblichen Gepflogenheiten weitgehend anzupassen, um möglichst „unsichtbar“ zu bleiben. Einige Pensionäre meinten, ich sei mit der Hausdame verwandt oder gut bekannt. Allerdings wurde durch die religionsgesetzlich vorgeschriebene Arbeitsruhe am Schabbat und an den Feiertagen meine Tätigkeit etwas erschwert. Ich konnte bei Tisch keinerlei Aufzeichnungen machen, denn Schreiben gehört zur Kategorie der Tätigkeiten, die an diesen Tagen nicht erlaubt sind - ich wäre sofort als „Fremdkörper“ aufgefallen. Nur in der wenig frequentierten Synagoge war es möglich, Notizen machen, außerdem bot das Trenngitter zwischen Hauptsynagoge und Frauenabteilung einen guten Sichtschutz.

6. DIE RELIGIÖSEN FESTE

Im Fest sieht Mircea Eliade den Verweis auf die Urzeit. Feste seien Wiederholungen eines Geschehens in illo tempore. Wie das babylonische Neujahrsfest eine jährliche Wiederholung der ersten Weltneujahrsfeier ist, orientiert sich jedes Fest am Vergangenen. Es wird Erneuerung durch das Alte gewonnen.¹⁵¹ Festzeit ist heilige Zeit, hier verdichtet sich das Dasein.¹⁵² Die dem Jahresablauf zugeordneten Kultfeste sind die ursprünglichen Feste, die allen anderen zugrundeliegen. Regen- und Trockenzeit, Sommer und Winter, Aussaat und Ernte zeigen den Ablauf des Jahres. Das bringt Wechsel in den Verlauf der Monate und Tage.¹⁵³ Auch in Israel sind die meisten Feste einem Frühlings- oder Herbstkreis zuzuordnen, doch zeigt die Geschichte dieser Feste, dass sie mit Stationen auf dem geschichtlichen Weg abwechseln. So sind die altisraelitischen Herden- und Erntefeste durch historische Fakten, wie beispielsweise den Exodus, ersetzt worden.¹⁵⁴

Das Fest hat den Charakter einer Pause, es unterbricht den alltäglichen Ablauf und bringt vorübergehend das Andere, das Ausgegrenzte zur Geltung.¹⁵⁵ Es erschließt den Sinn des alltäglichen Daseins, das Wesen der Dinge, die den Menschen umgeben und die Kräfte, die in seinem Leben wirken.¹⁵⁶ Inszenierung, Fülle und Emotionalität sind nach Jan Assmann die drei Merkmale des Festes, die es vom Alltag unterscheiden.¹⁵⁷

Das Fest schafft Raum für Improvisation, durch Musik, Tanz und Lied wirkt es schöpferisch. Etwas von Erhabenheit und Ruhe gehört zum Fest. Das gemeinsame Essen, der schön gedeckte Tisch, an dessen Ästhetik man sich erfreut, zeichnen das

¹⁵¹ Vgl. Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. Frankfurt am Main [u. a.] 1998, S. 455 – 457.

¹⁵² Vgl. Kirchgässner, Alfons: Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Freiburg [u. a.] 1959, S. 376.

¹⁵³ Vgl. Sundermeier, Theo: Religion und Fest: Afrikanische Perspektiven. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 46.

¹⁵⁴ Vgl. Ratschow, Carl Heinz: Die Feste. Inbegriff sittlicher Gestalt. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 238.

¹⁵⁵ Assmann, Aleida: Das Puritanische Fest. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 174.

¹⁵⁶ Vgl. Kérenyi, Karl: Die Antike Religion. Düsseldorf 1952, S. 69 zitiert nach Sundermeier, Theo: Religion und Fest: Afrikanische Perspektiven. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Gütersloh 1991, S. 52.

¹⁵⁷ Vgl. Assmann, Jan: Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 15 – 16.

Fest aus. Ein Gefühl erhabener Freude und Zeitlosigkeit stellt sich ein.¹⁵⁸ Ein Fest wird gefeiert, ein Ritus aber vollzogen. Der Sinn des Ritus liegt im Vollzug selbst. Im Rahmen von Festen werden Riten gemeinschaftlich durchgeführt, dadurch schließen sich die Beteiligten zu einer exklusiven Gruppe zusammen. Feste kann man nicht allein feiern – sie sind communal. Niemals ist man so eng und intensiv bei sich selbst und zugleich beim anderen wie beim Fest. Das Fest wirkt Gemeinschaft stiftend, es erneuert und befestigt sie.¹⁵⁹

In der Bibel werden Feste als „heilige Versammlung“ bezeichnet (Lev 23,2). Das bedeutet, dass sich das Volk versammelt, durch ein Ritual den Festtag heiligt und dadurch selbst wieder geweiht wird. So ist in Lev 20,7 nachzulesen: „Und heiligt euch, damit ihr heilig seid, denn ich bin der Ewige euer Gott. Und haltet meine Satzungen und tut sie, ich der Ewige heilige euch.“¹⁶⁰ Das Alte Testament spricht von einer göttlichen Stiftung der Feiertage, daher steht es dem einzelnen nicht frei, sich zu dispensieren.¹⁶¹ Ben-Chorin sieht in den Festzeiten des Judentums „Heilige Zeiten“. Das jüdische Volk erlebt sie als Gnadenzeiten Gottes. Es sind Zeiten der Liebe im Selbstverständnis der Gemeinde.¹⁶²

¹⁵⁸ Vgl. Sundermeier, Theo: Religion und Fest: Afrikanische Perspektiven. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 46.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 49 – 50.

¹⁶⁰ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 24.

¹⁶¹ Vgl. Kirchgässner, Alfons: Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Freiburg [u. a.] 1959, S. 376.

¹⁶² Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 168.

7. DIE FEIERN IM ELTERNHEIM

Meine empirischen Untersuchungen sollten zu den Veranstaltungen anlässlich der religiösen Feiertage im Elternhaus „Maimonides“ stattfinden. Um Einladungen zu diesen Festlichkeiten zu erhalten, habe ich private Kontakte genutzt. Das Ansuchen um eine offizielle Besuchserlaubnis wäre mit umfangreichen Erhebungen verbunden gewesen - dies hätte meinen Zeitplan gefährdet. Im Verlauf des Jahres wurde ich zu allen religiösen Festen eingeladen; darüber hinaus bot man mir die Möglichkeit, an diversen Vorträgen, Filmvorführungen und an den Schabbat-Feiern teilzunehmen. Ich machte es mir mit der Zeit zur Gewohnheit, eine halbe Stunde vor der jeweiligen Veranstaltung zu erscheinen. So konnte ich nach Bekannten Ausschau halten, ein Gespräch anknüpfen und die Hausdame ersuchen, mich bei Tisch zwischen kommunikativen Hausbewohnern zu platzieren.

7.1 Tu BiSchwat - das Neujahrsfest der Bäume



Abb. 3
Der Baum des Lebens

Wenn ihr in das Land kommt und einen Fruchtbaum pflanzt, sollt ihr seine Früchte behandeln, als ob sie seine Vorhaut wären. Drei Jahre lang sollen sie für euch etwas Unbeschnittenes sein, das man nicht essen darf. Im vierten Jahr sollen alle Früchte als Festgabe für den Herrn geheiligt sein. Erst im fünften Jahr dürft ihr die Früchte essen und den Ertrag für euch ernten. (Lev 19,23-25).

„Tu BiSchwat“ bedeutet wörtlich „Der 15. Tag des Monats Schwat“¹⁶³ und fiel nach dem gregorianischen Kalender im Jahr 2009 auf den 9. Februar.¹⁶⁴ Der jüdische Kalender richtet sich nach dem Mond, in 19 Jahren werden sieben Schaltmonate eingeschoben, um die Differenz zum Sonnenjahr auszugleichen. Daher schwanken im gregorianischen Kalender die jüdischen Jahresfeste von Jahr zu Jahr.¹⁶⁵

Das Gebot, für landwirtschaftliche Erträge einen Zehent abzuliefern, erforderte eine Einigung über Beginn und Ende des kalendarischen „Baumjahres“ (Deut 14,22.23).¹⁶⁶ Die älteste liturgische Dichtung für das Neujahr der Bäume stammt aus dem 10.

¹⁶³ Nach dem gregorianischen Kalender fällt der Monat Schwat auf Jänner/Februar.

¹⁶⁴ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 113.

¹⁶⁵ Vgl. Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 77.

¹⁶⁶ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 114.

Jahrhundert und wurde in der Kairoer Genizah aufgefunden. Nach der Vertreibung aus Spanien und Portugal wanderten viele Kabbalisten nach Israel ein. Die in den Galiläischen Bergen gelegene Stadt Safed wurde im 16. Jahrhundert ihr Zentrum. Hier lebte der große Meister der Kabbalah, Jizchaq Luria, mit seinen Jüngern. In kurzer Zeit führten sie Rituale, Liturgien und Bräuche ein, die sich bald verbreiten sollten. Dazu gehört auch das Ritual für Tu BiSchwat.¹⁶⁷ Das aus Spanien mitgebrachte Obstfest wurde in das „Fest der Bäume“ integriert, welches bald kabbalistischen Charakter annahm. Die Liturgie umfasste Dichtungen, symbolische Deutungen der Früchte, Segenswünsche und Gebete. 1753 wurde der Seder, das bedeutet Ordnung, schriftlich niedergelegt und als Buch „Die Frucht des Zitrusbaums“ veröffentlicht. Der Seder für den 15. Schwat geht auf die Liturgie des Vorabends von Pessach zurück. Wie bei Pessach steht im kabbalistischen Ritual der Tisch im Mittelpunkt: Er wird weiß gedeckt, mit Myrtenzweigen, Blättern und Blumen geschmückt. Es brennen Kerzen, verschiedene Früchte, Weiß- und Rotwein werden aufgetragen. Der Weißwein symbolisiert den Winterschlaf der Pflanzen und die Müdigkeit der Sonne, der Rotwein kündigt die Kraft der Sonne und den Sieg des Frühlings an.

Das Fest im „Maimonides-Elternheim“

Die Hausdame begrüßte mich und machte mich mit Frau Sch., die ehrenamtlich Besuchsdienste leistet, bekannt. Ich bekam einen Sitzplatz neben einer etwa 85jährigen Frau, die mir als *„unsere liebe Frau F., die noch nicht lange hier ist und die wir alle sehr, sehr gern haben,“* vorgestellt. Bald bemühte sich Frau Sch., mich für den regelmäßigen Besuchsdienst zu gewinnen. Den Nachmittag leitete der Rabbiner mit Segenssprüchen ein. Die Pianistin, den meisten Hausbewohnern von anderen Veranstaltungen bekannt, wurde vorgestellt. Das Nachmittagsprogramm bestritt zum Großteil ein junger, nach der Sitte der Chassiden gekleideter Mann, der Maschgiach des Elternheims, mit Gesangsdarbietungen in hebräischer, jiddischer und deutscher Sprache. Seine zentrale Rolle im Elternheim erkannte ich erst bei meinem Besuch anlässlich des Purimfestes.

Im „Maimonides“ hatte man für die Bewohner ein reiches Buffet aufgebaut. Eingedenk eines Verses im 5. Buch Moses ist es Brauch, an diesem Tag die schönsten Früchte auf den Tisch zu bringen:

¹⁶⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 182 - 183.

Wenn der Herr, dein Gott, dich in ein prächtiges Land führt, [...] ein Land mit Weizen und Gerste, mit Weinstock, Feigenbaum und Granatbaum, ein Land mit Ölbaum und Honig. (Deut. 8,7-8)

Ich sah verschiedene Obstsorten wie blaue und grüne Weintrauben, Ananas, Erdbeeren, Orangen, Mandarinen, Physalis, Feigen und verschiedene getrocknete Früchte; alles war in großer Menge und bester Qualität am Buffet arrangiert. Der Maschgiach sprach Segenssprüche über das Obst, dann konnte man sich beim Buffet bedienen. Auch Obstkuchen, Kaffee, Orangensaft und Mineralwasser standen zur Auswahl. Da Frau F. stark gehbehindert ist und einen Rollator verwenden muss, brachte ich ihr Obst und Kuchen an den Tisch. Ihre Wünsche waren bescheiden, sie aß nur wenig und zeigte sich um mein Wohlbefinden mehr besorgt als um das ihre. Mehrmals wurde ich aufgefordert, doch „*ordentlich zuzugreifen*.“ Am Fest nahm sie Anteil, das Klavierspiel und die Lieder gefielen ihr sehr. Sie sprach Wiener Dialekt und fand mehrmals, dass der Nachmittag sehr „*gemütlich*“ sei. Wiederholt fragte sie mich, ob es mir „*wirklich hier gefällt*“ und „*ob ich auch wirklich wiederkommen will*.“

Die Hausdame erklärte mir, dass dieses Fest im modernen Israel zum „Fest des Umweltschutzes“ geworden sei. Seit dem Mittelalter sind die Bäume einem rigorosen Raubbau zum Opfer gefallen, der Aufbau der Industrie hat die Natur sehr gefährdet, jedoch hat sich in den letzten Jahren das Umweltbewusstsein der Bevölkerung sehr verstärkt. Anlässlich dieses Festes, das mit dem Ende der Regenzeit zusammenfällt, gibt es landesweit Baumpflanzaktionen. Kibbuz-Bewohner, Armee-Einheiten und Schulkinder schwärmen aus, um Setzlinge – ursprünglich waren es Ölbäume – auszubringen. Die Wiederaufforstung hat diesem Fest sehr viel zu verdanken. Außerhalb Israels kann man sich durch Geldüberweisungen an der Finanzierung von Baumpflanzungen beteiligen.¹⁶⁸ In der Diaspora, wo es für Pflanzungen noch zu früh ist, beschenkt man einander mit Früchten.

Den Nachmittag schloss der Maschgiach mit Danksagungen,¹⁶⁹ mit der Bitte um Segen „*für unsere heiligen Soldaten in Israel*“ und dem Lied „Yerushalajim“.

¹⁶⁸ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 114.

¹⁶⁹ In der jüdischen Religion wird die Danksagung betont. Es gibt Danksagungssprüche für alle Gelegenheiten.

7.2 Das Purimfest

Purim steht im Zeichen der göttlichen Verborgenheit.¹⁷⁰



Abb. 4
Die Estherrolle

Die Grundlage für das Purim-Fest ist das Buch Esther, eine im orientalischen Stil reich ausgestaltete Legende, die vermutlich um 500 v. Chr. abgefasst worden ist. Der Handlungsort ist der Königspalast in Schuschan (Susa), der Hauptstadt des persisch-medischen Reiches. Das relativ junge Fest bietet – ähnlich den Faschingsfesten in anderen Kulturen – einen vorgegebenen Rahmen für die Abweichung von der Ordnung. Die Teilnehmer können sich in dieser Zeit bewusst über gesellschaftliche Normen hinwegsetzen, wodurch aber letztendlich die bestehende Ordnung bestätigt wird. Freude und Ausgelassenheit sind nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Durch seine zeitliche Lage im Frühjahr erinnert das Purimfest an die christliche Fastnachtszeit.

Jahrtausende lang waren die Juden der Willkür fremder Herrscher ausgeliefert. Das Fest gab Trost und Hoffnung. Wenn es gelang, drohendes Unheil abzuwenden, nannte man es „Purim“. Die Errettung gilt als ein Wunder und Zeichen Gottes in der Diaspora. Der Allmächtige ist – wenn auch unsichtbar – vorhanden.¹⁷¹

Purim war ursprünglich ein Fest minderen Ranges. Die Geschichte der Hoffnung gewann jedoch vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Verfolgung neue Bedeutung. Die Grundaussage dieses Festes korrespondiert unmittelbar mit der Situation der jüdischen Lagerinsassen in den Konzentrationslagern. Die weiblichen Häftlinge versuchten – auch unter diesen tristen Verhältnissen – eine Purim-Feier abzuhalten. So wird berichtet, dass die Frauen in Sömmerda, dem Außenlager von Buchenwald, trotz ihrer Notlage dem Brauch nachkommen wollten, zu Purim Geschenke auszutauschen. Sie beschenkten einander mit einem Margarinebrot, das sie mit Buchstaben aus Karottenstücken¹⁷² belegt hatten, um damit den Festtagswunsch auszudrücken: „Gut’n Purim“. Die realistische Darstellung der Esther-Geschichte ist

¹⁷⁰ Grünewald, Pinchas Paul: Licht und Stern. Zum jüdischen Jahreszyklus. Bern [u. a.] 1994, S. 232.

¹⁷¹ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 201.

¹⁷² Karotten werden im Jiddischen als „Mehrn“ bezeichnet. Sie sollen das Glück „vermehren“.

geeignet, die Bedrängten zu ermutigen und in der Hoffnung zu bestärken, dass eine Errettung durch Gott von völlig unerwarteter Seite kommen könne.¹⁷³

Der Kern der Handlung

Am Höhepunkt eines Gelages will der reiche und mächtige König Xerxes (hebr. Ahashverosh) die Schönheit seiner Gemahlin Vashti – nur mit einem Diadem bekleidet – den betrunkenen Zechkumpanen zeigen. Vashti widersetzt sich diesem Ansinnen und wird von Xerxes wegen ihres Ungehorsams verstoßen. Er erwählt Esther, die schöne Pflege Tochter des Juden Mordechai, zur Gemahlin, ohne jedoch deren jüdische Identität zu kennen. Der zweite Mann im Reich ist Haman. Er ist Mordechai gegenüber missgünstig eingestellt, da ihm dieser aus religiösen Gründen nicht huldigen will. So beschließt Haman, am gesamten jüdischen Volk Rache zu nehmen und unterbreitet zu diesem Zweck dem König:

Es gibt ein Volk, das über alle Provinzen deines Reiches verstreut lebt, aber sich von den anderen Völkern absondert. Seine Gesetze sind von denen aller anderen Völker verschieden; auch die Gesetze des Königs befolgen sie nicht. Es ist nicht richtig, dass der König ihnen das durchgehen lässt.

(Esther 3,8)

So gelingt es Haman, sich von Xerxes die Vollmacht zu erschleichen, ein Pogrom gegen die Juden anzuzetteln. Durch das Werfen der Lose¹⁷⁴ wird der 13. Adar¹⁷⁵ zu ihrer Vernichtung festgesetzt.

Mordechai will den Anschlag verhindern und kann seine Pflege Tochter dazu bringen, beim König zu intervenieren. Esther fastet zur Vorbereitung, ehe sie es wagt, ungerufen vor den König hinzutreten (Est 4,16). Sie klärt Xerxes über ihre jüdische Identität auf und eröffnet ihm die frevelhaften Absichten Hamans. Der erzürnte König lässt Haman hängen und erlaubt es den Juden – da er, der Unfehlbare, den Erlass nicht zurücknehmen kann – sich gegen die angedrohte Vernichtung zu wehren. Nach dem Tode Hamans wird Mordechai zu dessen Nachfolger ernannt.

Mordechai, die zentrale Gestalt, ist ein Mann, der sich durch eine herrschaftsloyale, aber gottesfürchtige Haltung auszeichnet. Seine Adoptivtochter Esther ist ein anpassungswilliges Mädchen und entspricht damit ganz den damaligen Rollenerwartungen. Im Gegensatz dazu steht Königin Vashti, die sich den Befehlen ihres Mannes

¹⁷³ Vgl. Rahe, Thomas: >Höre Israel< Jüdische Religiosität in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Göttingen 1999, S. 168.

¹⁷⁴ persisch: purim

¹⁷⁵ Der jüdische Monat Adar fällt nach dem gregorianischen Kalender auf Februar/März.

widersetzt. Ihre Weigerung interpretiert man als Aufforderung zu Ungehorsam. Dies stellt eine Beleidigung für den König dar und lässt die Männer um das patriarchalische Familiensystem fürchten.¹⁷⁶

Verschiedene Ursprungstheorien

Der Verfasser der Esther-Rolle kannte die Atmosphäre, die Gewohnheiten und den Lebensstil am persischen Hof. Die Geschichte scheint nicht auf historischer Wahrheit zu beruhen, sondern eine geschichtliche Dichtung zu sein, die mehrere Ungereimtheiten enthält. Eine Judenverfolgung im persischen Reich ist nicht belegbar. König Xerxes I., der von 485 – 465 v. Chr. regierte, hatte eine persische Adelige namens Amestris zur Gattin. Dies ist aus zeitgenössischen Darstellungen, wie etwa bei Herodot, ersichtlich. Esther hätte keine Möglichkeit gehabt, den Status einer Königin zu erreichen, da der persische Herrscher seine Gattin aus der einheimischen Hocharistokratie erwählen musste. Manche vermuten den Ursprung des Purimfestes in einem Vorfrühlingsfest, in dem sich stellvertretend für den Kampf zwischen Winter und Sommer zwei Gruppen übereinander lustig machten. Zur Erheiterung wurden humoristische Geschichten erzählt, und die Esther-Rolle lieferte die Festlegende.

Andere sehen in den Namen der beiden Protagonisten Mordechai (Marduk) und Esther (Ishtar) den Hinweis auf einen babylonischen Neujahrsmythos, in dem Marduk die elamitischen Götter (Haman = Humman) besiegte.¹⁷⁷ Ein weiteres Kuriosum ist die genealogische Ableitung Mordechais von König Saul und Hamans von Agag, dem König der Amalekiter (1 Sam 15,1-9). Im Rahmen der biblischen Geschichte dienen die Amalekiter als Erbfeinde Israels (Ex 17,8-16). Die Auseinandersetzung zwischen Mordechai und Haman symbolisiert den Kampf Israels um das Überleben inmitten der anderen Völker.¹⁷⁸

Im persischen Reich wurde um das Frühlingsäquinoktium das Neujahrsfest gefeiert. Es wird dabei von Festessen, Weingelagen und Geschenken berichtet. Aus Quellen geht hervor, dass die Juden in Persien und Medien eine starke Tendenz zur Assimilierung hatten und manche von ihnen auch an den Banketten des Ahasveros teilnahmen. Dort wurde der Wein in Gefäßen kredenzt, die der babylonische König Nebukadnezar aus dem Tempel davongetragen hatte.¹⁷⁹ Es sind Parallelen zum babylo-

¹⁷⁶ Vgl. <http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim/vashti-esther>. Zugriff: 1. März 2009.

¹⁷⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 199.

¹⁷⁸ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 120 – 121.

¹⁷⁹ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 235.

nischen Neujahrsfest, an dem Lose geworfen wurden, erkennbar. Babylonische und persische Traditionen wurden im Aneignungsprozess mit den jüdischen Erfahrungen im Exil verknüpft. Der weltliche Stoff führte auch zu Irritationen; so lehnten die Essener von Qumran die Esther-Rolle aus theologischen Gründen ab.¹⁸⁰

Diese Geschichte ist ein Spiegel für die bedrückende Erfahrung unverschuldeter Bedrohung, aber auch für die Hoffnung des jüdischen Volkes auf Errettung in der Diaspora.¹⁸¹

Bräuche

Zur Erinnerung an die Errettung der jüdischen Bevölkerung setzen Mordechai und Esther das Purimfest ein, welches man mit Essen, Trinken und Geschenken begehen soll, genau an dem Tag, den Haman per Los zur Vernichtung der Juden bestimmt hat.

Die mit Purim verbundenen Bräuche basieren auf folgendem Zitat aus dem Buch Esther:

Mordechai schrieb alles auf [...]. Er schickte Schreiben an alle Juden [...] und machte ihnen zur Pflicht, den vierzehnten und den fünfzehnten Tag des Monats Adar in jedem Jahr als Festtag zu begehen. So wurde bei den Juden das, was sie damals zum ersten Mal taten [...] zu einem festen Brauch. Das sind die Tage, an denen die Juden wieder Ruhe hatten vor ihren Feinden; es ist der Monat, in dem sich ihr Kummer in Freude verwandelte und ihre Trauer in Glück. Sie sollten sie als Festtage mit Essen und Trinken begehen und sich gegenseitig beschenken und auch den Armen sollten sie Geschenke geben. (Esther 9,20-22).

Purim prägte sich im Laufe des Mittelalters in unterschiedlichen lokalen Brauchformen aus. Am Vortag des Purim, am 13. Adar, fastet man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zur Erinnerung an das Fasten von Königin Esther (Ta'anit Esther); diesem Fasten messen die persischen Juden große Bedeutung bei. Der Fastentag betont Angst und Spannung des Lebens in der Verfolgung. Der Übergang zur Purimfreude erinnert daran, dass in dieser Welt keine Freude existiert, der nicht ein Hauch von Trauer oder Bedrückung anhaftet. Das Buch Esther wird am Purimfest in Rollenform verwendet und heißt daher auch einfach Magillah (Rolle). Männer und Frauen sind aufgefordert, die Lesung der Esther-Rolle zweimal zu hören – einmal am Abend vor Purim und am darauf folgenden Tag. Viele folgen dem Brauch, bei der Erwähnung des Namens Haman Lärm zu machen oder „Ratschen“ (ähnlich den Osterrat-

¹⁸⁰ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 199 – 200.

¹⁸¹ Vgl. <http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim/vashti-esther.htm>. Zugriff: 20. März 2009.

schen) zu wirbeln.¹⁸² Persischstämmige Juden erzeugen ohrenbetäubenden Lärm, mitunter werden auch Feuerwerkskörper gezündet oder Haman-Strohpuppen verbrannt.¹⁸³ Dieser Brauch entstammt dem biblischen Gebot, „den Namen ‚Amalek‘ auszulöschen“, denn nach den Worten des Propheten Bileam ist Amalek bis zum Tage seines eigenen Unterganges der Urheber des Vernichtungskampfes gegen Israel.¹⁸⁴ Mancherorts wird bei der Nennung des Namens Haman mit Stöcken auf den Boden geschlagen (Haman-Schlagen)¹⁸⁵ oder sein Name auf Schuhsohlen oder Steine geschrieben und durch Aneinanderreiben oder Aufstampfen wieder ausgelöscht. Die Kinder singen Purimlieder und erhalten dafür „Purim-Geld“.¹⁸⁶ Im Deutschland der Kaiserzeit machten Kinder Purim zu einem öffentlichen Fest. Sie zogen verkleidet durch das Dorf und besuchten Nachbarn, von denen sie Süßigkeiten erwarteten.¹⁸⁷

Am Nachmittag des Feiertages findet ein Festmahl statt. Typisch sind die dreieckigen „Hamantaschen“, gefüllt mit Marmelade oder Mohn. Erklärungsversuche hierfür gehen in unterschiedliche Richtungen. Einerseits sollen sie den Hut des Haman symbolisieren, andererseits ein Zeichen für seine Bestechlichkeit sein, da er viel Geld in seine eigene Tasche gewirtschaftet hat. Über den Grund der Dreiecksform wird ebenfalls diskutiert. Diese Form kann die drei Patriarchen verkörpern: Abraham, Isaak und Jakob, die Begründer der jüdischen Lebensweise. Die „Purimchalla“ wird aus einem langen Zopf gebacken, der die Stricke symbolisiert, an denen Haman erhängt worden ist. „Kreplach“ oder „Kreppchen“ sind dreieckige Teigstücke, die pikant oder süß gefüllt sind. In manchen Gemeinden werden süß-saure Speisen gereicht, um die zwei Seiten des Festes darzustellen: Trauer und Freude. Dicke Bohnen und Erbsen sind kosher und dienen als Schutz gegen Geister.

Eine auffällige Besonderheit an diesem Fest ist die Pflicht des „Sich-Betrinkens“. Der Genuss von alkoholischen Getränken gehört zu diesem Fest, da der von Esther errungene Sieg mit einem Weinbankett begonnen hat.

¹⁸² Esther-Rollen und Purimratschen (Weichholz zum Selbstbemalen) sind über die Internetfirma Doronia in Deutschland zu beziehen.

¹⁸³ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 124 – 125.

¹⁸⁴ Vgl. Num. 24,20.

¹⁸⁵ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 60.

¹⁸⁶ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 125.

¹⁸⁷ Vgl. Kaplan, Marion A.: Religiöse Bräuche, Mentalitäten und Gemeinde. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 309.

Purim ist ein sehr lustiges Fest und verkörpert eine lebensfrohe Stimmung. Traditionell sind Maskeraden bei den Juden nicht gern gesehen, da es zum Kleidertausch zwischen Mann und Frau kommen kann, der durch ein biblisches Gesetz verboten ist. Zu diesem Anlass sind Verkleidungen aufgrund der Fröhlichkeit des Festes jedoch legitim. Die ersten Kostümierungen gehen auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurück; der römische Karneval nahm Einfluss auf die Lebensweise italienischer Juden. Die Maskenbälle zu Purim sind auf der ganzen Welt bekannt. Experten sind sich einig, dass die Purimspiele im 15. Jahrhundert entstanden sind. Unter dem Einfluss des deutschen Fastnachtsspiels erhielten sie ihre gültige Form als dramatisch musikalisch inszenierte biblische Stoffe.¹⁸⁸ Für das Tragen der Masken und Kostüme gibt es viele Begründungen. Eine davon basiert auf der Tatsache, dass Gottes Name kein einziges Mal in der Magillah erwähnt wird. Trotzdem ist die Präsenz der göttlichen Vorsehung spürbar. Das Konzept der Maske soll ausdrücken, dass der Allmächtige unsichtbar die Geschicke gelenkt hat, so als hätte er eine Maske getragen.¹⁸⁹ Haman wird immer wieder auferstehen und Schrecken verbreiten, aber es werden immer wieder Purim-Wunder geschehen. So wird es als ein Zufall oder ein Wunder begriffen, dass der Golfkrieg und die damit verbundene Bedrohung Israels am Purimtag 1991 beendet worden ist.¹⁹⁰

Man soll die Festtage mit Essen und Trinken begehen und sich gegenseitig beschenken, denn in der Magillah ist von „Mischloach Manot“ zu lesen, was „Senden von Geschenken“ bedeutet (Esther 9,22). Daran wird gedacht, wenn man Angehörigen und Freunden Speisen schickt.¹⁹¹ Zusätzlich zur Verteilung von Geschenken an Bedürftige ist die Zeremonie „halber Schekel“ noch in Gebrauch. Zur Zeit des Tempels war jeder Jude ab dem 20. Lebensjahr zur jährlichen Abgabe eines halben Schekels verpflichtet, um die Kosten der öffentlichen Opfer zu decken (Ex 30,11-16). Als Erinnerung an das Opfer spenden die Juden auch heute eine ähnliche Summe für wohltätige Zwecke. Um das Konzept „halber Schekel“ aufrecht zu erhalten, haben Gelehrte vorgeschlagen, die Hälfte der jeweils gültigen Währungseinheit zu verwenden. Da die Torah die Worte „halber Schekel“ drei Mal nennt, gibt man die entsprechende Münze dreimal. Man beachtet auch heute die biblische Einschränkung

¹⁸⁸ Vgl. Purimspiele - ein Forschungsprojekt der Potsdamer Religionswissenschaft. www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/71697/. Zugriff: 23. August 2009.

¹⁸⁹ Vgl. www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim. Zugriff: 30. März 2009.

¹⁹⁰ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 61.

¹⁹¹ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 326.

dieser Verpflichtung auf Zwanzigjährige oder Ältere. Da es im 19. Jahrhundert in Russland für Arme schwierig war, diesen Betrag aufzubringen, bekamen sie 1,5 Rubel aus der Armenkasse, die sie in der Synagoge „spendeten“. Auf diese Weise blieb ihnen eine Beschämung erspart.¹⁹²

Zu einer Besonderheit entwickelten sich die Laienspiele der aschkenasischen Juden. Diese *Purimschpile* werden vornehmlich von Männern dargeboten. Hier können die Esthergeschichte und andere Stoffe aus der Väter- oder Königszeit zur Aufführung kommen. Große jiddische Schriftsteller, wie der Balladendichter Itzig Manger (1901 – 1969), haben Purimspiele verfasst.¹⁹³

Kritische Anmerkungen

Es ist auch Kritik am Purimfest und seiner Legende laut geworden. Die Rache der Juden an den Feinden sei nicht zeitgemäß; sie stehe im Widerspruch zu den ethischen Grundüberzeugungen des Judentums. Die Esther-Geschichte spiegelt die bittere Erfahrung von Hass und Verfolgung wider, welche jüdische Gemeinden durch Jahrhunderte hindurch immer wieder ertragen mussten. Es liegt der Akzent des Festes auf der Hoffnung, dass sich die Feinde nicht durchsetzen und antisemitische Umtriebe auf ihre Urheber zurückfallen mögen.¹⁹⁴

Feministische Gedanken

Zu Purim wird die Megillah Esther gelesen, in der die Errettung der Juden Persiens durch die jüdische Königin Esther erzählt wird. Diese Rettung ist durch eine Frau geschehen, daher wird im Talmud festgelegt: „Frauen sind zum Lesen der Estherrolle verpflichtet, denn sie waren an diesem Wunder beteiligt.“ Kleine Mädchen spielen an diesem Nachmittag gerne Königin Esther, Feministinnen stehen dieser Figur meist kritisch gegenüber. Das Thema der Rollenverteilung zieht sich durch das ganze Buch. Zentraler Punkt in diesem Kontext ist die Begründung, mit der König Ahasveros seine Frau Vashti verbannt:

Nicht nur gegen den König, sondern auch gegen alle Fürsten [...] hat sich Königin Washti verfehlt. Denn das Verhalten der Königin wird allen Frauen bekannt werden, und sie werden die Achtung vor ihren Ehemännern verlieren und sagen: König Artaxerxes befahl der Königin Washti, vor ihm zu erscheinen; aber sie kam nicht.
(Esther 1,16.17)

¹⁹² Vgl. Galley, Susanne. Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 125.

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 126.

¹⁹⁴ Vgl. ebd., S. 128.

Wird die Verbannung Vashtis bekannt, „so werden alle Frauen ihren Ehemännern Ehrerbietung bezeigen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten" (Esther 1,20). Feministinnen haben in Vashti ein Vorbild für ihren Widerstand gegen männliche Autorität, das Patriarchat, gefunden. Esther hingegen erscheint ihnen als das Modell der lebenswürdigen, angepassten und folgsamen jüdischen Frau. Andere wollen keine Schwarz-Weiß-Zeichnung liefern, sondern sehen Esther als Frau mit zwei Gesichtern: Vorerst ist sie zaghaft und ängstlich, wächst aber im Verlauf der Handlung über sich hinaus und beeinflusst den König.¹⁹⁵

Dazu meint die jüdische Feministin Mary Gendler sinngemäß: „Männer wurden als Herren ihres Hauses und der Gesellschaft im allgemeinen gesehen [...]. Es wird die Botschaft vermittelt, dass Frauen, welche mutig, direkt, aggressiv und ungehorsam sind, nicht akzeptiert werden können. Lobenswert hingegen sind jene Frauen, die – bescheiden und auf leise Art hartnäckig – ihre Macht durch die Liebe erhalten, die sie in Männern erwecken." Esthers Verhalten wird von den Rabbinern idealisiert, während sie Königin Vashti negativ darstellen.

Penina V. Adelman sieht Vashti und Esther als „dynamische Gegensätze", die zwei Stadien feministischen Bewusstseins verkörpern: Das erste Stadium, durch Vashti symbolisiert, ist das des Widerstandes. Frauen kämpfen um ein Selbstwertgefühl, das nicht mehr erschüttert werden kann. Im zweiten Stadium – dafür steht Esther als Symbolfigur – werden politische Strategien verfolgt. Da Esther in ihrer sozialen Stellung gefestigt ist, kann sie langfristige Ziele ins Auge fassen. Indem sie ihren Mann dazu bringt, auf sie zu hören, rettet sie nicht nur das jüdische Volk, sondern wird auch ein Vorbild dafür, wie sich Frauen gegen die Unterdrückung durch ihre Ehemänner wehren können.¹⁹⁶ Die Rabbinerin Lynn Gottlieb erinnert daran, dass Königin Esther Hoffnungsträgerin für die Marranen war, die ihr Judentum oft im Geheimen praktizierten. Die Frauen in den Marranen-Gemeinden sahen sich als Königin Esther. Sie lebten nach außen hin als Christinnen, führten jedoch im Geheimen ein jüdisches Leben, leiteten Gemeindegebete, führten Trauungen durch und entwickelten Rituale rund um das Fasten Esther, das mit der Zeit zu einem Hauptfeiertag der Conversos wurde.

¹⁹⁵ Vgl. Wallach-Faller, Marianne: Washti und Ester. Zwei Königinnen – zwei Stadien feministischen Bewusstseins. In: Brodbeck, Doris, Domhardt, Yvonne (Hg.): Die Frau im Tallit. Judentum feministisch gelesen. Zürich 2000, S. 173.

¹⁹⁶ Vgl. www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim/vashti-esther.htm. Zugriff: 8. Dezember 2009.

Die Rabbiner haben Esther idealisiert. Doch sie ist keine Heilige, denn sie weigert sich zweimal, den König um die Rettung der Juden zu bitten, bis ihr Mordechai sagen lässt: „Glaub ja nicht, weil du im Königspalast lebst, könntest du dich als Einzige von allen Juden retten. Wenn du in diesen Tagen schweigst, dann wird den Juden anderswoher Hilfe und Rettung kommen. Du aber und das Haus deines Vaters werden untergehen. Wer weiß, ob du nicht gerade dafür in dieser Zeit Königin geworden bist?“ (Esther 4,13–14). Am Beispiel von Königin Esther wird dargestellt, dass eine Frau ohne Kontakt zum Judentum ihr Leben riskiert, um das jüdische Volk aus größter Gefahr zu retten.¹⁹⁷ Diese wenigen Beispiele zeigen, wie unterschiedlich die heutigen jüdischen Feministinnen die biblischen Frauen Vashti und Esther sehen. Es sind dies Facetten der „siebzig Gesichter der Torah“.¹⁹⁸

Das Fest im Elternheim

Am 10. März fand das Purimfest im „Elternheim Maimonides“ statt, man hatte das Motto „Frohsinn“ für diesen Nachmittag ausgegeben, religiöse Rituale waren nicht vorgesehen, ich konnte nichts falsch machen und sah dem Nachmittag entspannt entgegen. Über dieses Kostümfest hatte ich mich mittels Literatur und im Internet so weit wie möglich informiert und wusste, dass der Gruß „Purim sameach“ – fröhliches Purimfest – bedeutet. Diese kleinen, nebensächlich erscheinenden Dinge erleichtern den Einstieg ins „Feld“.

Ich kam etwa eine Viertelstunde vor der festlichen Eröffnung. Im Speisesaal, der für Veranstaltungen aller Art genutzt wird, war an der Fensterfront ein Buffet aufgebaut. In Ermangelung einer Bühne wurden Tische und Stühle an die Wand gerückt, so war in der Saalmitte für die Vorführungen Platz. Die meisten Bewohner und ihre Verwandten waren schon anwesend und die Sitzplätze daher knapp. Die Hausdame wies mir einen Platz an, von dem aus das Geschehen sehr gut zu verfolgen war. Zahlreiche Gäste, Kinder und Enkelkinder nahmen an diesem Fest, das einer Faschingsveranstaltung gleicht, teil. Die Kostümierung konnte nach den eigenen Vorstellungen erfolgen. Die Hausdame hatte beim letzten Fest ausdrücklich um „*ein bisschen Kostümierung beim Purimfest*“ gebeten, aber kein Thema vorgegeben. Ich konnte Perücken, Hüte, Hasenohren und sonstigen Kopfputz entdecken. Kleine Mädchen kostümierten sich als „Königin Esther“. In einem älteren Mann mit roter Zopf-

¹⁹⁷ Vgl. Gottlieb, Lynn: The Secret Jew. In: Heschel, Susannah: On Being a Jewish Feminist. New York 1983, S. 273 - 274.

¹⁹⁸ Vgl. www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim/vashti-esther. Zugriff: 30. März 2009.

perücke (wie Pippi Langstrumpf) erkannte ich einen Teilnehmer aus der Vorlesung „Jüdische Friedhöfe“ an der Universität Wien. Ich konnte ihn an diesem Nachmittag nicht ansprechen, da er seinen Platz am anderen Ende des Saales hatte. Gebrechliche Heimbewohner, auf Hilfestellung angewiesen, wurden in Straßenkleidung in den Saal geführt. Die Heimleitung ist sehr darauf bedacht, dass niemand in Hauskleidung oder Morgenmantel im Speiseraum erscheint.

Meine agile Tischnachbarin meinte:

„Den Kindern gefallen die Maskeraden. Ich kann mich gut erinnern, wir haben uns früher auch gern kostümiert. Jetzt genügt für mich Straßenkleidung und ein bißl Schmuck, denn die Perücken und Maskeraden sind auf Dauer nicht zum Aushalten, da wird einem so heiß.“ Eine halbe Stunde später musste ich ihr Recht geben.

Die Hausdame eröffnete das Fest mit einer kurzen Ansprache an die Gäste und die Heimbewohner und hieß den offiziellen Vertreter der Kultusgemeinde Wien herzlich willkommen. Dieser begrüßte die Hausbewohner und Gäste förmlich und beendete seine kurze Rede mit dem ausdrücklichen Wunsch, dass es *„den Feinden Israels ebenso ergehen möge wie Haman.“* Haman gilt bis heute als Prototyp des Antisemiten.¹⁹⁹ Man glaubt ein Muster zu erkennen: Die Judenverfolgungen gehen nicht aus der Bevölkerung selbst hervor, sondern werden durch die Bosheit eines einzelnen einflussreichen Machthabers bewirkt, der das Volk verleitet.²⁰⁰

Dann begann der erste Programmpunkt. Ein etwa 8jähriger Knabe spielte auf der Geige, ein fünfzehnjähriges Mädchen trug ein Klavierstück vor; Rachel, ein Volksschulkind, spielte die einfache Melodie eines russischen Volksliedes auf dem Klavier und sang dazu. Anschließend wurden Tanzspiele von Kindern aufgeführt. Meine Nachbarin erklärte mir, dass es Zuwanderer aus Georgien seien. Das war auch für mich leicht an den Familiennamen zu erkennen. Jede Darbietung der Kinder wurde bejubelt und mit viel Applaus bedacht. Die Leiterin der Sing- und Tanzgruppe sparte auch den Eltern gegenüber nicht mit Lob, was in Formulierungen wie *„Mutter von Rachel kann wirklich stolz, sehr, sehr stolz auf junge Tochter sein“* zum Ausdruck kam. Die Kostüme der Volksschulkinder entsprachen voll und ganz den traditionellen Rollenbildern. Den „schönen Prinzessinnen“ standen die „Ninja-Kämpfer“ in schwarzen Anzügen, mit Schwertern bewaffnet, gegenüber. Zwischen Beifallklatschen und

¹⁹⁹ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 190.

²⁰⁰ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 82.

Bravo-Rufen war von (Ur)großeltern und anderen Verwandten immer wieder zu vernehmen, „*dass die Kinder das Allerallerwichtigste für uns sind.*“

Wiederum begleitete eine ehrenamtlich tätige Pianistin die Lieder am Klavier. Den Großteil des Programms bestritt der Maschgiach, ein Allroundtalent; er singt, tanzt und parodiert. Bei einigen Liedern wurden seine kleinen Töchter – beide der Tradition entsprechend im Kostüm der Königin Esther – in die Darbietung mit einbezogen. Den meisten Bewohnern waren diese Lieder bekannt. Viel Applaus erntete er in der Verkleidung eines alten Mannes, denn mit Gesichtsmaske und gepolstertem Bauch war er für die meisten nicht zu erkennen. Der Maschgiach und die Zivildienen – alle in der Tracht der Chassiden mit angesteckten Schläfenlocken und einem Schtreimel²⁰¹ – führten gemeinsam Tänze auf. Eine Zuschauerin glaubte, „*jetzt kommen die Frimme*“. ²⁰² Zwei Zivildienen, im Privatleben Mitglieder einer Band, spielten populäre Lieder wie Hava Nagila. Das Publikum war begeistert und verlangte Zugaben.

Um das Befreiungsfest Purim entwickelten sich viele folkloristische Bräuche, wie Lieder und Theaterstücke, wobei Haman das Böse verkörpert. Sogar Parodien liturgischer Texte sind üblich, so ein Purim-Kiddusch. Ben-Chorin vergleicht das heitere Fest mit den Saturnalien der römischen Antike.²⁰³ Seit dem Mittelalter ist es Usus, dass sich ein Student als „Purimrabbi“ über die Professoren am Rabbinerseminar lustig macht – für einen Tag ist die Hierarchie auf den Kopf gestellt. Der Maschgiach kam einem allgemeinen Wunsch nach und parodierte unter großem Beifall die Hausdame. Wer an diesem Tag lacht und ausgelassen ist, tut dies mit dem Gefühl, eine religiöse Vorschrift zu erfüllen. Der Maschgiach tat mehr als seine Pflicht.

Einige Bewohner folgten auch der Aufforderung, an kleinen Rundtänzen teilzunehmen. Das taten meine beiden Tischnachbarinnen zwar nicht, sie genossen aber die Veranstaltung offensichtlich und meinten, dass man diese Feste und die „Jiddischkeit“ eben nur im „Maimonides“, aber nicht in einem christlichen Altersheim – es war an die Pensionistenhäuser der Stadt Wien gedacht – erleben könne.

²⁰¹ Der Schtreimel ist eine jüdische Kopfbedeckung aus Samt mit breitem Pelzrand.

²⁰² Chassidim = die Frommen. Der Begründer, Rabbi Jehuda he-Chassid aus Regensburg (1140-1217) vertrat das Frömmigkeitsideal, das Gott eher durch das Herz als den Verstand zu verehren gebot. Das „Sefer Chassidim“ (Buch der Frommen) steht dem Frömmigkeitsbegriff des zeitgenössischen Mönchtums nahe; der Verfasser wurde mit Franz von Assisi verglichen. Vgl. Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin 2001, S. 491.

²⁰³ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 190.

Der Nachmittag wurde mit dem Lied „Yerushalajim“, das von den Bewohnern sehr geliebt wird und dessen einfachen Refrain ich mittlerweile mitsingen kann, beschlossen. Mehrmals wurde die Pianistin aufgefordert, diese Melodie zu spielen, denn „*das schöne Lied haben wir alle so gern, das ist so was wie eine Nationalhymne.*“ Vom Buffet konnte man sich einen Imbiss holen. Es standen verschiedene Obstkuchen, Kaffee, Tee, Mineralwasser und Lachsbrötchen zur Auswahl. Gemäß den Vorschriften der Kaschrut durfte nichts „Fleischiges“ angeboten werden. Das traditionelle Gebäck zu Purim, die Haman-Ohren und Haman-Taschen mit Marmelade oder Mohn²⁰⁴ gefüllt, konnte ich nicht entdecken. Die Herstellung dieser Mehlspeisen wird wahrscheinlich sehr aufwändig sein. Die Hausangestellten und sechs Zivildienen waren am Buffet beschäftigt und trugen, wenn dies erforderlich war, die Speisen an den Tisch. Die Bewirtung war ausreichend, wenn auch nicht üppig – man hatte nicht mit der großen Gästezahl gerechnet.

Man muss wissen, dass fromme Juden zu Purim Alkohol trinken dürfen, bis sie zwischen gut und böse (Mordechai und Haman) nicht mehr unterscheiden können. Alkoholenuss ist an diesem Tag erlaubt, und der Allmächtige gestattet sogar einen kleinen Rausch, aber offensichtlich nicht im „Maimonides“. Vielleicht liegt die Begründung in folgender Talmud-Geschichte aus dem 3./4. Jahrhundert:

Rabbah und Rabbi Sejra hielten das Purimmahl gemeinsam. Sie betranken sich. Stand Rabbah auf und schlachtete Rabbi Sejra. Am nächsten Morgen, als er nüchtern wurde und sah, was er getan hatte, bat er für Rabbi Sejra um Erbarmen und gab ihm sein Leben zurück. Ein Jahr später sagte er zu Rabbi Sejra: „Komm mein Herr, und wir halten das Purimmahl gemeinsam.“

Rabbi Sejra aber antwortete: „Nicht zu jeder Stunde geschieht ein Wunder.“²⁰⁵

Auf Internetseiten ist zu lesen, dass bei den Purim-Parties in Israel Alkohol eine bedeutende Rolle spielt.²⁰⁶ Dies geschieht wohl im Gedenken an die Gelage von König Ahashverosh.

Die meisten Bewohner und die Gäste nahmen am festlichen Geschehen starken Anteil, klatschten im Rhythmus, sangen mit und zeigten offen ihr Interesse und viel Freude an den Darbietungen der Kinder und an den Parodien. Die Hausdame, der Maschgiach und die am Programm beteiligten Zivildienen verstanden es sehr gut, rüstige Heimbewohner und Gäste in den festlichen Ablauf zu integrieren.

Die Juden waren glücklich, sie jauchzten vor Freude ... (Ester 8,16).

²⁰⁴ Die Vorliebe für Mohn beruht auf der phonetischen Ähnlichkeit des Wortes Mohn mit Haman.

²⁰⁵ Vgl. Talmud Bawli, Magillah 7b, zitiert nach Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 192.

²⁰⁶ Vgl. <http://debatte.welt.de/weblogs/2576/dieses+jahr+in+jerusalem>. Zugriff: 22. Mai 2009.

7.3 Pessach

Und es sprach Moses zum Volk:

Erinnere dich dieses Tages, da du aus Ägypten ausziehst, aus dem Sklavenhaus, denn mit starker Hand brachte der Ewige euch von hier heraus. [...] Sieben Tage sollst du Mazzot essen, und am siebenten Tag ist ein Fest für den Ewigen.

(Ex 13,3-4; 13,6.8-10)

Der bedeutendste Aspekt von Pessach ist der Auszug aus dem „Sklavenhaus Ägypten“, die Befreiung aus der Knechtschaft, die historisch wohl im 13. Jahrhundert v. Chr.,²⁰⁷ möglicherweise unter Pharao Ramses II. oder seinem Nachfolger, stattgefunden hat und die damit verbundene Gründung des Bundes mit Gott.²⁰⁸ Durch den Auszug aus Ägypten entschieden sich die Juden für ein Leben nach Gottes Gesetzen. Dieser Auszug wird in Liedern, Anekdoten und Gesprächen vergegenwärtigt. Die einzelnen Elemente in diesem Ritus verweisen auf einzelne Geschehen.²⁰⁹



Abb. 5
Heidelberger Pessach-Haggadah, 1415
- Hessisches Museum Darmstadt -

In jeder Generation wird am Sederabend dieses ferne Ereignis vergegenwärtigt, um es so vor dem Vergessen zu bewahren. Der Ritus bildet nicht nur die Form, sondern er vergegenwärtigt auch den Sinn. In diesem Zusammenhang spricht Jan Assmann von kultureller, ritueller Mnemotechnik, die den Zweck hat, die kollektive Identität durch symbolische Inszenierungen zu stabilisieren.²¹⁰

Die Pessach-Haggadah²¹¹ erscheint seit dem 13. Jahrhundert als eigenständiges Buch und animiert ab diesem Zeitpunkt Schreiber und Illustratoren zu vielfältigen Gestaltungen.

²⁰⁷ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 11.

²⁰⁸ Vgl. <http://members.aon.at/veitschegger/texte/judentum>. Zugriff: 16. Mai 2009.

²⁰⁹ Das christliche Abendmahl hat ebenso die Form des erinnernden Verweises.

²¹⁰ Vgl. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000, S. 28.

²¹¹ Die Haggadah ist ein Midrasch, eine jüdische Exegese oder Auslegung, nicht eine einfache Wiedererzählung des Auszuges.

Pessach ist eines der ältesten jüdischen Feste, das vor dem Aufenthalt in Ägypten gefeiert worden ist. Bei den semitischen Nomaden sind Frühlingsfeste vergleichbarer Art bekannt. Die Israeliten lebten als Nomaden oder Halbnomaden und wanderten mit den Herden zwischen dem Gebirgsland Kanaan und den Rändern der Wüste. Wahrscheinlich trieb sie eine Hungersnot nach Ägypten. Sicher erscheint es, dass sie dort zu Bauarbeiten herangezogen wurden. Nach Exodus 5,1-3 bat Moses den Pharao um die Erlaubnis, mit dem ganzen Volk drei Tage lang ein Fest in der Wüste feiern zu dürfen, um Schlachtopfer darzubringen.

Die Beschreibungen in der Bibel lassen noch zwei selbstständige Feste erkennen: Das eintägige Pessachfest, dessen zentrales Ritual das Lammopfer war. Auf diese Weise sollte das Wohlergehen der Herde gewährleistet werden. Das zweite – ursprünglich autonome Mazzot-Fest – war ein Wallfahrtsfest der Ackerbauern. Das Mazzot-Fest ging jedoch mit der Zeit im Pessachfest auf. Da das Gärungsferment als Unheil bringend angesehen wurde, entfernte man alle fermentierten Teigprodukte der letzten Ernte aus dem Haus und aß vor der Getreideernte ungesäuertes Brot.²¹² In einer nächtlichen Zeremonie schnitt man die ersten Früchte der Gerste ab; die Garben (Omer) wurden vom Priester als Tempelopfer dargebracht. Dies sollte das Gedeihen der neuen Ernte gewährleisten. Nach dieser Zeremonie war der Genuss der neuen Ernte erlaubt. Von da an zählte man sieben Wochen, am fünfzigsten Tag, zu Schawuot, wurden die ersten Früchte des Weizens im Tempel dargebracht. Schawuot ist daher das abschließende Fest von Pessach.²¹³

Mit der Zerstörung des Heiligtums in Jerusalem starben Strömungen, die auf den Tempel und seine Rituale fixiert waren, aus. Die Gestaltung des Pessachfestes wurde nun von den Rabbinern festgelegt, um es von griechischen Trink- und Tanzumzügen abzugrenzen. Das Opferritual und der Ablauf des Festes wurden – der Tradition der Pharisäer folgend – in den häuslichen Bereich verlegt.

Es war Brauch der Pharisäer, die für den Tempel geltenden Gesetze auf die Familie zu übertragen. Nicht nur die Priester kommunizierten mit Gott, sondern jedes Mitglied des jüdischen Volkes. Der häusliche Tisch wurde zum Altar, jeder Jude eine dem Priester gleichwertige Person.

²¹² Die Gründe für diesen Reinigungsritus sind nicht mehr genau rekonstruierbar.
Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 135.

²¹³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 38 – 39.

Nach der Tempelzerstörung entwickelten die Rabbiner in Fortsetzung dieser Tradition eine Religion des Gebets und des Torahstudiums, die gänzlich ohne Tempel auskommen konnte.²¹⁴ Es entstand eine Substitutionstheologie, die interimistisch gedacht war. Das Gebet sollte an Stelle des Opfers so lange in Kraft bleiben, bis mit der Wiedererrichtung des Tempels der Opferkult wieder eingeführt werden konnte.²¹⁵ Das Symbol des Blutes verschwand: nicht zuletzt deshalb, weil es das Hauptsymbol des inzwischen verbreiteten Christentums geworden war.²¹⁶

Durch die Zerstörung des Heiligtums in Jerusalem wurde die alte Sehnsucht nach Erlösung wieder geweckt, und die Erinnerung stärkte die Hoffnung auf eine zukünftige Erlösung.²¹⁷ Die Liturgie gewann an Bedeutung. Die Geschichte der wunderbaren Befreiung wurde bei Tisch – nach griechischer Sitte liegend – erzählt, später auch in verteilten Rollen gespielt. In der Einleitungszeremonie fordert man die Armen zur Teilnahme auf und hofft auf ein freies Leben in Israel.

Aus dem Festmahl entwickelte sich allmählich eine rituelle Zeremonie ohne Opfer. Jeder Bestandteil des Essens erhielt eine stellvertretende Rolle und wurde so zum Symbol. Die uns heute bekannte Form ist jedoch erst ab dem 11. Jahrhundert n. Chr. belegt.²¹⁸ Symbolisch wird in jedem Frühjahr der Auszug aus Ägypten gefeiert. Jeder Teilnehmer soll sich in das Leben der Vorfahren versetzen und deren Erfahrungen auf sich beziehen. Erinnerungen an die Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft stärken das Gefühl der historischen Kontinuität und des gemeinsamen Schicksals aller Generationen. Damit verbunden ist die Hoffnung auf die kommende Erlösung.²¹⁹ Zu Pessach gehören zwei wichtige Gestalten: Moses und Elias, die zwei größten Propheten. Moses führte die Israeliten aus der Gefangenschaft in Ägypten und brachte ihnen das Gesetz. Auf das Erscheinen des Elias wird gewartet. Man ist für ihn bereit, stellt am Sederabend ein Glas mit Wein oder ein ganzes Gedeck an den für ihn vorgesehenen Platz. Die messianische Zeit wird – vom Propheten Elias verkündet – an einem Sederabend beginnen. Im Mittelalter wurde diese Szene oftmals bildlich dargestellt. Sie findet sich in den Haggadot aus Bayern,

²¹⁴ Vgl. Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 94 – 107.

²¹⁵ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 28.

²¹⁶ Vgl. Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 94 – 107.

²¹⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 42.

²¹⁸ Vgl. <http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/pessach/cf-pesah>. Zugriff: 20. März 2009.

²¹⁹ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 46.

Livorno, Mantua, Prag und Venedig. Das Geschehen findet vor den Toren Jerusalems statt. Der Messias kommt auf einem Esel geritten, Elias geht voraus und kündigt ihn durch das Blasen des Schofarhorns an.²²⁰ Das ist für die Juden das Signal zum Aufbruch nach Jerusalem.

Die Ordnung der häuslichen Seder-Feier orientiert sich am Gastmahl der Antike, das der freie Bürger liegend einnahm. Diese Sitte wird insofern beachtet, als der Hausherr angelehnt sitzt und einen mit Kissen gepolsterten Sessel benutzt.²²¹ Nach der Mahlzeit und dem Tischgebet wird dem Propheten die Haustür geöffnet. Der Brauch entspricht dem Öffnen der Tempeltore in Jerusalem für die Pilger um Mitternacht.²²²

Ungesäuerte Speisen symbolisieren die Hast, mit der die Israeliten Ägypten verließen: „Das Volk nahm den Brotteig ungesäuert mit; sie wickelten ihre Backschüsseln in Kleider ein und luden sie sich auf die Schultern.“ (Ex 12,34). Denn es war nicht mehr genügend Zeit, die Speisen säuern zu lassen. Das ungesäuerte Brot wurde im Laufe der Zeit Symbol für Vielerlei: Es erinnert an das nicht mehr mögliche Opfer im Tempel oder an die Eile des Auszugs oder an das Brot des Elends in der ägyptischen Sklaverei, wird aber auch als Brot der Befreiung bezeichnet, wenn Exodus 12,39 gelesen wird. Symbolische Dinge können auf verschiedene Weise interpretiert werden²²³. Das hebräische Wort für Ägypten ist die Chiffre für jedwede Bedrängnis.²²⁴ In der nationalsozialistischen Ära wurde *„Pessach der große Tag der Hoffnung auf Erlösung von unserem eigenen Ägypten [...] Wir konnten uns mit den Sklaven identifizieren, da wir selbst Bürger dritter Klasse waren und also Sklaven [...] Die Pessach-Losung ‚Von der Sklaverei zur Freiheit‘ wurde das Lied unseres Lebens. Pessach war relevant geworden.“*²²⁵

²²⁰ Palmprozessionen mit einem Esel, einem Christusdarsteller und der Imitation des Einzugs in Jerusalem gehörten zum festen Bestandteil christlichen Brauchtums. Die Palmprozessionen sind fast überall der Aufklärung zum Opfer gefallen. Die Weihe der Palmbuschen ist bis heute Brauch. Vgl. Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 211.

²²¹ Vgl. Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003, S. 52.

²²² Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 133.

²²³ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 30 - 31.

²²⁴ Vgl. Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 94 – 107.

²²⁵ Kaplan, Marion A.: Religionspraxis nach dem Novemberpogrom. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 418.

Vorbereitungen für das Pessachfest

Zur Vorbereitung auf das große Fest ist das Haus zu reinigen, alles Gesäuerte (Chamez) muss entfernt werden. Es dürfen sich während des einwöchigen Festes keine gesäuerten Speisen im Haus befinden. Dies soll an das Vertrauen erinnern, das die Väter beim Auszug aus Ägypten hatten, denn das Volk zog ohne Vorräte in die Wüste im festen Glauben, dass Gott es erhalten werde. Schon Wochen vor dem Fest beginnen die jüdischen Hausfrauen mit dem Pessachputz. Das ganze Haus wird gründlich gereinigt, Reste von Lebensmitteln, Brot, Gebäck, Hefe usw. dürfen nicht im Haus verbleiben und sollen, wenn möglich, verbrannt werden, denn Sauerteig ist ein Symbol für das Wesen der Sünde (1. Kor. 5,6-8). In dieser Woche darf mit Gesäuertem kein Handel getrieben werden. Gesäuertes, das nicht entfernt werden kann, wie etwa Waren in einem Lebensmittelgeschäft, wird pro forma verkauft und weggesperrt.²²⁶ Am Abend vor Pessach vollzieht das Familienoberhaupt im Haushalt die Zeremonie der „Suche nach Gesäuertem“. Man richtet es so ein, dass die Kinder absichtlich liegen gelassenes Chamez auffinden. Der Vater unternimmt einen Umzug durch das Haus, um zu kontrollieren, ob sich irgendwo Brotkrümel befinden. Daran anschließend wird alles Gesäuerte verbrannt.

Kevin Howard beschreibt diese Zeremonie am Abend vor Pessach in Jerusalem:

„Während der Abenddämmerung hörte ich das Lachen von Männern und Kinderstimmen [...] Als ich [...] auf den leeren Innenhof hinunter sah, wurde ich auf die hellen Flammen eines Lagerfeuers aufmerksam. Mehrere Väter hatten sich mit ihren Kindern um dieses Feuer herum versammelt. [...] Jedes Mal, wenn einer von ihnen einen Arm voll Brotlaibe ins Feuer warf, schossen die Flammen in die Höhe und versprühten einen Regen orangefarbiger Funken in die kalte Aprilnacht.“²²⁷

Brotkrumen können am nächsten Morgen noch in die Asche geworfen werden. Damit sind die Gebote erfüllt und alle Vorbereitungen getroffen.

Nach dem Gottesdienst in der Synagoge wird die Sederfeier zu Hause begangen, deren Durchführung in einigen Aspekten vom jüdischen Religionsgesetz fixiert ist, aber stark von der Familie abhängt, die diesen Seder feiert. Seit dem 19. Jahrhundert bieten liberale Gemeinden die Möglichkeit, an einem „Gemeinde-Seder“ teilzunehmen, was sich jetzt auch in konservativen Gruppierungen durchgesetzt hat.

Für den Seder wird besonderes Geschirr benutzt, da das Alltagsgeschirr durch

²²⁶ Vgl. Fuchs, Guido: Heiligabend. Riten, Räume, Requisiten. Regensburg 2002, S. 164.

²²⁷ Howard, Kevin L.: Das Fest der ungesäuerten Brote – Moderner Brauch. In: Howard, Kevin L., Rosenthal, Marvin (Hg.): Die Feste des Herrn. Wien 2000, S. 74.

gesäuerte Speisen „verunreinigt“ ist. Fehlt das Geld für zusätzliches Geschirr, kann man das Alltagsgeschirr koscher machen (Kaschern). Dazu wird es in heißes Wasser getaucht, früher wurde es bis zur Rotglut erhitzt.²²⁸

Wie feiert man den Sederabend?

Auf der Seder-Tafel befinden sich Gegenstände und Speisen mit symbolhaftem Charakter:

- die Haggadah, ein Buch mit den Pessach-Geschichten;
- ein Becher, der viermal mit Wein gefüllt wird, als Symbol der vier Versprechen Gottes;
- ein weiterer mit Wein gefüllter Becher, der die Hoffnung auf den kommenden Messias ausdrückt;
- drei Mazzot, sie stehen stellvertretend für die auf den Tempeldienst bezogenen Stände der Gemeinschaft Israels (Priester, Leviten, Israeliten); ein Brotstück wird zu Beginn der Feier abgebrochen und zugedeckt – es wird aufbewahrt für den kommenden Erlöser, den Afikoman;
- das Stück einer am Rost gebratenen Keule, die das ehemals dargebrachte Opferlamm ersetzt;
- ein Ei als Zeichen der Trauer zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels;
- Sellerie oder Petersilie, in Salzwasser getaucht, soll an den Ysop erinnern, der nach Exodus 12,21 und 12,22 in das Blut des Pessachlammes getaucht wurde, um die Türpfosten zu bestreichen, damit der Herr an diesen Türen vorübergehen möge (pessach = vorbei gehen);
- bittere Kräuter, wie etwa Meerrettich, zum Gedenken an die Sklaverei und
- eine Schüssel mit Charosset, ein Gemisch aus Nüssen, Äpfeln, Wein und Zimt. Die bräunliche Süßspeise soll an den Lehm für die Ziegel erinnern, den die Juden bei den Bauarbeiten für den Pharao verarbeiten mussten.

Alle diese Zutaten sind Teil des vorgeschriebenen Seder-Rituals, das nicht nur die Form für den Sinn bildet, sondern ihn auch vergegenwärtigt. Die Anordnung der Bestandteile auf der Sederschüssel erfolgt nach dem Kabbalisten Isak Lurija in Form des Davidsterns. Lammknochen und Ei sind erst nach der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. hinzugefügt worden.²²⁹

Die Speisen werden in einer bestimmten Reihenfolge verzehrt, unterbrochen durch das Rezitieren verschiedener Gebete. Die Einbeziehung des Weins in den Kult ist

²²⁸ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 129 – 130.

²²⁹ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 66.

auf hellenistischen Einfluss zurückzuführen. Es wurde zur Pflicht gemacht, vier Becher Wein gemäß den vier Versprechen Gottes zu leeren: „Ich führe euch aus dem Frondienst heraus“, „Ich rette euch aus der Sklaverei“, „Ich erlöse euch“, „Ich nehme euch als mein Volk an“ (Ex 6,6-7).²³⁰

Es wird über den Auszug aus Ägypten erzählt, um die Kinder mit der Geschichte ihres Volkes vertraut zu machen. Jeder Erstgeborene muss zum Gedenken an die Errettung und als Ausdruck der Dankbarkeit am Tag vor Pessach fasten. Nach dem rituellen Seder-Mahl werden oft noch bis tief in die Nacht hinein Lieder gesungen, die von der Not und der Hoffnung der Juden berichten. Sinn und Ziel des Pessachfestes ist es, die jüdische Geschichte nicht nur zu erzählen, sondern lebendig und anschaulich zu erhalten, damit sich auch nachfolgende Generationen mit der Vergangenheit ihres Volkes identifizieren können.²³¹

Der Homepage der IKG ist zu entnehmen, dass Pessach das Fest ist, das von den meisten Juden gefeiert wird, da es tief in der jüdischen Geschichte verwurzelt ist. Hier findet sich auch eine genaue Anleitung zur Gestaltung der häuslichen Feier.²³² Bei ‚Doronia – Einkaufen wie in Israel‘, einem deutschen Internetshop, ist eine CD erhältlich, die Hilfestellung bei der Gestaltung des festlichen Abends bietet. Auch Sederteller und Pessachlieder kann man via Internet erwerben.²³³

Jüdisch-christliche Sederfeiern

Im Internet sind Ankündigungen und Termine für gemeinsame jüdisch-christliche Sederabende zu finden. Dies ist eine Frucht der Bemühungen um die jüdisch-christliche Verständigung und scheint neue Möglichkeiten des Dialogs zu bieten. Das Neue Testament erzählt vom letzten Essen Jesu, einem Pessachmahl. Auf jüdischer Seite herrschen zum Teil starke Bedenken, dieses Fest gemeinsam zu begehen, denn im Zentrum des jüdischen Seders stehen die Feier der Identität als jüdisches Volk und die Freiheit zur Annahme der Torah.²³⁴ Der Seder wurde in seinem Ablauf durch Jahrhunderte hindurch ergänzt und verändert und kann daher keine Erfahrung des Letzten Abendmahles Jesu sein.²³⁵ Da man sich an diesem Feiertag

²³⁰ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 121.

²³¹ Vgl. Grünwald, Pinchas Paul: Licht und Stern. Zum jüdischen Jahreszyklus. Bern [u. a.] 1994, S. 47 – 49.

²³² Vgl. <http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/re/pessah.html>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

²³³ Vgl. <http://www.doronia-shop.de>. Zugriff: 12. Dezember 2009.

²³⁴ Vgl. Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 94.

²³⁵ Vgl. Fuchs, Guido: Heiligabend. Riten, Räume, Requisiten. Regensburg 2002, S. 164.

an die nationale Erlösung erinnert, empfindet man christliche Interpretationen des Seders als ‚Letztes Abendmahl‘ als unangebracht,²³⁶ wohl auch deshalb, da lange Zeit in Chroniken zu lesen stand, dass

„[...] sie an ihrem Paschafeste Christenkinder schlachteten, um das Blut derselben bei ihrem nächtlichen Gottesdienste zu gebrauchen.“²³⁷

Von den Wormser Juden berichtet man, sie hätten durch Konstruktion eines Briefwechsels mit Jerusalem die Gründung ihrer Gemeinde in vorchristliche Zeit verlegt, um so dem Vorwurf zu begegnen, an der Kreuzigung des Heilands beteiligt gewesen zu sein.²³⁸

Aus einem anderen Blickwinkel

Nicht alle wollen anlässlich der Sederfeier die alten Bräuche wiederholen. Durch einen aktuellen Bezug können starre Formen aufgebrochen und wieder lebendig gestaltet werden. Die Symbolik des Seders bietet Möglichkeiten für neue Deutungen. In manchen Familien ist es üblich, als Zeichen für die noch fehlende Gleichberechtigung von Frauen eine Orange auf den Tisch zu legen als Symbol für benachteiligte Gruppen, die „wie Chametz hinausgeworfen werden“. In den USA hat sich dieser Brauch vor allem in liberal-jüdischen Familien verbreitet. Die Orange am Sederteller ist die Reaktion auf die Bemerkung: „Frauen gehören auf die Bima (zur Lesung aus der Torah) wie die Orange auf den Sederteller.“²³⁹ Manche Gruppen stellen sich selbst ihre Haggadah, abhängig vom jeweiligen jüdischen Umfeld, zusammen. Es ist denkbar, am ersten Sederabend traditionell zu feiern, den zweiten unter Verwendung einer speziellen Haggadah zu besuchen.²⁴⁰

Homosexualität stellt im orthodoxen Judentum ein großes Problem dar.²⁴¹ Dennoch wurde im Jahr 1999 eine Haggadah-Fassung für eine schwul-lesbische Gruppe (Yachad) in Berlin entworfen; hier wird die traditionelle jüdische Symbolik des

²³⁶ Vgl. Zion, Noam, Dishon, David: A Different Night. A Family Participation Haggadah. Jerusalem 1997.

²³⁷ Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacharach. In: Kaufmann, Hans (Hg.): Heinrich Heine. Werke und Briefe in zehn Bänden. 2. Aufl., Berlin, Weimar 1972, S. 9.

²³⁸ Vgl. Grunwald, Max: Mattersdorf. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Le-sebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 77 - 78.

²³⁹ Vgl. Gottlieb, Lynn: The Secret Jew. In: Heschel, Susannah: On Being a Jewish Feminist. New York 1983, S. 273.

²⁴⁰ Vgl. <http://www.hagalil.com/deutschland/berlin/gruppen/pessach>. Zugriff: 10. April 2009.

²⁴¹ Am 1. August 2009 war ein Mann, schwarz gekleidet und maskiert, in einen Schwulen-Club in Tel Aviv eingedrungen, hatte zwei junge Menschen getötet und zehn weitere verletzt. Vgl. <http://www.n-tv.de/panorama/article444003.ece>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

Pessach-Mahls aus emanzipatorischer Sicht betrachtet. Diese spezielle Haggadah ist über das Internet bei Yachad zu beziehen.²⁴²

Die Sederfeier im Elternheim

Für den Sederabend wurde ich offiziell auf die Gästeliste gesetzt und gebeten, einen finanziellen Beitrag für das Abendessen zu leisten. In der Literatur ist zu lesen, dass sich Juden gegenüber „gerechten Nichtjuden“ zu Dank verpflichtet fühlen, denn es ist in Erinnerung, dass Pharaos Tochter den kleinen Moses im Körbchen aus den Nilfluten errettet hat. Nichtjuden dürfen an der Sedertafel teilnehmen, Lieder und Psalmen mitsingen, sich an den Diskussionen beteiligen und von den symbolischen Speisen essen. Sie müssen keineswegs passive Zuschauer bleiben. Die vom jüdischen Glauben Abgefallenen sind an einer Seder-Tafel jedoch unerwünscht.²⁴³

Der erste Seder-Abend im „Maimonides“ wurde am 8. April 2009 gefeiert, der zweite war für den folgenden Abend geplant. Es ist Brauch geworden, in der Diaspora zwei Feiertage einzuführen, auch wenn die Bibel nur einen verlangt. Der Grund liegt darin, dass die nach der Sichtung des Neumondes berechneten Monate zweifelhaft sein konnten. So kam es dazu, dass Pessach außerhalb Israels achttägig mit zwei „heiligen Versammlungen“ an den beiden ersten und letzten Tagen gefeiert worden ist. Reformgemeinden haben dies längst abgeschafft, orthodoxe Gemeinden wie Wien halten an zwei Feiertagen fest.

Ich hatte mich für den ersten Seder angemeldet und war für 19 Uhr zum Gottesdienst vor dem festlichen Abend eingeladen worden. *„Sie können in die Synagoge gehen, ein paar Gebete können nicht schaden oder Sie setzen sich einstweilen in den blauen Salon“*, meinte die Hausdame freundlich. Ich war etwas zu früh gekommen und man war noch mit den Vorbereitungen im Speisesaal beschäftigt. Die Besichtigung der Synagoge erschien mir interessanter als der blaue Salon. Der Betraum wirkt sehr hell, da von oben und einer Längsseite das Tageslicht – wie vorgeschrieben – einfällt. Für die Einrichtung wurde vorzugsweise helles Holz verwendet. Gemäß dem Gebot: „Du sollst dir kein Gottesbild machen [...]“ (Ex 20,4) sind keine Bilder zu finden. Die Glasfenster an der Ostseite stammen von Arik Brauer. Der Bau ist in zwei Bereiche gegliedert: die Hauptsynagoge, das ist der Bereich der Männer; dahinter befindet sich die Frauenabteilung. Die in orthodoxen Ge-

²⁴² Vgl. <http://www.berlin-judentum.de/gruppen/yachad.htm>. Zugriff: 14. Dezember 2009.

²⁴³ Vgl. <http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/pessach/pesach/goyim.htm>. Zugriff: 12. Juni 2009.

meinden heute noch übliche Rauntrennung beruht auf der Exegese von Sacharja 12,12 „Das Land wird trauern, jede Sippe für sich: die Sippe des Hauses David für sich und ihre Frauen für sich; [...]“

Die Frauenabteilung ist vom Gang aus durch einen separaten Eingang zu betreten, umfasst vier Reihen und ist von der Hauptsynagoge durch einen Sichtschutz in Form eines Holzgitters, die sogenannte Mechitzah, getrennt. Durch zwei integrierte Türen ist eine Verbindung zwischen den beiden Bereichen der Synagoge hergestellt, die aber nur von Männern benützt wird. Nach meiner Wahrnehmung blieben Frauen immer in dem für sie vorgesehenen Bereich.

In der Hauptsynagoge hielt sich ein Rabbiner auf, der den Tallit, einen Gebetsmantel mit blauer Einfassung, trug. Die himmelblaue Farbe soll den Menschen den Weg des Herrn zeigen (Num 15,37-39).²⁴⁴ Der Rabbiner suchte und ordnete Bücher und Schriften, begrüßte eine ihm bekannte Dame und lud sie zum Gottesdienst ein, meinte aber im gleichen Atemzug, dass die Teilnahme für sie keine Pflicht wäre.

Dementsprechend gering war die Anzahl der Frauen beim Gottesdienst – mehr als sechs Frauen habe ich nicht gezählt. Um 19 Uhr versammelten sich zehn Männer und ein Knabe im vorderen Bereich der Synagoge.²⁴⁵ Am Alter war zu erkennen, dass sechs auswärtige Gäste und vier Hausbewohner Teilnehmer dieses Gottesdienstes waren. Die Gebete wurden vom Rabbiner in Richtung zur Ostwand, das heißt von der Gemeinde abgewandt, zum Teil laut unter Verneigungen nach vorne und nach beiden Seiten in hebräischer und aramäischer Sprache gesprochen bzw. gesungen. Eine Predigt fand nicht statt, sie ist kein notwendiger Bestandteil des Gottesdienstes.²⁴⁶ Die männlichen Gemeindemitglieder hatten der Vorschrift entsprechend den Kopf mit Kippa oder Hut bedeckt. Es wurde laut, halblaut oder leise gebetet und psalmodiert, kaum gemeinsam, sondern im individuellen Rhythmus, wie es in orthodoxen Gemeinden üblich ist. Von Zeit zu Zeit stand man auf und verneigte sich. Ein später Dazugekommener betrat den Gebetsraum durch die Frauenabteilung, ging nach vorne, begrüßte seine Bekannten und begann anschließend mit der Verrichtung der Gebete. Nach einer halben Stunde vereinbarte die Gemeinde einen abschließenden Kaddisch, der nur von einem Minjan gebetet werden kann. Eine weitere Struktur des Gottesdienstes war für mich nicht erkennbar. Nach diesem

²⁴⁴ Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 124.

²⁴⁵ Der Gottesdienst konstituiert sich über zehn religionsmündige Männer.

²⁴⁶ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 99.

Gebet verließen alle die Synagoge, um sich in den Speisesaal zu begeben.

Hier saßen je 10 bis 12 Personen an langen Tischen. Am Buffet beim Saaleingang standen zahlreiche Kerzen auf einem Tablett, die eine Hausbewohnerin – nach Aufforderung durch die Hausdame – entzündete. Die Tischeinteilung wurde auch diesmal persönlich vorgenommen, jedem Gast oder Pensionär wurde ein Platz zugewiesen. Geladene Gäste waren Direktionsmitglieder und Mitarbeiter des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder und des Göttlichen Heilands. Diese saßen an eigenen Tischen, ebenso die Familie des Maschgiach. Der Rabbiner, der die Feier im Elternheim leitete, hatte Familienmitglieder und einige Pensionäre an seinem Tisch versammelt. Die Platzierung der Heimbewohner ist keine einfache Aufgabe; manche Hausbewohner im fortgeschrittenen Alter beharren sehr eigensinnig auf Eckplätzen, da sich dort ihre Gehhilfen leichter unterbringen lassen. Für mich hatte die Hausdame einen Platz vorgesehen, von dem aus der Tisch des Rabbiners und seine rituellen Handlungen gut einsehbar waren.

Der Geschäftsführer des Hauses eröffnete den Abend und betonte in seiner Begrüßungsansprache, dass dies die letzte Seder-Feier in der Bauernfeldgasse sein werde, es wäre auch das letzte Purim-Fest gewesen etc. Der Neubau im zweiten Bezirk sei bereits im fortgeschrittenen Stadium, einige Bewohner hätten sich davon schon überzeugen können. Man müsse stets nach vorne blicken und das Positive sehen. Im nächsten Jahr sei der Umzug, sicher eine große Aufgabe, zu bewältigen. Einige Pensionäre wollen die ihnen vertraute Umgebung nicht verlassen, können den geplanten Veränderungen nichts Positives abgewinnen, sehen dem beschwerlichen Umzug mit Unmut entgegen und quittierten die Ausführungen der Direktion mit Missfallenskundgebungen. Obwohl die allgemein sehr beliebte Hausdame zu beruhigen versuchte, war nach dieser Ansprache die Stimmung vieler Hausbewohner vorerst gedrückt.

Den festlichen Teil des Abends leitete der Rabbiner mit dem „Kiddusch“ ein und betonte die Wichtigkeit des Pessachfestes für alle. Am Sederabend sind gläubige Juden verpflichtet, die Pessach-Haggadah²⁴⁷ zur Gänze zu lesen. Gemäß der biblischen Weisung (Deut 4,9) „[...] Vergiss nicht die Ereignisse, [...] die du gehört hast. [...] Präge sie deinen Kindern und Kindeskindern ein!“ übernahm der Rabbiner die Lesung der umfangreichen hebräischen Texte für die Gemeinde; zwischen den ein-

²⁴⁷ Dieses meist illustrierte Buch liefert eine Erzählung und Handlungsanweisung für den Sederabend.

zelenen Teilen erhielten wir Erklärungen in deutscher Sprache. Die Erzählung folgt dem talmudischen Grundsatz „mit Schimpf zu beginnen und mit Lobpreis zu enden.“²⁴⁸ Der einleitende Teil in aramäischer Sprache gehört zum ältesten Bestand der Pessach-Haggadah:

„Seht! So armselig war das Brot, das unsere Väter aßen im Lande Ägypten. Jeder, der hungert, trete ein und esse mit! Jeder, der in Not, komme und feiere mit uns Pessach! Dieses Jahr begehen wir es hier, übers Jahr – so hoffen wir – im Lande Israel! Dieses Jahr feiern wir es als Sklaven, das nächste – will es Gott! – als freie Männer!“²⁴⁹

Bei diesem Fest soll sich jeder Jude vorstellen, dass er selbst aus Ägypten in die Wüste gezogen ist, nach langen Wanderungen die Gebote empfangen und den Bund mit Gott geschlossen hat. Der Rabbiner erklärte, dass 600.000 Personen – es wurden nur Männer gezählt – aus Ägypten ausgezogen sind. Dann war es Zeit für das erste Glas Wein, es ist auch roter Traubensaft erlaubt. Als Symbol für die Beendigung des Sklavendaseins in Ägypten wird man an diesem Abend bedient. Das Einschenken an unserem Tisch übernahm ein älterer Mann, der den Kittel trug; er war offensichtlich das Oberhaupt aus der Familie des Maschgiach.²⁵⁰ Das lange, weiße Hemd aus seidig schimmerndem Stoff trägt in traditionellen Kreisen der Leiter des Seders. In orthodoxen Gemeinden bekommt der Bräutigam dieses Kleidungsstück als Geschenk von seiner Braut, trägt es unter dem Hochzeitsbaldachin und dann alljährlich zu den Bußtagen; schließlich wird der Kittel zum Totenhemd.²⁵¹ Ich habe diese traditionelle Bekleidung an diesem Abend nur einmal gesehen. Männer waren in grauen oder dunklen Anzügen mit Krawatte erschienen, ihre Begleiterinnen trugen Kostüme oder Kleider. Die Ehefrau des Rabbiners und des Maschgiachs hatten Kopfbedeckungen in Form kleiner Hüte. Bei den Heimbewohnerinnen ist das Tragen einer Perücke, auch Scheitel genannt, keine Seltenheit, jedoch ist für mich nicht feststellbar, ob religiöse Observanz oder Eitelkeit dafür ausschlaggebend ist. Drei Mädchen aus der Familie des Maschgiach im Alter zwischen drei und acht Jahren waren mit bodenlangen Kleidern festlich herausgeputzt. Die Heimbewohner hatten sich entsprechend ihrer körperlichen Verfassung gekleidet.

²⁴⁸ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 160.

²⁴⁹ Grunwald, Max: Hagadah sel pesah; Hagada zum Passahfeste übers. von Max Grunwald. Wien 1920, S. 3.

Es werden auch andere Varianten vorgeschlagen wie beispielsweise: „Im kommenden Jahr in einem Jerusalem des Friedens.“

²⁵⁰ Nur in liberalen Gemeinden kann eine Frau die Leitung der Sederfeier übernehmen.

²⁵¹ Vgl. Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 95.

Die Weinflaschen und Traubensäfte von Firma Hafner, Besitzer eines Weingutes im Burgenland und eines Koscher-Weinhandels in Wien, waren mit der Aufschrift „Koscher le Pessach“ versehen. Der Rabbiner erklärte ausführlich, wie wichtig es sei, alles Gesäuerte oder Fermentierte vor Pessach aus dem Haus zu entfernen.

Hefe und Treibmittel gelten als „unrein“, sie symbolisieren das Wesen der Sünde.

Teller mit Petersilie, gekochtem Ei, Radieschen, Bitterkraut (rote Rüben und Meerrettich), Charosset (süßes Mus) und Schüsselchen mit Salzwasser, gleichsam der Tränenkrug der Sklaven in Ägypten, wurden zum Tisch gebracht. Teller mit Mazzot waren aufgestellt. Die eigentliche Mahlzeit beginnt mit der Erfüllung des Gebotes, ein Stück Mazzes zu essen. Dann wies uns der Rabbiner an, die Petersilie in Salzwasser zu tauchen und zu essen. Der bittere Geschmack soll an die Mühen des Sklavendaseins in Ägypten, den Schweiß und die vergossenen Tränen erinnern. Auch das Essen des Bitteren ist eine Mitzwah, daher wird vor dem Genuss ein Segensspruch gesprochen. Die Petersilie war sehr schön anzusehen, aber von plastikartiger Beschaffenheit. Einige Pensionäre begingen den rituellen Fehler, sogleich Charosset auf die Mazzot zu streichen. Es erfolgte eine sanfte Belehrung, aber dem Alter entsprechend waren viele nicht in der Lage, diese Vorschrift einzusehen. Charosset wurde nachverlangt, die Petersilie blieb übrig. Die Eier gelten als Zeichen des Erwachens der Natur und wegen ihrer Form auch als Symbol des ewigen Lebens. In der Literatur wird ein gebratener Knochen am Sederteller erwähnt, der das einstige Opfer im Tempel symbolisiert. Der Knochen war nicht zu entdecken – wahrscheinlich wurde auf dieses Symbol verzichtet, um die Hausbewohner nicht zu verwirren.

Der Rabbiner saß, wie die anderen Teilnehmer, auf einem Holzstuhl ohne Polsterung. Auf seinem Teller lagen drei Mazzot, an Hand dieser erklärte er die drei Stände in Israel. Eine weitere Mazze wurde in zwei Teile gebrochen, ein Stück in weißes Tuch verpackt. Dieses Stück wird symbolisch als „Afikoman“²⁵², Brot des Erlösers, bezeichnet, dessen Kommen man in einer Sedernacht erwartet. Der Stuhl für Elias, der Prophet wird als Vorläufer des Messias „Bote des Bundes“ genannt, blieb beim Tisch des Rabbiners frei.²⁵³

Der Rabbiner versteckte den Afikoman, die Kinder sollten ihn zu Ende der Seder-

²⁵² Das Wort ist griechischer Herkunft, die Etymologie ist ungeklärt.

²⁵³ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 141.

nacht suchen. Das Auffinden ist mit einer Belohnung verbunden. „*Wir sind jetzt erpressbar*“, meinte der Rabbiner realistisch, „*aber sonst findet der Seder überhaupt kein Ende*.“ Anschließend sind in der Dramaturgie des Abends die Fragen der vier Knaben vorgesehen. Auf diese Standardfragen, die sich nicht mit dem historischen Geschehen, sondern mit den Besonderheiten der Sedernacht beschäftigen, werden die Kinder in den jüdischen Schulen vorbereitet. Übungsmaterialien sind auf der Internetseite 'hagalil', Spezialseite für Kinder, zu finden. Eine Pessach-Haggadah für Kinder lag bei meiner Nachbarin, der Mutter eines Knaben, am Tisch. Das Kind war nicht auffindbar – es wollte zum Ärger seiner Mutter die Fragen nicht beantworten. Die anwesenden Mädchen konnten für diese Rolle in einer orthodoxen Gemeinde nicht herangezogen werden. Der Rabbiner löste das Dilemma, indem er die Fragen und auch die Antworten in seinen Vortrag einbaute. Die ersten zwei Fragen „Warum ist diese Nacht so ganz anders als andere Nächte?“, „Warum essen wir Mazzot?“ wurden beantwortet mit „Sklaven waren wir dem Pharao ...“, dann folgten Bekenntnisse, Gebete und Psalmen in hebräischer Sprache. Die zehn Plagen, die über Ägypten kamen, wurden aufgezählt: Verwandlung aller Gewässer in Blut, Frösche, Mücken, Stechfliegen, Viehpest, Blattern, Hagel, Heuschrecken, Finsternis, letztlich Tötung der Erstgeburt.

Die Festgemeinschaft wurde aufgefordert, jeweils bei Nennung einer Plage den Finger in Wein zu tauchen und einen Tropfen zu verschütten. So soll die Freude, die der Wein im Kelch symbolisiert, vermindert werden. Dies geschieht in Erinnerung daran, dass die zehn Plagen für viele Ägypter den Tod bedeuteten. Die Gebärde könnte auch apotropäischen Charakter haben:

Rabbi Eleasar ben Judah aus Worms (13./14. Jh.) erklärte den Brauch mit dem Wunsch, die furchtbaren Plagen von sich selbst abzuwenden.²⁵⁴ Der Gebrauch des Fingers erinnert daran, dass die Zauberer des Pharao die Wunder des Moses nicht nachahmen konnten und anerkennen mussten: „Das ist Gottes Finger“, der dies ermöglicht.²⁵⁵

Psalm 114 ist der eigentliche Psalm des Auszugs, die Segenssprüche sind der vergangenen und der kommenden Erlösung gewidmet. Damit endete der erste Teil der Sederfeier. Die Hausdame hatte mir eine zweisprachige Pessach-Haggadah ge-

²⁵⁴ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 36.

²⁵⁵ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 245.

borgt, aber auch anhand dieser umfangreichen Unterlage konnte ich den Gebeten und Liedern nur teilweise folgen, da der Sprechgesang des Rabbiners hebräisch oder aramäisch war, die Texte in der Haggadah aber nicht in Umschrift angegeben waren. Nachdem ich die 97 Seiten der Haggadah durchgeblättert hatte, verstand ich die Eile, die der Rabbiner bei der Verrichtung der Gebete an den Tag legte. Meinem Tischnachbarn, Herrn G., waren Riten und Symbolik der Feier völlig fremd. Ich hatte mich theoretisch auf den Seder-Abend vorbereitet und versuchte einige Punkte zu klären, stieß aber auf geringes Interesse. Im Laufe des Abends wurde mein Nachbar redselig und begann aus seinem Leben zu erzählen. Er ist, wie seine aus Wien stammende Familie, „*nur ein bisserl jüdisch*“. Nach seiner Erinnerung „*hat nur ein einziger Verwandter in der Synagoge geheiratet*.“ Herr G. plädierte für einen Gottesdienst in deutscher oder englischer Sprache, denn Hebräisch wolle er nicht mehr lernen, schließlich könne man sich mit Jiddisch in vielen Ländern verständigen. Er ist lange in Amerika und Kanada gewesen, wo alles viel unkomplizierter als hier gewesen wäre. Ich hörte den Vorwurf: „*Die getrennten Bereiche in der Synagoge für Frauen und Männer sind überhaupt nicht zeitgemäß und es ist wirklich kein Wunder, dass sie nicht einmal einen Minjan zusammenbringen. Mich haben sie auch gleich dazu einspannen wollen, aber ich war nur einmal dort*.“ Dem wusste ich nicht viel entgegen zu setzen, versuchte jedoch seinen Erzählungen zu folgen, interessiert zu wirken, hie und da eine Frage einzuwerfen und gleichzeitig den Rabbiner im Auge zu behalten. Nach einem Segensspruch und dem zweiten Becher Wein endete der erste Teil.

Anschließend forderte uns der Rabbiner zur rituellen Handwaschung auf – dieses Gebot ist ein Hinweis auf den sakralen Charakter der Mahlzeit. Im Vorraum waren zu diesem Zweck Becken aufgestellt. Im Bestreben, das allgemeine Priestertum auf die Gemeinde auszudehnen, wurde die Handwaschung der Laien rituell geregelt. Als Vorbild dienten die Opfervorschriften der Priester: Das Begießen der Hände fand auf die Erde hin statt; der Grund dafür lag in der seinerzeitigen Benutzung von Zisternen, deren Wasser nicht verunreinigt werden sollte.²⁵⁶ Heute soll das Waschen der Hände ein Symbol für die innere Bereitschaft sein, sich von oberflächlichen Dingen abzuwenden. Die Mehrzahl der Gäste zog es aber vor, ohne Handwaschung bei Tisch sitzen zu bleiben.

²⁵⁶Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 121.

Dann aßen wir symbolhaft von den Mazzot, bestrichen mit einem mittlerweile gebrachten Aufstrich und dem süßen Mus. Damit war der zweite Teil beendet.

Nach dem Genuss der Pflichtgerichte ist im dritten Teil die Einnahme der Hauptmahlzeit, die in ihrer Zusammenstellung nach Land und Familiensitte variieren darf, vorgesehen. Es begann mit einer Mazzesknödel-Suppe, der Lesungen in Hebräisch folgten. Das Auftragen eines Brathuhns mit Gemüsebeilagen und Kartoffeln wurde vom Publikum zustimmend kommentiert. Und wiederum wurde sehr ausführlich und sehr, sehr schnell gelesen, psalmodiert etc. Das Ende des Tischgebetes bestimmte den Zeitpunkt für das dritte Glas Wein, als Ausdruck der Erlösung auch „Becher des Segens“ genannt.

Der Seder stellt einen Gottesdienst am Familientisch dar, der Gespräche nur in den Pausen zwischen den einzelnen Teilen der Liturgie zulässt. Aber zu diesem Zeitpunkt ließ die allgemeine Aufmerksamkeit nach und ging in eine zwanglose Unterhaltung über. Nach dem dritten Glas Wein wurde mein Tischnachbar gesprächig. Das Abendessen hatte für ihn nur profane Bedeutung, den von mir bezahlten Preis für das Menü fand er viel zu hoch und meinte: *„Da hätte man ja schon in ein richtiges Restaurant gehen können.“*

Mittlerweile war es 22 Uhr geworden, einige Hausbewohner verließen die Feier wegen Übermüdung; drei waren am Tisch eingeschlummert und wurden von den Zivildienern und den Pflegerinnen auf die Zimmer gebracht. Der Rabbiner forderte seinen Sohn und den mittlerweile aufgetauchten zweiten Knaben auf, mit der Suche nach dem versteckten Afikoman zu beginnen. Die beiden hatten offensichtlich vor, sehr großräumig und gründlich vorzugehen, denn sie verlangten von den Eltern die Autoschlüssel und eine Taschenlampe.

Die Zivildienner servierten den Nachtisch, eine Süßspeise mit Früchten. Dann wurden die Gäste um Ruhe gebeten und der Vortrag weiterer Bibelverse und Loblieder folgte. Die jüdische Folklore schmückte den Sederabend nicht nur mit Legenden, sondern auch mit Liedern aus, die mit der Zeit ein fester Bestandteil der Haggadah geworden sind. Der Literatur ist zu entnehmen, dass diese lustigen Lieder für Kinder gedacht sind, die man bis zum Ende der langen Zeremonie munter und bei guter Laune halten will.²⁵⁷ Das so genannte „Kettenlied“ schien allgemein bekannt zu sein, es weckte Interesse und Aufmerksamkeit bei den Pensionären und rief Heiterkeit

²⁵⁷ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 34.

hervor. Motiviert und angeleitet von der Hausdame sangen einige den hebräischen Text mit. Zu diesem Lied gibt es eine deutsche Entsprechung: „Der Bauer schickt den Jockel aus“,²⁵⁸ in der Anthologie „Des Knaben Wunderhorn“ findet sich eine Fassung unter dem Titel „Ein Lied für die Jüngelcher (!) von unsern(!) Leut“.²⁵⁹

Mit dem vierten Becher Wein endet die Haggadah. Laut Schalom Ben-Chorin wird er in der Bildsprache des Alten Testaments auch „Becher des Zorns“ genannt: „Gieße deinen Zorn aus über die Heiden, die dich nicht kennen, [...]“ (Ps 79,6).²⁶⁰ Ein offensichtlich magischer Brauch ordnet hier das Öffnen der Türen an, damit die Flüche ins Freie entweichen können.²⁶¹ Dies erübrigte sich, da die Türen des Speisesaals in Erwartung des Propheten Elias bereits geöffnet waren.

Abschließend wird die Annahme des Seders durch Gott erbeten. Dies ist eine Reminiszenz an den Gottesdienst im Tempel, bei dem die Priester nach dem Abschluss des Opfers die Wohlgefälligkeit der kultischen Handlung erflehten.²⁶²

Die beiden Knaben hatten nach einer halbstündigen Suche den Afikoman gefunden; er war im Nebenraum, der zur Garderobe umfunktioniert worden war, versteckt gewesen. Der wohlerzogene Sohn des Rabbiners trug am Ende des Abends eine Schüssel mit Mazzot-Stücken – stellvertretend für das Pessach-Opfer – zu den Tischen und bat jeden einzelnen Gast, ein Stück davon zu nehmen. Mit dem Ausruf: „*Das kommende Jahr in Jerusalem*“ wurde der feierliche Teil abgeschlossen. Um 22:45 Uhr erklärte der Rabbiner den Seder für beendet und meinte im kleinen Kreis, dass „*er es zeitmäßig doch wirklich recht gut geschafft hat*“. Damit begann der allgemeine Aufbruch. Ein hoch betagter Pensionär, durch die Länge der Festlichkeit völlig aus seinem Tag-Nacht-Rhythmus gerissen, verlangte schon dringend nach dem Frühstück.

Am Ende dieses Abends dachte ich an den religiösen Brauch bucharischer Juden: Die Festgesellschaft sitzt für den Rest der Nacht zusammen, um zu beten, zu singen, Gedichte zu rezitieren oder das Hohelied Salomos zu lesen. Man muss so lange und so viel über den Auszug aus Ägypten erzählen, bis man einschläft.

²⁵⁸ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 62.

²⁵⁹ Vgl. Arnim, Achim, Brentano, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Bd. 3, Stuttgart [u. a.] 1979, S. 279 – 283.

²⁶⁰ In den Reformhaggadoth fehlt die Fluchformel.

Vgl. Ben Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 161.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 161.

²⁶² Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 133.

7.4 Der israelische Unabhängigkeitstag

Der Strand von Tel Aviv findet sich
auch in Wien am Donaukanal.

Der israelische Unabhängigkeitstag, Jom Haazmaut, fiel im Jahr 2009 auf den



Abb. 6
die israelische Flagge

29. April. Die Knesset hat den Feiertag zur Erinnerung an die Proklamation des jüdischen Staates eingeführt. Für gemäßigt Orthodoxe bedeutet die Wiedererrichtung des jüdischen Staates die Erfüllung alter prophetischer Verheißungen und eine historische Notwendigkeit nach der Schoah.

Der Nationalfeiertag bietet die Gelegenheit, in Form von Wir-Inszenierungen die Bedeutung eines Staates und seiner Bewohner zu würdigen. Vorgestellte Gemeinschaften brauchen eine Bühne und ein Zeitfenster, um sich als kollektive Identität mit einem wahrnehmbaren Profil darzustellen.²⁶³ Durch regelmäßige Wiederholungen wird die Erinnerung stabilisiert und als Sinn- und Identitätsangebot bzw. Handlungsverpflichtung an die folgende Generation weitergegeben.²⁶⁴

Die Feier im Elternheim

Auf meinem Plan standen zwar ausschließlich die religiösen Feiern im Elternheim, doch hatte mich die Hausdame so herzlich zu zwei Festen am Unabhängigkeitstag eingeladen, dass ich dieses Angebot nicht ausschlagen konnte.²⁶⁵ Ich wusste nicht, ob für diese Feier im Elternheim ein religiös-rituelles Konzept vorlag, da das Rabbinat in Jerusalem eine einheitliche liturgische Form wegen den differierenden Auffassungen verschiedener religiöser Gruppierungen bisher nicht erstellt hat.

Vor dem Saaleingang konnte ich einer Ankündigung entnehmen, dass der Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde, Shmuel Barzilai, den Hauptteil des Programms am Nachmittag bestreiten sollte. Oberkantor Barzilai ist durch seine konzertante Tätigkeit sehr prominent, tritt in Konzerten auf und verkauft CDs. Am Klavier wurde er von Roman Grünberg begleitet.

Der Saal war mit weiß-blauen Papierfähnchen mit dem Davidsstern geschmückt.

²⁶³Vgl. Assmann, Aleida: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit. In: Münch, Paul (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen 2005, S. 311.

²⁶⁴Vgl. ebd., S. 308.

²⁶⁵Wie wichtig dieser Besuch für mich war, sah ich erst bei meinen Vorbereitungen für Chanukka.

Dieser Stern ist – im Gegensatz zur Menora – kein sehr altes Symbol; er ist erst seit dem Mittelalter bekannt.²⁶⁶ Die blaue Farbe geht auf eine biblische Weisung zurück. (Num 15,37-39). Da offizielle Ansprachen des Botschafters und Grußadressen zu erwarten waren, hatte man ein in den Nationalfarben gehaltenes Rednerpult aufgestellt.

Das ganze rituelle Instrumentarium, das die Verbindung zwischen abstrakten Konzepten und der Praxis schaffen kann, sollte zum Einsatz kommen. Im Verlauf des Nachmittags konnten wir die Nationalhymne, hebräische und jiddische Lieder hören, Tanzdarbietungen sehen und sogar von der Eröffnung des Tel Aviv-Strandes am Wiener Donaukanal erfahren, wo man nun auf israelischem Sand mitten in Wien in Liegestühlen die Sonne genießen kann.²⁶⁷ Die 100-Jahr-Feier der Stadt Tel Aviv bildete den Anlass für diese Aktion. Ähnliches fand zeitgleich in New York, Paris und Kopenhagen statt. Die Senioren zeigten sich von dieser Neuerung aber wenig beeindruckt.

Um in der Mitte des Raumes den freien Durchgang zu gewährleisten, hatte man die Tische an die beiden Längsseiten des Saales gerückt. Eine Seite war für die Heimbewohner, die andere für die Tagesgäste vorgesehen. Den Sinn dieser Maßnahme sollte ich später erkennen.

Kantor Barzilai kam von einer Schule im zweiten Bezirk, wo man den Unabhängigkeitstag entsprechend gefeiert hatte und betonte, welche Freude ihm die Kinder mit ihren Darbietungen gemacht hätten. Die Hausdame eröffnete pünktlich die Veranstaltung und bat den israelischen Botschaftsvertreter zum Rednerpult. Er hielt seine Ansprache in Iwritt²⁶⁸ mit einer komprimierten Zusammenfassung in Englisch. Die Hausdame übersetzte dann etwas ausführlicher in die deutsche Sprache, die im Heim von allen gesprochen wird. Mein Vis-à-Vis, bei der Purim-Feier von einer Mitbewohnerin als „*unangenehme Person*“ apostrophiert, bezeichnete die deutsche Übersetzung als überflüssig und murkte: „*Wir verstehn ja eh alle Englisch.*“ Deutsch ist die allgemeine Umgangssprache in diesem Haus, es gibt aber eine spanisch und eine ungarisch sprechende Gruppe. Die Hausdame und der Maschgiach sowie Mitglieder aus der Tagesgruppe sprechen fallweise Iwritt.

²⁶⁶Vgl. Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998, S. 124.

²⁶⁷Vgl. Kurier, Nr. 129, Wien, 10. Mai 2009, S. 17.

Der „Kurier“ zeigte am 10. Mai ein Bild der neuen Strandattraktion am Donaukanal, befürchtete aber Protestkundgebungen von palästinensischen Gruppen.

²⁶⁸Iwritt = Modernhebräisch

Der Vertreter der Botschaft überbrachte offizielle Grüße und würdigte diesen großen Tag, den man froh und heiter begehen sollte. Das Land sei 1948 aus dem Nichts entstanden und wo stünde man heute, und wo werde man in einhundert Jahren stehen? Heute sei man in froher Stimmung, gestern wäre ein trauriger Tag gewesen. Am Gedenktag für die Kriegsoffer (Jom ha-Zikkaron) habe man der 22.570 gefallenen israelischen Soldaten gedacht.²⁶⁹

Oberkantor Barzilai sang zur Klavierbegleitung Lieder in hebräischer und jiddischer Sprache, wobei die Präsentation seine langjährige Bühnenerfahrung zeigte. Die Programmauswahl war sorgfältig auf die Klientel – in überwiegender Mehrheit alte Damen – abgestellt, die den Vorschlag zum „Mameloschen“²⁷⁰ gerne annahm. Daraufhin brachte er das Lied „A Jiddische Mame“, das die Mutterrolle verherrlicht, zum Vortrag. Einige Hinweise in jiddischer Sprache²⁷¹ auf die zentrale Rolle der Mutter innerhalb der jüdischen Familie in Verbindung mit dem kommenden Muttertagsfest wurden mit sehr großem Applaus aufgenommen. Zu einem späteren Zeitpunkt bat man ihn, dieses Lied nochmals vorzutragen.

Ein junger Mann von etwa 16 Jahren, den ich für den Sohn des Oberkantors hielt, bot eine professionelle Tanzdarbietung und wurde mit viel Applaus bedacht.

Eine weitere Sängergruppe, bestehend aus zwei Männern und zwei halbwüchsigen Knaben, erst am Vorabend aus Israel eingereist, brachte hebräische Lieder zum Vortrag. In dieser Gruppe sprach man nicht Deutsch. Ich merkte erstmals, dass eine größere Anzahl der Tagesgäste im „Maimonides“ – sie sind im Schnitt wesentlich jünger als die Hausbewohner – sehr gute hebräische Sprachkenntnisse besitzen, denn sie gingen auf die Scherze der Gruppe ein bzw. konnten auch den Refrain von weniger bekannten Liedern mitsingen. Zum stimmlichen Einsatz kamen zumeist die beiden Knaben, konnten aber der Aufforderung, jiddische Lieder zu singen, nicht nachkommen. Dies wurde von den Pensionären bedauert und ich hörte die gering-schätzigste Bemerkung: „*No die kennen ja gar kein Jiddisch.*“

Ansprachen, Gesang und Tanzdarbietungen waren um 16:30 Uhr zu Ende, und die Hausdame gab den Tagesgästen freundlich aber bestimmt zu verstehen, dass man

²⁶⁹In Israel ertönt an diesem Tag die Sirene, das offizielle Gedenken findet an der Klagemauer statt. Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 170.

²⁷⁰In der jüdischen Muttersprache sprechen.

Vgl. Althaus, Hans Peter: Deutsche Wörter jiddischer Herkunft. Ein Lexikon. München 2003, S. 126.

²⁷¹Die jiddische Sprache besteht zu 75 % aus deutschen Wörtern. Ich habe keine jiddischen Sprachkenntnisse, habe mich aber bei einem Aufenthalt in Israel auf Busfahrten mit den Mitreisenden mühsam verständigen können.

sich jetzt leider trennen müsse.

Wohl wissend, dass Essen nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern einen wichtigen Aspekt kultureller Identität darstellt, hatte der Staat Israel auf seine Kosten ein wahrhaft üppiges Buffet aufbauen lassen. Mit diesem Abschluss schienen mir die Bewohner des „Maimonides“ sehr zufrieden. Und ich hatte die Erkenntnis gewonnen, an einer säkularen Feier teilgenommen zu haben.

7.5 Schawuoth – Wochenfest

Bis zu dem Tag nach dem siebenten Sabbath,
nämlich fünfzig Tage, sollt ihr zählen und dann
ein neues Speiseopfer dem Herrn opfern.
(Lev 23,15-16)

Ein Erntedankfest

Der Ursprung dieses Festes liegt im bäuerlichen Bereich. Wahrscheinlich wurde es schon von den kanaanäischen Einwohnern gefeiert, die mit ihren Opfergaben zu den lokalen Heiligtümern zogen. Nach dem babylonischen Exil und dem Abschaffen der Opferplätze wurde der Kult im Tempel von Jerusalem zentralisiert.²⁷²

Wurde zum Pessachfest des Auszugs aus Ägypten gedacht, so freuten sich zu Schawuoth die Bauern über die Fruchtbarkeit des ihnen von Gott gegebenen Landes. Die Garbe sollte als Opfer im Tempel von Jerusalem dargebracht werden. Schawuoth findet sieben Wochen nach dem Pessachfest am 50. Tag statt. Dazwischen liegen die 49 Tage des Omerzählens (hebr. Omer = Garbe),²⁷³ wodurch ein zeitlicher Zusammenhang zwischen Pessach und Schawuoth besteht. Mit dem Zählen bis Schawuoth verankerte sich jeder Tag im Bewusstsein der Menschen, was in einer Zeit ohne Kalender sehr wichtig war, um die Festtermine einhalten zu können, denn sie waren Gottes Gebot.²⁷⁴ In biblischer Zeit waren mit den drei Erntefesten Wallfahrten nach Jerusalem verbunden. Schawuoth, das Fest der Weizen-ernte, ergänzt Pessach. Man brachte im Tempel Brote aus gesäuertem Weizenteig dar, die gleich den Gerstenopfern von den Priestern geschwungen wurden.²⁷⁵ So gilt

²⁷²Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 153.

²⁷³Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 11.

²⁷⁴Vgl. ebd., S. 78.

²⁷⁵Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 74.

Pessach als Dankesfest für die Gerstenernte, Schawuoth für die Weizenernte und das Herbstfest Sukkot für die Ernte von Wein und Obst.

„Das Beste von den Erstlingen deines Ackers sollst du in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen“ (Lev 23,19). Sieben Produkte wurden als „Erstreife“ (bikkurim) dargebracht: Gerste, Weizen, Dattelhonig, Feigen, Trauben, Oliven und Granatäpfel. Zur Zeit des Tempels kamen Pilger aus benachbarten Dörfern und zogen gemeinsam in langen Prozessionen unter Flötenspiel in Jerusalem ein. Ein Stier mit vergoldeten Hörnern, geschmückt mit Olivenzweigen, ging den Gruppen voraus. Die Wallfahrer hatten frische oder getrocknete Früchte in den mit Grün und Blumen geschmückten Körben. Priester geleiteten die Pilger in den Vorhof des Tempels. Vor dem Altar sprachen sie die Verse: „Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe ...“. (Deut 26,5–8). Die Priester schwangen die Körbe, danach legten die Pilger ihre Opfergabe neben den Altar, verneigten sich und verließen den Tempel.²⁷⁶

Zu diesem Fest wird das Buch „Ruth“ gelesen, woran die biblische Bedeutung des Erntefestes zu erkennen ist. Die Moabiterin Ruth geht auf das Feld des Boas zur Nachlese. Sie heiratet Boas, bringt einen Sohn zur Welt und wird zur Stamm-Mutter des Hauses David (Ruth 2). Sie wurde zum Vorbild für das Zusammenleben von Juden mit Heiden und Schawuoth zum Fest der ins Judentum aufgenommenen Nichtjuden. In progressiven Gemeinden hebt man diesen Aspekt besonders hervor.²⁷⁷

Fest der Gabe der Torah

Mose kam und übermittelte dem
Volk alle Worte und Rechtsvorschriften
des Herrn. [...] (Ex 24.3)

Ursprünglich hatte Schawuoth das geringste religiöse Profil, es gewann aber später an Inhalt, da die Liturgie den neuen Lebensumständen angepasst werden musste: In rabbinischer Zeit wurde es zum Fest der „Gabe der Torah“ und mit der Sinai-Tradition verbunden. Die Zeit nach Pessach dient als Vorbereitungszeit, und Schawuoth wurde zum Ziel und Höhepunkt des Pessachfestes.²⁷⁸ Die Kapitel 19 und 20 im Buch Exodus bilden die zentrale Lesung.²⁷⁹

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 76.

²⁷⁷ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 83.

²⁷⁸ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 152.

²⁷⁹ Vgl. Rendtorff, Rolf: Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 204.

Moses überbrachte nach der Verkündigung der Zehn Gebote den Israeliten die

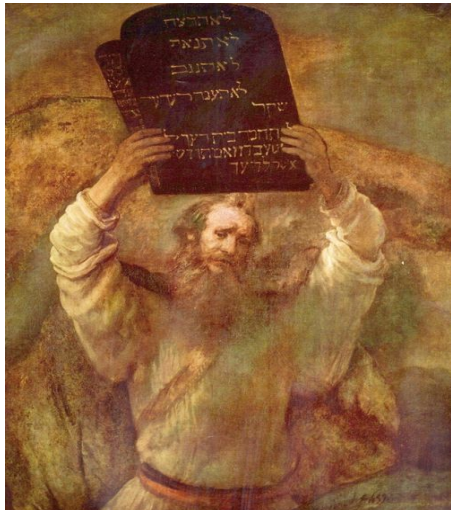


Abb. 7
Moses mit den Gesetzestafeln
Rembrandt 1659

Torah, das göttliche Gesetz. Am Fuße des Berges Sinai wurde jedes der 613 Gebote den Menschen einzeln überbracht und in allen Konsequenzen erläutert.²⁸⁰ Die Torah ist der Mittelpunkt des Glaubens und hat die gleiche Heiligkeit wie Gott. Damit verknüpft ist das Gedenken an den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat. Es ist der Moment der Übergabe der Torah, die Geburtsstunde der Gottesgemeinde.²⁸¹

Moses empfing am Sinai nicht nur die „schriftliche Torah“ von Gott, sondern auch eine „mündliche Torah“, die den Schlüssel enthält, der allein zum vollen Verständnis der schriftlichen Torah Zugang verschafft. Diese „mündliche Torah“ wurde, wie ihr Name besagt, über viele Generationen hinweg mündlich weitergegeben und fand in der rabbinischen Literatur ihren Niederschlag. Diese zweifache Torah enthält das von Gott direkt geoffenbarte Gesetz in seinen moralischen und in seinen rituellen Bestandteilen. Für orthodoxe Juden gelten diese Gesetze als unverrückbar. Alle Entscheidungen, die sich auf neue Situationen in anderen Epochen beziehen, müssen ihnen entsprechen.²⁸²

Bräuche

Die Tage im Anschluss an Pessach wurden mit der Zeit zu einer Periode der Trauer – bei orthodoxen Juden ist dies heute noch so. Die nachträgliche Begründung findet sich in einer Legende: 24.000 Schüler des Rabbi Akiba sollen einer Epidemie zum Opfer gefallen sein.²⁸³ Das Gedenken an ihn ist mit dem Widerstand gegen die römische Herrschaft verbunden. Dies fand auch seinen Niederschlag in volkstümlichen Bräuchen: So ist auf einer Fotografie der frühen Zwanziger Jahre eine polnische Mädchengruppe zu sehen, die mit Pfeil-und-Bogen-Spielen das Andenken an den Aufstand gegen die Römer feiert.²⁸⁴

²⁸⁰ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 156.

²⁸¹ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. S. 81.

²⁸² Vgl. Romain, Jonathan A., Homolka, Walter: Progressives Judentum. Leben und Lehre. München 1999, S. 22.

²⁸³ Vgl. <http://www.hagalil.com/judentum/geschichte/juden-31.htm>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

²⁸⁴ Vgl. Hoffmann, Eva: Im Shtetl. Die Welt der polnischen Juden. München 2003, S. 208.

Eine Ausnahme in diesen Trauertagen ist „Lag’ba-Omer“, der 33. Tag im Omer. An diesem Tag hatte die Epidemie und damit die Trauer ein Ende. In der heutigen Zeit hat Lag’ba-Omer die Bedeutung eines Freudentages und eröffnet die Hochzeits-saison.²⁸⁵ Bei Sepharden und Chassiden ist „Lag’ba-Omer“ der Tag des ersten Haarschnittes für den dreijährigen Knaben, denn ab diesem Zeitpunkt trägt er die Kippa. Es beginnt für ihn die Periode des bewussten Lernens, der eigentlichen jüdischen Erziehung. Dies stellt den Übergang von der privaten Sphäre der Mutter in den öffentlichen Bereich der Männer mit der damit verbundenen Pflicht des Lernens der Torah dar. Es ist üblich, anlässlich dieses Ereignisses eine Spende für wohltätige Zwecke – Zedakah – zu geben. Der Betrag richtet sich nach dem Gewicht oder nach der Zahl der abgeschnittenen Haarsträhnen.²⁸⁶

Schawuoth kann als Erinnerung an das ursprüngliche Erntefest gesehen werden, denn an diesem Tag wird das göttliche Urteil über das Gedeihen der Baumfrüchte gefällt.²⁸⁷ Es werden Milchspeisen wie Strudel, Kreplach, Palatschinken und Honigkuchen gegessen, denn im Hohelied 4,11 wird die Torah mit Milch und Honig verglichen. Hier spielt die Zahlenmystik eine Rolle.

Dem Fest fehlt, trotz des zentralen Inhalts, das allgemein Verbindliche von Pessach und Sukkot. Es ist weniger häuslich ausgerichtet als die anderen beiden Feste und im Gegensatz zu Pessach bescheiden an äußerlichen Symbolen. Die Synagoge und das Haus werden mit grünen Zweigen und Blumen geschmückt, manchmal trägt auch die Torah einen grünen Mantel, was darauf hinweist, dass die Offenbarung inmitten der Wüste auf einem grünenden Berg stattgefunden hat (Ex 34,3).²⁸⁸ In der Synagoge werden beim Gottesdienst die Zehn Gebote und die Magillah Ruth gelesen.²⁸⁹ Die Tradition des Blumenschmucks zu Pfingsten (Pentecoste = der Fünfzigste) hat auch in den christlichen Kirchen Eingang gefunden.

Am Familientisch im Elternheim

Die Feier am Erew Schawuoth – der Abend vor Schawuoth – fand im Elternheim am 28. Mai, ab 17:30 Uhr statt. Dass der Tag mit dem Abend beginnt, geht auf den Schöpfungsbericht zurück, der den Abend vor dem Morgen erwähnt. „Es wurde

²⁸⁵ Vgl. Olitzky, Kerry M., Isaacs, Ronald H.: Kleines 1 x 1 jüdischen Lebens. Berlin 2001, S. 100.

²⁸⁶ Vgl. <http://www.judentum.net/religion/lag-baomer.htm>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

²⁸⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 85.

²⁸⁸ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 166.

²⁸⁹ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 83.

Abend, es wurde Morgen, der sechste Tag“ (Gen 1,31). In Israel ist es ein eintägiger, in der Diaspora ein zweitägiger Feiertag. In Reformgemeinden ist es aber üblich, nur einen Tag zu feiern.²⁹⁰

Für das Essen war in der Mitte des Saales eine mit Blumen geschmückte Tafel aufgebaut worden. Besteck, Wein- und Wassergläser standen bei den Gedecken, zum Schreiben von Platzkarten habe die Zeit leider nicht mehr gereicht, bedauerte die Hausdame; sie begrüßte die Gäste persönlich und wies ihnen, so wie ich es bei meinen früheren Besuchen kennen gelernt hatte, den Platz zu. Zwei Frauen wollten sich abseits in der Nähe des Fensters hinsetzen, wurden aber von der Hausdame mit folgenden Erklärungen an den großen Tisch geleitet:

„Heute haben wir Schawuoth, eine religiöse Feier. Jakov macht Kiddusch und liest aus der Torah. Wir sind in dem Haus wie eine große Familie. Und es wird – wie in einer Familie – hier am Tisch serviert.“ Nach weiteren Zögerlichkeiten und Umständlichkeiten nahmen die beiden Frauen doch am gemeinsamen Tisch Platz. Eine Hausbewohnerin übernahm das Entzünden der Kerzen. Weißes Brot wurde auf den Tisch gestellt. Der Maschgiach ging reihum und schenkte koscheren Wein oder Traubensaft ein. Anschließend sprach er den Kiddusch, die Heiligung oder Weihe des Festtages. Der Segensspruch und das Gebet für den betreffenden Tag werden über einem Glas Wein gesprochen, womit für alle Anwesenden dieses Gebot erfüllt ist.²⁹¹ So weit die Pensionäre in der Lage waren, erhoben sie sich. Der Kiddusch endete mit einem gemeinschaftlichen „Amen“ und die Hausdame reichte Kuchenstücke auf einem Silbertablett mit dem Hinweis, dass diese *gebenscht* seien.²⁹²

Bei unserem anschließenden Essen, Topfenstrudel mit Vanillesauce und Birnenkompott, erklärte Jakov, warum es üblich sei, an diesem Tag Milchspeisen zu essen: Mit der Gabe der Torah zu Schawuoth hatten auch die Gesetze der Kaschrut Gültigkeit. Da dies an einem Schabbat geschehen war, war das Schlachten und das Kaschern der Kochgeräte verboten. Es mussten Milchspeisen zubereitet werden. Eine weitere Begründung leitet sich aus der Zahlenmystik ab: Der numerische Wert der Buchstaben des Worten Chalaw (Milch) ist $8 + 30 + 2 = 40$.²⁹³ Dies ist auch die Anzahl der Tage, die Moses vor dem Empfang der Torah am Berg Sinai warten musste.

²⁹⁰ Vgl. <http://www.payer.de/judentum/jud510.htm>. Zugriff: 15. Dezember 2009.

²⁹¹ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 348.

²⁹² Etymologisch ist ‚gebenscht‘ mit dem lateinischen ‚benedicere‘ verwandt, das über das Judäo-Französische (La‘az) ins Jiddische gekommen ist. Dort steht es für eine besondere Art des (jüdischen) Segens. <http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=774&letter=B>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

²⁹³ In der hebräischen Sprache werden keine Vokale geschrieben.

Und schließlich erinnerte uns der Maschgiach noch, dass die Torah mit Milch und Honig zu vergleichen sei.

Im Verlauf des Abends kam der Maschgiach auf den zentralen Punkt des Festes, die Übergabe der Torah, zu sprechen. Er erwähnte den Brauch der Frommen, in der Nacht zu Schawuoth bis zum Morgengrauen wach zu bleiben, um nach einer für dieses Ritual zusammengestellten Ordnung zu beten, zu rezitieren und zu lesen. Ein Pensionär – an der Kippa als Jude erkennbar – zeigte sich sehr verwundert und wollte wissen, ... „*was und warum man denn die ganze Nacht lesen soll.*“ Daraufhin stellte Jakov den Sachverhalt anhand der folgenden Legende dar:

„Es heißt, dass Israel am Vorabend der Offenbarung in Schlaf gefallen sei. Um diese Nachlässigkeit wieder gut zu machen, bleibt man die ganze Nacht wach und lernt.“ Es werden leichte Speisen und Getränke gereicht, denn dieser Tag ist ein Freudentag.²⁹⁴ Die Hausdame ermunterte die Gesellschaft zu weiteren Fragen, und so kamen die Unterschiede zwischen Aramäisch und Hebräisch, die babylonische Herrschaft und die Entstehung des babylonischen Talmud in Aramäisch zur Sprache. Folgendes Gespräch mag über die Bibelkenntnisse der Heimbewohner Aufschluss geben: *„Was haben denn die Juden in Babylon, das ist ja der heutige Irak, gemacht? Die haben doch immer in Israel gelebt und hebräisch gesprochen.“* Von der Herrschaft der Babylonier war nichts bekannt, ebenso wenig, dass das zentrale Kaddischgebet²⁹⁵ in aramäischer Sprache verfasst ist. Um 19 Uhr endete das Abendessen, den für 20 Uhr angesetzten Gottesdienst wollte kaum einer der Pensionäre besuchen.

²⁹⁴ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 158 – 159.

²⁹⁵ Kaddisch gehört zu den wichtigsten Bestandteilen jüdischer Liturgie; es wird beim Gottesdienst und beim täglichen Gebet, während der Trauerzeit und am Todestag (Jahrzeit) gesprochen. Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 190.

7.6 Rosch ha-Schana - das Neujahrsfest 5770

Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott [...]
Er nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg. (Ex 34,6-7)

Rosch ha-Schana ist ein religiöses Fest, das sich nicht auf ein historisches Ereignis zurückführen lässt. Es dürfte sich um eine rabbinische Konstruktion handeln.²⁹⁶ Ganz im Gegensatz zum christlichen Kulturkreis, wo man den Jahreswechsel ausgelassen feiert, kennzeichnet Rosch ha-Schana den Beginn der inneren Umkehr. Diese zehn Tage, sie werden auch „erhabene Tage“ genannt, dienen der Buße und Selbstüberprüfung und enden mit dem Versöhnungsfest.²⁹⁷ Mit dem Neujahrsfest begann man auch die Schabbat- und Yovel-Jahre zu zählen. Jedes siebente Jahr darf die Erde ruhen, jedes fünfzigste Jahr soll der verkaufte Boden an den ursprünglichen Eigentümer zurückgegeben und der Sklave in die Freiheit entlassen werden.²⁹⁸

Zeit der Buße

Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie
sollen weiß werden wie Schnee. [...] (Jes 1.18)

Für diese Tage hat sich ein bestimmtes Zeremoniell herausgebildet. Es dominiert die Farbe weiß. Die Synagoge ist weiß ausgekleidet, Podium, Lesepult und die Hüllen der Torahrollen tragen weiße Schutzdecken. Die schwarze Kippa der Orthodoxen wird gegen eine weiße ausgetauscht. Früher war es üblich, dass die Besucher in ihren Sterbekleidern zur Synagoge gekommen sind, denn die Betrachter sollten dadurch an ihren eigenen Tod erinnert werden und sich fragen: „Wie willst du dem Tod entgegentreten?“²⁹⁹

So ist auch die Bezeichnung „Tage des Erschauerns vor Gott“ zu verstehen. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht das Blasen des Schofars, dessen Töne an Seufzer erinnern. Die Töne des Widderhorns widerspiegeln das Wimmern der reuigen Seele. Auch andere Assoziationen sind mit dem Schofar verbunden, denn Abraham opferte einen Widder anstatt seines Sohnes.

Bei der Offenbarung am Sinai wurde von Gott ein Horn dieses Widders geblasen,

²⁹⁶ Vgl. ebd., S. 57.

²⁹⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 107.

²⁹⁸ Vgl. http://www.talmud.de/cms/Rosch_haSchanah. Zugriff: 21. Juli 2009.

²⁹⁹ De Vries, Simon Ph.: Jüdische Riten und Symbole. 3. Aufl., Wiesbaden 1984, S. 80.

denn es heißt in Exodus 19,19: „und der Hörnerschall wurde immer lauter. [...]“ Das zweite Horn des Widders wird zur Verkündung der messianischen Zeit ertönen (Jes 27,13.) So hat man eine Verbindung zwischen den drei Hauptthemen der jüdischen Religion – Schöpfung, Offenbarung und Erlösung – hergestellt.³⁰⁰

Mit Rosch ha-Schana beginnt die Zeit der „Zehn Bußtage“. Buße zu tun, ist eine der wichtigsten Handlungen im religiösen Leben.³⁰¹ Dies ist mit der Vorstellung verbunden, dass Gott an diesem Tag die drei Bücher des Gerichts öffnet. Es ist dies das Buch des vollkommenen Frevlers, eingeschrieben und gesiegelt zum Tod, das des vollkommenen Gerechten, eingeschrieben und gesiegelt zum Leben und das des Mittelmäßigen, dessen Schicksal bis zu Yom Kippur noch in Schwebe bleibt.³⁰² In diesen zehn Tagen ist es das Ziel, die begangenen Sünden zu sühnen sowie die durch Verfehlung und Schuld gestörte Harmonie der menschlichen Seele mittels Strafe und Sühne und letztlich durch Einsicht und Reue wieder herzustellen. Ständige Bußstimmung ist dem Judentum jedoch fremd. Bußgefühl und Bußhaltung sind allgemein den zehn Bußtagen zwischen Rosch ha-Schana und Yom Kippur (Versöhnungstag) vorbehalten.³⁰³



Abb. 8
Das Blasen des Schofarhorns

Schuldig vor Gott wird der Mensch durch sein Fehlverhalten am Nächsten. Im Judentum ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Buße und Umkehr sehr ausgeprägt, und es ist ein Gebot, in den Tagen des Gerichts diejenigen aufzusuchen und um Verzeihung zu bitten, an denen man schuldig geworden ist. Reue allein ist nicht ausreichend, es sollen die Fehler korrigiert werden. Umkehr, Gebet und Liebeswerke können Vergeltung bringen.³⁰⁴

³⁰⁰Vgl. Petuchowski, Jakob J.: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg 1984, S. 74.

³⁰¹Vgl. Diederichs, Ulf: Das Ma'assebuch. Altjiddische Erzählungen. München 2003, S. 33.

³⁰²Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 52.

³⁰³Vgl. Diederichs, Ulf: Das Ma'assebuch. Altjiddische Erzählungen. München 2003, S. 33.

³⁰⁴Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 15.

Mögliche Ursprünge dieses Festes

Forscher suchten außerhalb der rabbinischen Überlieferung Ausgangspunkte für dieses Fest in den antiken Kulturen des Mittleren und Nahen Ostens. Dort waren Neujahrsfeste im Frühjahr und im Herbst verbreitet, wobei in Ritualen eine Gottheit zum König der Welt ernannt worden ist. Die jährliche rituelle Erneuerung sicherte die Herrschaft des Guten über das Böse, war aber auch mit dem Wunsch nach Fruchtbarkeit verbunden. In Israel existieren keine Beweise für diese Feiern, doch das Motiv der Königsherrschaft Gottes ist nicht zu übersehen. Es ist das Thema in den Schriftversen.³⁰⁵

Bräuche

Geburt und Sterben werden im Judentum als untrennbare Einheit betrachtet. Im Laufe des jüdischen Jahreskreises hat sich eine „ars moriendi“ entwickelt.³⁰⁶ Zu Rosch ha-Schana ertönt das Schofarhorn, es ruft zu Reue und Umkehr auf. In der Torah wird dieser Tag auch „Tag des Schofars“ genannt (Lev 23,23–25).³⁰⁷ Der Klang des Schofars soll die Tore zum Erbarmen öffnen.³⁰⁸ Fällt Neujahr jedoch auf einen Schabbat, wird der Schofar in der orthodoxen Gemeinde nicht geblasen.

Da es für gläubige Juden eine Pflicht darstellt, das Schofarhorn zu hören, sollen auch Spitalspatienten dazu die Möglichkeit haben.³⁰⁹ Auf Veranlassung von Dr. Weisz, dem jüdischen Seelsorger im AKH Wien, ertönte in der Synagoge des Krankenhauses der Schofar.³¹⁰

Es ist üblich, für wohltätige Zwecke zu spenden und Almosen zu geben gemäß der Vorstellung, dass „Metallklang böse Geister abschreckt und Wohltätigkeit vor dem Tod errettet.“³¹¹ Am Nachmittag des ersten Bußtages findet der „Taschlich-Brauch“ statt. Man versucht nach einem Gebet, sich symbolisch von seinen Sünden zu befreien und wirft Steine oder Brotkrumen ins fließende Wasser.³¹² Dazu werden Verse aus dem Buch des Propheten Micha gesprochen. Dieses Brauchtum bezieht sich

³⁰⁵ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 118.

³⁰⁶ Vgl. Huss-Rauscher, Magdalena: Im Angesicht des Todes. Tod, Trauer und Begräbnis im Judentum und Christentum. Dipl.Arb. Univ. (Wien) 1999, S. 5.

³⁰⁷ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 112.

³⁰⁸ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 63.

³⁰⁹ Vgl. Weisz, Willy: Die jüdische Seelsorge am AKH. Vortragsunterlage anlässlich der Tagung „Macht und Ohnmacht. Kommunikation am Krankenbett“. Wien, 11. Februar 2009.

³¹⁰ Einer Mitteilung bei der Synagoge war zu entnehmen, dass bei Bedarf der Schofar am 20. September 2009, ca. 14 Uhr, geblasen würde.

³¹¹ Vgl. Steines, Patricia: Jüdisches Brauchtum um Sterben, Tod und Trauer. Wien 1987, S. 7.

³¹² Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Rosch_ha-Schana. Zugriff: 16. Juni 2009.

auf folgende Stelle. „[...] Ja, du wirfst all unsere Sünden in die Tiefe des Meeres hinab.“ (Micha 7,19).³¹³ Die Kleidertaschen werden dreimal ausgeschüttelt in der Hoffnung, den letzten Rest von Sünde los zu werden. Damit ist die Entscheidung zur Rückkehr zu Gott und den Geboten gefallen. Für die Taschlich-Zeremonie sind seit dem 14. Jahrhundert Schriftbelege zu finden. Rabbinische Gelehrte standen diesem Brauch lange Zeit kritisch gegenüber und machten geltend, dass man seine Sünden nicht einfach abschütteln könne.³¹⁴ Die Zeremonie wird aber noch immer in orthodoxen und manchen liberalen Gemeinden durchgeführt. Diese Vorliebe mag mit der Vorstellung zusammenhängen, dass Umkehr möglich und Gott ein Vergebender ist, was zu einem Gefühl der Befreiung führt.³¹⁵

Der traditionelle Neujahrswunsch lautet: Zu einem guten Jahr mögest du eingeschrieben sein. Es ist auch üblich, Neujahrswünsche zu versenden bzw. Grußadressen in Zeitungen zu platzieren. In den Mahlzeiten zu Rosch ha-Schana manifestiert sich bereits die Hoffnung auf ein gutes neues Jahr.³¹⁶ Die Barches werden bis zum Schlussfest rund geflochten, eventuell auch mit einer Krone verziert. Die Rezepte enthalten als Zutaten Rosinen und Honig, denn man wünscht einander ein „rundes“ und „süßes“ Jahr.³¹⁷ Kraut und Karotten sind die bevorzugten Gemüsesorten. Das „Hab“ (Haperl = Haupt vom Kraut) möge sich „mehren“ (Möhren = Rüben). Beim Verzehr des Granatapfels spricht man: *„Möge es Dein Wille sein, unser ewiger Gott und der Gott unserer Väter, dass unsere guten Taten sich vermehren wie die Kerne des Granatapfels.“* So zeigt sich die Hoffnung auf Gottes Segen durch Beachten der Mitzwot.³¹⁸ Ist das Menü verspeist, gönnt sich der Fromme keinen Schlummer – er hat Angst, das neue Jahr zu verschlafen.³¹⁹

Der Gottesdienst in der Rambam-Synagoge

Rosch ha-Schana wird überall an zwei Tagen gefeiert. Ich war für den ersten Abend (Erev Rosch ha-Schana) am Freitag, 18. September, eingeladen worden. Der Gottesdienst sollte um 18:30 Uhr beginnen, das gemeinsame Abendessen war für 19 Uhr angesetzt.

³¹³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 122.

³¹⁴ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 62.

³¹⁵ Vgl. Grünewald, Pinchas Paul: Im ewigen Kreis. Bern 1980, S. 102.

³¹⁶ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Rosch_ha-Schana. Zugriff: 16. Juni 2009.

³¹⁷ Vgl. Fürst, Alfred: Sitten und Gebräuche des Jahres. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 238.

³¹⁸ Vgl. Wöllner, Ramona: >Wie die Kerne des Granatapfels< Rimonim: Symbol für Fruchtbarkeit und Mitzwot. <http://www.jzeit.de/archiv/artikel.693.html>. Zugriff: 25. Juli 2009.

³¹⁹ Vgl. Fürst, Alfred: Sitten und Gebräuche des Jahres. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 238.

Zwölf Männer und zwei religionsmündige Knaben versammelten sich vorne in der Hauptsynagoge. Im hinteren Bereich fanden sich sechs Frauen im reifen Alter und ein junges Mädchen von etwa 13 Jahren zum Gebet ein. Zwei Besucherinnen kamen mir bekannt vor, eine jüngere Frau war ganz offensichtlich „neu“ und sah sich fragend um. Später erfuhr ich von ihr, dass sie zwar jüdische Wurzeln habe, ihr das religiöse Leben aber völlig fremd wäre. Vier Frauen betraten im Laufe der nächsten 30 Minuten den Synagogenraum, verharrten kurz und entfernten sich wieder.

Der Rabbiner wollte – entgegen der Ankündigung – den Gottesdienst erst gegen 19:00 Uhr eröffnen, um allfälligen Nachzüglern noch die Möglichkeit der Teilnahme zu geben. Die Männer begrüßten einander mit Handschlag und wünschten „Schanah tovah“ (Guter Anfang = Kopf des Jahres) oder „Gut Jontef“ (jiddisch: Frohes Fest); man unterhielt sich zwanglos. Der Silvesterwunsch „Guter Rutsch“ ist etymologisch möglicherweise eine Verballhornung aus dem Jiddischen beziehungsweise Bibel-Hebräischen und leitet sich von Rosch ha-Schana tov („Gutes Neujahr“) ab. Die Floskel wurde Anfang des 20. Jahrhunderts im Deutschen geläufig.³²⁰

Wie bereits erwähnt, ist in der Synagoge ein Gitter als Sichtschutz vorhanden. Mit einer Geste der Selbstverständlichkeit schoben die Männer die Verriegelung hoch, öffneten die Gittertüren und traten in den Frauenbereich ein. Sie begrüßten die Anwesenden formell mit einer angedeuteten Verbeugung und wünschten „Schanah tovah“. Es folgten kurze Plaudereien zwischen Bekannten, man erkundigte sich nach dem Befinden der Familienmitglieder, den Urlaubsreisen etc. und verabschiedete sich, indem man einander die Hand reichte – dies ist bei streng Orthodoxen nicht üblich. Dann wurden die Türen wieder verschlossen und die Riegel vorgeschoben. Es schien mir bemerkenswert, dass keine Frau den Versuch unternahm, die Hauptsynagoge zu betreten, obwohl man die Türen auch von der Frauenseite aus öffnen kann. Das junge Mädchen unterhielt sich einige Zeit mit ihrem Vater durch das Gitter hindurch. Dann kam er zu seiner Tochter und wies auf bestimmte Seiten in ihrem Gebetbuch hin. Dieses kleine Gebetbuch unterschied sich sehr deutlich von den Unterlagen, die den Männern zur Verfügung standen. Im Frauenbereich lagen Zettel mit Gebeten für verstorbene Eltern und andere Verwandte in deutscher und hebräischer Sprache bereit. Umfangreiche Gebetbücher – ausschließlich in hebräischer Sprache – fanden sich auf den Bänken.

³²⁰ Vgl. <http://www.unart-forum.com/forum23/topic14766.html?month=1>. Zugriff: 19. September 2009.

Die Männer trugen dunkle Anzüge, weiße Hemden und Krawatten, der Rabbiner hatte seinen Gebetsmantel über die Schultern gelegt. Der Maschgiach erschien in seiner Festtagskleidung, bestehend aus Kniehose, Rock und Pelzmütze. Die vorherrschende Farbe der Schutzdecken und Hüllen in der Synagoge war weiß. Die Kopfbedeckungen variierten farblich, nicht alle waren weiß. Auf einer Kippa konnte ich den Namen einer großen Hotelkette lesen. Der Gottesdienst dauerte etwa eine halbe Stunde. Für mich unterschied er sich in seiner Durchführung kaum vom Seder-Gottesdienst. Den zweiten Teil der Gebete übernahm der Maschigach. Er hatte die Pelzkappe abgelegt, Oberkörper und Kopf waren mit dem Tallith verhüllt. Die Mehrzahl der Gebete wurde von den Männern stehend verrichtet; dem schlossen sich auch die Frauen an. Das junge Mädchen, weiß gekleidet, betete leise murmelnd, deutete Verneigungen an und machte ganz kleine Schritte nach beiden Seiten. Ich habe entsprechende Unterweisungen und gezeichnete Schrittfolgen in einem Unterrichtsbuch gesehen. Das Schofarhorn musste an diesem Tag – einem Freitag! – schweigen. In seinem Aufbau entspricht dieser Gottesdienst dem der anderen Feiertage.³²¹ Die Einschaltungen in den Gebeten, die diesen besonderen Tag verdeutlichen sollen, waren für mich aus sprachlichen Gründen nicht zu identifizieren. Kurzfristig erschienen die vier Kinder des Maschgiach in der Frauen-Synagoge. Das älteste Kind, ein etwa achtjähriges Mädchen im langen weißen Kleid, führte den Jüngsten im Kinderwagen herein. Für kurze Zeit schauten sie ihrem Vater beim Gebet zu und verließen den Raum so leise, wie sie gekommen waren.

Hoffnung auf ein gutes neues Jahr

Die Feier fand im Speisesaal an einer langen, weiß gedeckten Tafel statt. Auf einem Tablett brannten zahlreiche Schabbat-Lichter. Nachdem die Pensionäre (circa 40) an der Tafel platziert waren, bekam ich einen Sitz zugewiesen. Es nahmen nur vier hausfremde Personen an diesem Abend teil. Ich hatte Glück und kam zwischen zwei reizenden alten Damen zu sitzen. Die Gedecke ließen ein mehrgängiges Menü erwarten. Die Zivildienen servierten auf einem kleinen Teller ein Gläschen mit Honig und Apfelstücken. Der Maschgiach ging reihum und schenkte nach Wunsch Rotwein oder roten Traubensaft ein, dann nahm er seinen Platz am Kopf der Tafel ein. An seiner Seite saßen die vier Kinder. Er begann die Feier mit dem Segen über den Wein und wünschte allen ein gutes neues Jahr. Anschließend tranken wir Wein und

³²¹ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 62 - 63.

aßen ein Stück des vorbereiteten Weißbrot, das diesmal in runder Form gebacken war. Der Maschgiach sprach anschließend Segenssprüche in hebräischer Sprache über die einzelnen Speisen und erklärte die Bräuche.

Der erste Brauch mit offensichtlich apotropäischem Charakter war allen unbekannt: Man isst rote Rüben, um Böses abzuwehren. Dies wird auf die Klangähnlichkeit der hebräischen Wörter für „abwenden“ und „rote Rübe“ zurückgeführt. Wir bekamen ein Stück der roten Rübe und dürfen hoffen, im Jahr 5770 von allen Übeln verschont zu werden. Dann wurden Apfelstücke in Honig getaucht und gegessen, da man sich ein „süßes neues Jahr“ wünscht. Dieser Brauch schien allgemein bekannt zu sein. Ein gebratener Fisch wurde aufgetragen und die Hausdame reichte jedem ein kleines Stück vom Kopf. Nach der Benediktion wünschte uns Jakov, *„dass wir alle im kommenden Jahr ‚vorne abbeißen‘, das heißt Glück haben, und nicht das hintere, schlechte Schwanzende erwischen.“* Das weist auf die wörtliche Übersetzung von Rosch ha-Schana mit „Haupt des Jahres“ hin. Anschließend bot die Hausdame „gebensches“ Weißbrot an. Nach diesen Vorspeisen wurde eine Suppe mit Mazzes-Einlage serviert, die Segenssprüche waren einstweilen ausgesetzt, und es begann das allgemeine Geplauder. Meine Nachbarin zur Linken fragte mich sofort, ob ich Jüdin sei. Ich verneinte, sie zeigte sich darüber nicht verwundert und meinte, dass es im Hause viele nichtjüdische Leute gäbe, sie schätzte etwa 25 %. Ich erzählte ihr von meiner Arbeit, sie fand die Thematik sehr interessant und wollte Näheres über mein Alter, meinen Familienstand und meinen Beruf erfahren. Als sie mir ihr Alter verriet – 92 Jahre – war das Staunen auf meiner Seite, denn nach ihrem Äußeren und ihrer lebhaften Art habe ich sie wesentlich jünger eingeschätzt. Das spannungsgeladene Thema „Umzug“ war, wie immer, von großem Interesse und kam wieder zur Sprache. Ich wurde nach meinen Eindrücken von dieser Großbaustelle gefragt, denn im Dezember sollte die Übersiedlung stattfinden. Am Seder-Abend hatte die Direktion davon gesprochen, dass *„im nächsten Jahr der Umzug zu bewältigen sei.“* Und jetzt sollte der Termin sogar vorverlegt werden! Auch auf der Homepage des Elternheims wurde offiziell ein Dezember-Termin für den Umzug genannt. Frau Esther verriet mir, dass die Eröffnung des Hauses am 15. Dezember in Anwesenheit von Bürgermeister Häupl stattfinden werde. Nach meiner Besichtigung der Baustelle im September konnte ich mir die Fertigstellung im Dezember nicht vorstellen. Meine Nachbarin war vom bevorstehenden Umzug nicht erfreut, meinte aber: *„Man kann sich auch zu Tode fürchten, das soll mir nicht passieren. Ich werd’ mich irgendwie*

arrangieren. Und beim Umzug wird mir meine Nichte behilflich sein; eigene Kinder habe ich leider nicht, aber die Nichte besucht mich fleißig.“

Dann kam – es war nicht anders zu erwarten – der „gefüllte Fisch“ auf den Tisch. Leider verabschiedete sich meine Nachbarin, denn das späte mehrgängige Menü wäre für sie zu üppig, und „so viel Durcheinander“ vertrage sie in ihrem Alter nicht mehr.

Der Maschgiach wies uns darauf hin, dass Gottes Königtum an diesem Tag, der auch als Tag der Weltschöpfung gilt, nachdrücklich betont werde. In der großen Litanei bete man „Unser Vater, unser König ...“.

Der Hauptgang bestand aus Huhn mit Kartoffeln und den Glück verheißenden Karotten. Zwischen den einzelnen Gängen sangen die Kinder des Maschgiach, angeleitet und unterstützt von ihrem Vater. Ein Refrain schien sehr bekannt, denn die Hausdame und etliche Pensionäre sangen mit. Das jüngste Kind, vierzehn Monate alt, saß im weißen Hemdchen am Schoß des Vaters und klatschte in die Hände. Meine Nachbarin rechterhand war von den Kindern und ihren Darbietungen begeistert und lobte deren gute Erziehung. Von einem früheren Abend war ich ihr noch in Erinnerung und so kamen wir leicht ins Gespräch. Sie erzählte mir vom Taschlich-Brauch, den sie bei einem Aufenthalt in New York mitgemacht habe. Diese Zeremonie sollte am Sonntag stattfinden, allerdings nur symbolisch, da es in der Nähe des Elternheimes keinen Fluss gibt.

Die Zivildienen servierten einen Teller mit Früchten, bestehend aus Datteln, Melonenstücken, Aprikosen, Dörripflaumen und vielen Granatapfelkernen als Symbol für unsere guten Taten. Der Segensspruch über das Obst lautet: *„Gesegnet seist Du Gott, unser Gott, König des Universums, der du die Früchte des Baumes erschaffst.“* Den Abschluss bildete der traditionelle dunkle Honigkuchen mit Gewürzen.

Der Aufbruch war mit allgemeinen Neujahrswünschen verbunden, die Kinder gingen reihum und wünschten jedem Gast „Schana tova“. Ich wartete auf die Hausdame, um mich zu bedanken und zu verabschieden. In einer Ecke des Speisesaales saßen Jakov und seine Frau – sie sangen mit ihren Kindern.

Der Torah-Vorhang für Rosch ha-Schana

Im Jahre 2000 wurde im Jüdischen Museum in Wien anlässlich der Ausstellung „Ein gutes und süßes Jahr“ ein Torah-Vorhang (Parochet) gezeigt. Dieses Objekt hat eine besondere Geschichte:

Dem jeweiligen Anlass entsprechend werden im Laufe des Jahres verschiedene Vorhänge vor dem Torahschrein aufgehängt. Dieser Torah-Vorhang aus hellem Samt mit zwei gestickten Schofar-Hörnern wurde aus Anlass der Wiedereröffnung des Leopoldstädter Tempels im Oktober 1921 „zur Ehre der Torah“ aber auch „unserem Lehrer und Rabbiner Meir, Sohn des Raw Abraham Grunwald“ gestiftet. Damit zeigt sich auch eine personelle Dimension dieses Objektes.

Max Grunwald war 1903 von Hamburg nach Wien berufen worden. Zunächst amtierte er als Rabbiner in der Synagoge in Wien-Fünfhaus, dann am Leopoldstädter Tempel. Verheiratet war er mit Margarete, der Tochter des Floridsdorfer Rabbiners Joseph Samuel Bloch. Ihre Tochter Hilde heiratete Leon Kolb, einen Kunstsammler, der als Chronist des Wiener jüdischen Museums fungierte.

Max Grundwald war der Begründer der „Gesellschaft für jüdische Volkskunde“ und Herausgeber der „Mitteilungen für jüdische Volkskunde“ (1897 – 1922), gefolgt vom „Jahrbuch für jüdische Volkskunde“ (1925). Grunwald konzeptionierte in Zusammenhang mit dem Wiener Museum die jüdische Abteilung für die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden im Jahre 1911. Damit wurde er – und das Wiener jüdische Museum – in der Fachwelt international bekannt. 1938 flüchtete Max Grunwald nach Jerusalem, wo er sich bis zu seinem Tod im Jahr 1953 aufhielt.³²²

7.7 Yom Kippur – Versöhnungstag

Denn an diesem Tag entsühnt man euch, um euch zu reinigen. Vor dem Herrn werdet ihr von allen euren Sünden wieder rein. (Lev. 16,30)

Dieser Satz ist das Leitmotiv des Versöhnungstages, der sich noch heutzutage in der Versöhnungsliturgie wiederholt. Biblisch steht Yom Kippur im Zusammenhang mit der Vergebung einer schweren Sünde: der Anbetung des Goldenen Kalbes.³²³

³²² Vgl.: Heimann-Jelinek, Felicitas: Ein Toravorhang für Rosch ha-Schana. In: Ein gutes und süßes Jahr. Ausstellung vom 26. 9. - 28. 10. 2000. Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien. Wien 2000, S. 7 – 14.

³²³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 130.

Die im 16. Kapitel des Buches Leviticus beschriebenen Sünden sind kultische Vergehen, der heutige Versöhnungstag stellt jedoch inhaltlich etwas Anderes dar.³²⁴ Zur Zeit des Tempels schien das Versöhnungsritual mit den verschiedenen Opfern und Sündenbekenntnissen sehr eindrucksvoll gewesen zu sein.

Beim ersten Sonnenstrahl, der die Zinnen des Tempels erhellte, erschien der Hohepriester im goldenen Gewand und brachte das tägliche Opfer dar; er sprach mit dem Volk das Schema-Gebet und segnete es. Anschließend legte er im einfachen priesterlichen Leinengewand die Schuldbekenntnisse ab. Ein Stier wurde als Sühnopfer für den Hohepriester und die ganze Priesterschaft dargebracht, ein Ziegenbock dem „Ewigen“ geopfert. Einem zweiten Bock übertrug der Hohepriester mittels Handauflegung die Schuld der Israeliten und jagte ihn in die Wüste. Bei jedem Sündenbekenntnis wurde der sonst nie ausgesprochene Name Gottes dreimal genannt, wobei alle Anwesenden auf die Knie fielen und das Gesicht zur Erde neigten. Das Verweilen des Hohepriesters im Allerheiligsten, dem Ort der „Einwohnung Gottes“, war der Höhepunkt des Rituals. Sein Gesicht soll bei der Wiederkehr herrliches Licht ausgestrahlt haben.³²⁵ Den Abschluss bildeten Reinigungsrituale der mit der Opferung befassten Personen. So fand der Versöhnungstag bis 70 n. Chr. statt.

Nach der Zerstörung des Tempels

Die Opfer wurden nach der Zerstörung des Tempels durch das Gebet, das Studium der Torah, die Gabe von Almosen und das Fasten ersetzt. Auf diese Weise hat das rabbinische Judentum die Zerstörung des Tempels überwunden. Das alte Versöhnungsritual wurde verinnerlicht und der Schwerpunkt vom Kultischen auf das Ethische verlegt. In Mischnah und Talmud sind die Einzelheiten des Versöhnungsrituals enthalten und die poetische Form der Gottesverehrung ist bis zum heutigen Tag Teil der Liturgie. Dem Betenden in der Synagoge ist bewusst, dass es ohne dieses biblische Versöhnungsritual keinen heutigen Versöhnungstag geben würde.³²⁶

Yom Kippur ist der wichtigste Festtag des jüdischen Jahres und bildet den Höhepunkt der zehn Bußtage. Nach talmudischer Tradition werden die Urteile, die am Neujahrstag, dem Tag des Gerichts, gefällt wurden, nun besiegelt und damit gültig. Es wird in der Mischnah ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nur Sünden Gott ge-

³²⁴ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 85.

³²⁵ Vgl. ebd., S. 133.

³²⁶ Vgl. ebd., S. 84.

genüber gesühnt werden können.³²⁷ Wenn sich jedoch die Menschen versöhnen und begangenes Unrecht wieder gutmachen, werden sie freigesprochen.³²⁸

Der Opfergedanke hat die Einstellung des Kultes überlebt, zur Gänze vergeistigt wurde er nicht. Ein Charakteristikum des Versöhnungstages lag für die alten Rabbiner in der „Enthaltung“, die bei weitem mehr als Fasten bedeutete.³²⁹ Am Vorabend des Versöhnungstages wird bis zu seinem Ausklang am nächsten Abend streng gefastet. Es ist weder Essen noch Trinken erlaubt. Körperpflege ist, mit Ausnahme des Benetzens der Augen, verboten.³³⁰ Damit wird die Abkehrung vom Materiellen und die Zuwendung zum Erhabenen symbolisiert.³³¹

Bräuche



Abb. 9
Der Kapparot-Brauch

Ein sehr umstrittener Brauch ist das sogenannte „Kapparot-Schlagen“, das auf das Sündenbockkonzept hinweist. Bei dieser Zeremonie wird für männliche Familienmitglieder ein Hahn, für Frauen eine Henne über dem Kopf geschwungen. Dazu spricht man:

„Dies ist mein Ersatz, meine Ablösung, meine Sühne.“
Der Brauch leitet sich aus einem Satz im Gebetbuch her: „Und seine Sühne sei wie die Sünde eines Bockes, der in die Wüste geschickt wird.“³³² Anschließend wird

das Tier nach halachischen Prinzipien geschlachtet, das Fleisch gibt man an die Armen.

Das Töten des Tieres soll daran erinnern, dass auch der Mensch dem Tod nicht entkommen kann. Der Kapparot-Brauch³³³ verbreitete sich von Babylonien aus nach Spanien, Frankreich, Deutschland und in die übrige Diaspora. Rabbinische Autoritäten haben diesen Brauch immer wieder kritisch hinterfragt, Maimonides hat ihn verboten; er ist aber offenbar nicht auszurotten.³³⁴ Auch in der vom Maschgiach ver-

³²⁷ Das Kol Nidre war ein beliebtes Ziel für antisemitische Interpretationen. So wurde kolportiert, der jüdische Glaube würde alle Verträge zwischen Juden und Nichtjuden für ungültig erklären und einen Meineid vor Gericht erlauben.

³²⁸ Vgl. Wagemann, Gertrud: Feste der Religionen. Begegnung der Kulturen. 2. Aufl., München 2002, S. 135.

³²⁹ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 91.

³³⁰ Vgl. Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003, S. 28.

³³¹ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 135.

³³² Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glauben, Alltag, Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 187.

³³³ Jiddisch: kapores - Sühne

³³⁴ Vgl. Galley Susanne: Das Jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 62.

fassten Broschüre findet sich eine genaue Beschreibung dieser Zeremonie, jedoch wird darauf hingewiesen, dass man statt des Geflügels Geldmünzen verwenden und für wohltätige Zwecke einsetzen kann.³³⁵ In progressiven Gemeinden gilt die Kapparot-Zeremonie als primitives Ritual des Volksglaubens.³³⁶

In der Synagoge – ein Leben vor Gott

Da die religiösen Feiern zu Yom Kippur in der Synagoge und nicht im häuslichen Bereich stattfinden, nahm ich an Erev Yom Kippur am 27. 9. 2009 und am darauf folgenden Versöhnungstag an zwei synagogalen Gottesdiensten teil. Innerhalb der Orthodoxie beginnt am Vorabend ein längerer Gottesdienst mit dem „Fürsprachegebet“, das einerseits eine Bilanz, andererseits eine Unterhaltung mit Gott darstellt. Gott hat dem Menschen den guten und den bösen Trieb gegeben, er kann zwischen Gut und Böse wählen. Es werden Vergebung der Sünden, Gesundheit, leibliches Wohl und Segen erfleht. Am Schluss des Fürsprachegebets wird der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck gegeben: „Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen beständigen Geist!“ (Ps 51,12). Jede Bitte beginnt mit den Worten „Awinu Malkenu“.³³⁷ Am Ende bekennt die betende Gemeinde: „Unser Vater, unser König, sei gnädig zu uns und antworte uns, denn gute Taten haben wir nicht, erweise uns Güte und Gnade und hilf uns.“

Im Mittelpunkt der Liturgie steht das bekannte „Kol Nidre“. Diese Gebetsformel (aramäisch: alle Gelübde) ist der Prolog zur Bußliturgie. Gott wird für alle Versprechen, die man ihm gegeben und nicht eingehalten hat, um Ablass gebeten. Die Melodie des „Kol Nidre“ aus dem 15. Jahrhundert hat zu dessen Beliebtheit beigetragen; sie stammt aus der Marranenzeit, als Juden unter Androhung der Inquisition zu Scheinchristen wurden. Am heimlich gefeierten Versöhnungstag bekannten sie vor der Gemeinde, dass sie „in jeder Hinsicht Juden sind“ und baten Gott um Verzeihung. „Kol Nidre“ singt in großen Synagogen der Kantor, am Ende des Gottesdienstes wird siebenmal ausgerufen: „Jahwe ist Gott!“ (1 Kön 18,39).

Das „Kol Nidre“ – nach dem heute intendierten Sinn – stellt die Bitte dar, von allen Gelübden und Verpflichtungen Gott gegenüber freigesprochen zu werden. Davor

³³⁵ Vgl. Indik, Jakob: Jom Kippur 5770. Maimonideszentrum Wien. Wien 2009, S. 2.

³³⁶ Vgl. Romain, Jonathan A., Homolka, Walter: Progressives Judentum. Leben und Lehre. München 1999, S. 176.

³³⁷ Das „Awinu Malkenu“ – unser Vater, unser König – ist ein Gebet, das sich aus einer alten litaneihaften Anrede entwickelt hat. Jeder Satz beginnt mit den Worten „Awinu Malkenu“, gefolgt von variierenden Bitten.

wird der Torahschrein geöffnet, zwei führende Mitglieder der Gemeinde haben die Ehre, die Torahrollen in den Armen zu halten und sich zu beiden Seiten des Vorbeters aufzustellen. Beim Herausheben der Schriftrollen erhebt sich die Gemeinde. Wenn möglich, berühren die Gläubigen den Mantel der Torah und küssen dann symbolisch ihre Fingerspitzen. Der Vorbeter bekennt, verhüllt durch den Tallith, die Sünden in alphabetischer Reihe: „Arrogant, boshhaft, charakterlos waren wir, Diebstahl haben wir begangen, [...] zerstörerisch war unser Verhalten.“ Die Gemeinde bittet um Vergebung und das Lösen voreiliger Versprechen gegenüber Gott, die den Mitmenschen gegebenen Versprechungen bleiben bestehen. Das „Kol Nidre“ wird vom Vorbeter dreimal vorgetragen.³³⁸

In der Maimonides-Synagoge dominierte an diesen Festtagen die Farbe weiß. Die meisten Männer hatten den Tallith über die Schulter gelegt. Der Maschgiach trug einen weißen Leinenkittel, sein Totenhemd, das an der Knopfleiste mit Rüschen versehen war, darüber den mit einer breiten silberbestickten Borte verzierten Gebetsmantel. Der Gottesdienst war an beiden Abenden sehr gut besucht. In der Frauenabteilung habe ich dreißig Teilnehmerinnen gezählt, mehr als zehn waren hausfremde Personen. Gebrechliche Frauen wurden von ihren Verwandten oder dem Personal in die Synagoge geführt, später wieder in ihre Zimmer gebracht – es herrschte ein Kommen und Gehen.

Meine Nachbarin zeigte mir gerührt ihr Gebetbuch aus dem Jahr 1865 mit Widmung, das sie anlässlich ihrer Hochzeitsreise in Budapest im Jahr 1935 von ihrem Gatten als Geschenk bekommen hatte. Die Kleidung der Frauen war im Stil uneinheitlich. Es gab Kopfbedeckungen in Form von kleinen Hüten, erstmals waren auch Gebilde aus weißer, durchbrochener Spitze zu sehen, die einem stilisierten Häubchen ähnelten. Zwei Frauen trugen, so wie bei ihren früheren Synagogenbesuchen, einen Schleier, der Kopf und Oberkörper verhüllte, drei ältere Frauen ein „Tichl“. Die Hausdame war im weißen Kleid erschienen; die Töchter des Maschgiach, ebenfalls weiß gekleidet, trugen Gummipantoffel. An den höchsten Feiertagen vermeidet man das Tragen von Lederschuhen, da dafür ein Tier geopfert worden ist. Diese Vorschrift wurde konsequent eingehalten. Die Besucherinnen wichen auf Plastikpantoffel, Stoffschuhe oder Sportschuhe aus Kunststoff aus, die meisten Pensionistinnen trugen ihre Hauspantoffel. Bei den Männern sah ich zu den konservativen dunklen Anzügen Lauf- oder Tennisschuhe in hellen Farben, so als wollten sie auf die

³³⁸ Vgl. Indik, Jacob: Festgebete für Erew Jom Kippur. Maimonideszentrum Wien, Wien 2009.

Einhaltung der Vorschriften deutlich hinweisen. Der kleine Sohn des Maschgiach war mit der Mutter und den beiden Schwestern in der Frauensynagoge geblieben. Doch bald langweilten ihn die Gebete und er vertrieb sich die Zeit, indem er seine Pantoffel auf die Bänke stellte und unter den Sitzen versteckte.

Der Versöhnungstag, der heuer auf den 28. 9. 2009 fiel, gilt als höchster Feiertag und ist ein strenger Fasttag – die Aufnahme von Speisen und Getränken ist für vierundzwanzig Stunden verboten, und wie am Schabbat wird zu Yom Kippur nicht gearbeitet; die Torah bezeichnet diesen Tag als „Schabbat der Schabbate“;³³⁹ meine Nachbarinnen nannten ihn „der lange Tag“. Die Männer reichten in der Hauptsynagoge eine mit Gewürznelken besteckte Zitrusfrucht herum, um sich an ihrem Duft zu laben.³⁴⁰

Der Maschgiach sollte mit seiner Familie viele Stunden in der Synagoge verbringen, denn an die abendlichen Gebete des Vortages schloss sich am Versöhnungstag ein Gottesdienst von 9:00 bis 14:30 Uhr mit Totengedenken an. Das Nachmittagsgebet folgte um 17:30 Uhr, der Abendgottesdienst eine Stunde später. Die Liturgie des ganztägigen Gottesdienstes besteht aus Psalmen, mehrmaligen Sündenbekenntnissen, Predigten, aus synagogaler mittelalterlicher Poesie und Lesungen aus der Heiligen Schrift sowie einer Seelenfeier.

In der Hauptsynagoge wurde gelesen, gesungen und psalmodiert, Kerzen zum Gedenken an die Verstorbenen waren aufgestellt. Jakov, der über eine kräftige Stimme verfügt, stellte den Vorbeter im zweiten Teil des Gottesdienstes. Die Frauen folgten insofern den Gebeten, als sie gleichzeitig mit den Männern aufstanden und das abschließende „Amen“ mitsprachen. Am Gesang nahm nur die Hausdame teil. Sie kann den hebräischen Texten folgen und hat – bedingt durch ihre Herkunft aus Israel und ihr Alter – ein anderes Selbstverständnis als die Pensionärinnen. Viele Frauen hatten Gebetsbücher vor sich liegen, es wurde aber kaum darin geblättert. Die Kinder des Maschgiach folgten abschnittsweise mit Interesse dem Geschehen – insbesondere dann, wenn ihr Vater die Gebete vortrug. Zwischendurch verließen sie den Raum. Es ist jedoch auch in der Hauptsynagoge üblich, dass Männer zeitweise hinausgehen. Das Baby verschief den Gottesdienst.

³³⁹ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 91.

³⁴⁰ Alfred Fürst beschreibt diesen Brauch zu Yom Kippur in der seinerzeitigen jüdischen Gemeinde in Eisenstadt.

Vgl. Fürst, Alfred: Sitten und Gebräuche des Jahres. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 240.

Leo Trepp meint: „Judentum ist weniger Glaubensbekenntnis als Leben vor Gott.“

Das letzte Gebet muss mit dem Erscheinen der Sterne beendet sein, das Abendessen für die Hausbewohner war für 19:45 Uhr angesetzt; diese zeitlichen Vorgaben waren einzuhalten. Das Abschlussgebet „Neila“ stellt eine Zusammenfassung von Yom Kippur da; es wurde zu Zeiten des Tempels beim Schließen der Tore von Jerusalem gesprochen. „Neila“ wird als die Schließung der Himmelstore gedeutet, diese Symbolhaftigkeit kann man auch am Ende des Gottesdienstes im Schließen des Torahschreins erkennen. Zum Schluss erklang auf dem Schofarhorn ein langer Ton, Tekia genannt, der ursprünglich die Rückkehr der Sklaven zu ihren Familien signalisierte. Heutzutage hofft man, dass alle Zerstreuten in Israel vereint werden.³⁴¹ Da an diesem Tag zur Zeit der Dämmerung das Schicksal aller „Mittelmäßigen“ beschlossen wird, wünschten wir einander „Gute Besiegelung“. Mit dem Ausklingen von Yom Kippur ist das Interesse auf den Bau der Laubhütte zu richten, denn auf die Entsöhnung soll die religiöse Tat folgen: Psalmvers „Gebot folgt auf Gebot“ (Ps 84,8). Ich bemühte mich sofort um eine Einladung für Sukkot.

³⁴¹ Vgl. Trepp, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion. Hamburg 1998, S. 354.

7.8 Sukkot – das Laubhüttenfest

Es nimmt eine beherrschende Stellung ein und wurde schlicht „das Fest“ genannt.³⁴²

Die Entstehung

Sieben Tage lang sollst du dem Herrn, deinem Gott,
das Fest feiern, [...] dann sollst du wirklich fröhlich sein.
(Deut 16,15.)

So lautet die Anweisung für das siebentägige Laubhüttenfest, das größte unter den drei Erntedankfesten, das reich an Symbolkraft ist. Es beginnt zu Vollmond nach der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche und markiert den Wechsel der Jahreszeiten. In Ex 23,16 ist vom „Ende des Jahres“ zu lesen. Das Jahr kommt an seinen Ausgangspunkt zurück und beginnt aufs Neue. So wie zu Pessach und Schawuot pilgerte man auch zu Sukkot zum Tempel in Jerusalem, wo Erstlinge aus der Ernte und der Zehnte dargebracht wurden.³⁴³



Abb. 10
- die Laubhütte -

Wie aus den Texten des Alten Testaments erkennbar ist, wandelte sich der Charakter des Laubhüttenfestes: Aus dem ursprünglichen Erntefest wird ein Fest, das Heilsgeschichte erzählt. In Deut 16,13-15 wird ausdrücklich zur Festesfreude aufgefordert. Die sozial Schwachen und Ausgegrenzten ohne Landbesitz werden mit einbezogen: Witwen und Waisen, Knechte, Mägde, der Levit und der Fremde. Sie konnten keine Gaben zum Heiligtum bringen, aber auch sie waren von den Feiern nicht ausgeschlossen.³⁴⁴ Zu diesem Fest gehören Riten, die mit Bitten um Regen verbunden sind. Der Ursprung dieses Festes liegt im Dunkeln, vermutlich wurde es schon von den kanaanäischen Bewohnern des Landes begangen. Die Bezeichnung Laubhüttenfest legt es nahe, dass man sich während der Zeit der Weinlese in den Schutzhütten der Weinberge aufhielt.³⁴⁵ Die Bauern konnten nach dem Abschluss der Erntearbeiten die Felder verlassen, um an der Weinlese teilzunehmen. In den antiken Kulturen des Nahen Ostens sind Ernte-

³⁴² Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003. S. 85.

³⁴³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 144.

³⁴⁴ Vgl. <http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/> Zugriff: 22. Juli 2009.

³⁴⁵ Vgl. Rendtorff, Rolf: Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 189.

dankfeste vor dem Beginn der Regenzeit bekannt. Man feierte in Festhütten und bat um Regen für die kommende Periode. Bei den Festumzügen wurden Bachweidenzweige mitgeführt, was auf einen Fruchtbarkeits- und Regenritus hinweist.

Unter König Salomon (um 950 v. Chr.) wurde der Tempelbau in Jerusalem vollendet und Sukkot zum Anlass genommen, den Tempel einzuweihen. König Salomon ließ das Volk versammeln und die Bundeslade in das Allerheiligste stellen.

Gottes Gegenwart manifestierte sich in einer großen Wolke und erfüllte das Heiligtum (1 Könige 8).³⁴⁶

Über die damalige Festesfreude und Ausgelassenheit setzt uns Jesaja ins Bild:

Priester und Propheten schwanken vom Bier, sind überwältigt vom Wein.
Sie taumeln vom Bier, sie schwanken bei ihren Visionen, sie torkeln, wenn
sie ihr Urteil verkünden. (Jes 28,7).

Im fünften Buch Moses (16,13) findet man die Bezeichnung „Laubhütte“ und die Vorschrift, sieben Tage in Hütten zu wohnen, damit die kommenden Generationen wissen, „[...] dass ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten herausführte. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 23,43). Nach der Torah sollen die Laubhütten an die Hütten aus Wolken erinnern, mit denen Gott sein Volk auf der Wüstenwanderung vor der sengenden Sonne geschützt hat.³⁴⁷ Unmittelbar davor werden Baumfrüchte, Palmwedel und dicht belaubte Baumzweige erwähnt, die zum Bau der Hütten verwendet werden sollen. Dieser offenkundige Widerspruch kann als historisierende Bemerkung betrachtet werden.³⁴⁸

Bräuche

Jeder Mann sollte zum Laubhüttenfest einen Feststrauß, Lulav genannt, aus den „vier Arten“ haben, um das biblische Gebot zu erfüllen. Dieser Strauß wird aus dem Zweig einer Dattelpalme, einer Myrte und einer Bachweide zusammengebunden, dazu gehört noch der „Ethrog“, eine Zitrusfrucht, die aus den Mittelmeerländern importiert wird. Myrte und Palme sind Lebensbäume, die Weide zieht das Wasser an, der Ethrog galt als lebensspendend.³⁴⁹

³⁴⁶ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 150.

³⁴⁷ Vgl. Grunwald, Max: Zur Vorgeschichte des Sukkothrutuals und verwandter Kultformen.
In: Jahrbuch für jüdische Volkskunde, 25. Jg., Bd. 1, Wien, Berlin 1923, S. 430.

³⁴⁸ Vgl. Rendtorff, Rolf: Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 195, S. 201.

³⁴⁹ Vgl. Kirchgässner, Alfons: Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Freiburg [u. a.] 1959, S. 33.

Während der Festwoche schwenkt man den Strauß beim Gebet nach allen Seiten, denn Gott gehören die vier Himmelsrichtungen, der Himmel und die Erde. Diese Umzüge haben Ähnlichkeit mit Erntedankfesten, ein weltweit bekannter Brauch.

Beim täglichen Gottesdienst in der Synagoge umrundet man die Bima mit dem Feststrauß. In diesen Prozessionen, die an die Umzüge um den Altar im Jerusalemer Tempel erinnern, kommt die Festesfreude zum Ausdruck.³⁵⁰ In den Synagogen ertönt zu diesem Anlass das Regengebet, das an das Wasserguss-Opfer, eine Art Regenmagie zur Zeit des zweiten Tempels, erinnert.³⁵¹

Zu dieser Zeit nahmen die feierlichen Rituale Tag und Nacht in Anspruch, das Fest des Wasserschöpfens war auch mit einer Illumination verbunden. Die Dochte hatte man aus den abgetragenen Beinkleidern der Priester verfertigt. Im Tempelvorhof, dem Platz der Frauen, wurden Fackeltänze aufgeführt. In der Folge kam es – wegen Ausschreitungen – zur Trennung der Geschlechter im äußeren Vorhof, denn die Feiern sollten geistig ausgerichtet sein.³⁵²

Ein Rest des Wasserschöpfestes hat sich erhalten: In den Gemeinden marokkanischer Juden begießt man anlässlich dieses Festes die Kinder mit Wasser.³⁵³

Während andere Feste im Haus stattfinden und den Blicken der Umwelt entzogen sind, machen die Laubhütten den Ritus auch nach außen hin sichtbar. Am Hamburger Grindel – auch heute noch ein Zentrum der Hamburger Juden – konnte man in den zwanziger Jahren bei einem Rundgang „sicher nicht weniger als 300 Laubhütten zählen, die in den Gärten und auf den Balkonen der jüdischen Familien aufgestellt waren.“³⁵⁴ Ich habe heuer im zweiten Bezirk in der Nähe des Lauder-Chabad-Campus auf einem Flachdach eine Sukka gesehen, die 15 bis 20 Personen Platz geboten hat. Vom gegenüber liegenden Pensionistenhaus „Am Augarten“ hatte ich einen guten Ausblick und sah, dass die Sukka sehr frequentiert war. Die Bedeckung der Laubhütte mit Zweigen und Ästen verursachte aber im siebenten Stock bei starkem Wind erhebliche Probleme und musste fallweise mit einem

³⁵⁰ Vgl. Petuchowski, Jakob J.: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg 1984, S. 55.

³⁵¹ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 167.

³⁵² Vgl. Grunwald, Max: Zur Vorgeschichte des Sukkothrituals und verwandter Kultformen. In: Jahrbuch für jüdische Volkskunde, 25. Jg., Bd. 1, Wien, Berlin 1923, S. 430.

³⁵³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 153.

³⁵⁴ Maurer, Trude: Gemeinde und häusliche Religionspraxis. Religiöse Gebote im Alltag und jüdische Feste. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 415.

grünen Kunststoffnetz gesichert werden.

Am siebenten Tag ist der Höhepunkt des Sukkot-Festes – das „große Hoschana“. In der Synagoge trägt zumindest der Vorbeter den Totenkittel, der Torahschrein und die Torahrolle sind weiß umhüllt. Fünf zusammengebundene Bachweidenzweige werden so lange geschlagen, bis die Ruten kahl sind. Diesen Brauch bezeichnet man als „Hoschana-Schlagen“. Man kann ihn als Bitte verstehen: Alles Übel möge von den Menschen genommen werden. *Hoschana – Ach Herr, bring doch Hilfe!*³⁵⁵ Der Brauch lässt sich in biblische Zeiten zurückverfolgen und wird mit den Bitten um Herbeiführung von Regen in Verbindung gebracht.³⁵⁶ In den symbolischen Handlungen konkretisieren sich die Wünsche des Volkes: Man gießt Wasser aus, damit es regnet, man bezieht die Laubhütte, damit Gott seinen Wolkenwagen besteigt, man schüttelt den Feststrauß, wie der Regenschauer die Bäume schütteln soll.

Auch in der Musikkultur wurde das Thema der Bitten um Regen aufgegriffen. So heißt es in Mendelssohns Oratorium „Elias“: „Dank sei dir Gott, du tränkest das durst'ge Land.“³⁵⁷

Die regenmagischen Bräuche der Juden waren auch in der nichtjüdischen Umgebung bekannt. Leopold Moses berichtet, dass die Juden in Kobersdorf, einer der sieben jüdischen Gemeinden im Burgenland, in Dürrezeiten von den Bauern aufgefordert wurden, um Regen zu beten. In Mattersdorf (heute Mattersburg) galt von den zwei Ortsfeuerwehren die jüdische – auch bei Nichtjuden – als die bessere.³⁵⁸

Der Ethrog ist ebenfalls mit brauchmäßigem Handeln verknüpft. Im „Jahrbuch für jüdische Volkskunde“ schreibt Max Grunwald 1923 [...] „man läßt Schwangere, damit sie Knaben gebären, den Stiel des Ethrogs abbeißen, was u. a. auch die Königin Louise von Preußen getan haben soll.“³⁵⁹ Die kahlen Stiele des Lulavs wurden gegen Ungeziefer in den Wäscheschrank gelegt und vor Pessach zusammen mit Chamez verbrannt.³⁶⁰

Am achten Tag des Laubhüttenfestes, dem Schlussfest (Schemini Azeret), nahmen

³⁵⁵ Vgl. Burchartz, Alfred: *Israels Feste*. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 39.

³⁵⁶ Vgl. Simon, Heinrich: *Jüdische Feiertage*. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003, S. 33.

³⁵⁷ Vgl. Mendelssohn Bartholdy, Felix: *Elias*. Oratorium nach Worten des Alten Testaments. Opus. 70. Klavierauszug. Leipzig [o. J.], S. 101.

³⁵⁸ Vgl. Moses, Leopold: Kobersdorf. In: Reiss, Johannes (Hg.): *Aus den sieben Gemeinden*. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 177.

³⁵⁹ Grunwald, Max: *Zur Vorgeschichte des Sukkothruals und verwandter Kultformen*. In: *Jahrbuch für jüdische Volkskunde*, 25. Jg., Bd. 1, Wien, Berlin 1923, S. 431.

³⁶⁰ Vgl. ebd., S. 432.

die Pilger Abschied vom Tempel in Jerusalem, denn „Ein jegliches hat seine Zeit“ (Koh 3,1-11).³⁶¹ Heutzutage findet beim Gottesdienst eine Seelenfeier zum Gedenken der Toten (Jiskor) statt.

Der Gottesdienst in der Rambam-Synagoge

Am 3. Oktober, einem Freitag, fand ich mich in der Synagoge ein. Ich hatte einen gut besuchten Gottesdienst erwartet, denn nach meinen Recherchen wird Sukkot als „Fest der Freude und Danksagung“ bezeichnet. Zu meinem Erstaunen saß außer mir nur eine alte Frau im Rollstuhl hinten in der Ecke, und ich fühlte mich allein hinter dem Trenngitter sitzend unbehaglich. Der Maschgiach reichte uns eine inhaltliche Zusammenfassung der kommenden Feiertage. Die Liturgie begann mit Verzögerung, da der zehnte Teilnehmer für den Minjan erst gefunden werden musste, dann nahm der Gottesdienst den mir bekannten Verlauf. Jakov beendete seine Gebete etwas früher als die anderen, da er seinen rituellen Verpflichtungen – es war Freitag – im Speisesaal nachkommen musste.

Im Speisesaal

Der Abend begann mit dem Kiddusch, dann wurden wir über das Laubhüttenfest, einem Fest der Freude im jüdischen Jahr, informiert. Der Maschgiach hatte ein schriftliches Konzept für die Abendgestaltung und Liedertexte vorbereitet.³⁶² Eingangs wurden wir über die Bedeutung des Laubhüttenfestes informiert. Das zentrale Merkmal dieser Woche ist es, in der Laubhütte zu wohnen. Jakov nannte als Wurzel dieses Festes den Auszug des israelitischen Volkes aus Ägypten und die Wüstenwanderungen, wo es in Hütten übernachtet habe. Gott wäre aber im „Wolkenwagen“ bei seinem Volk gewesen.

Die Laubhütte kann als Symbol für das Flüchtige und Vergängliche gesehen werden.³⁶³ Das Leben ist nicht gleichbedeutend mit Wohlstand und Besitz, es gibt eine andere Haltung: „Unterwegs sein mit leichtem Gepäck.“³⁶⁴ Eine weitere Erklärung für die Sukka ist die des Symbols der Armut. Die Laubhütte soll die Menschen an die Armut inmitten des Wohlstandes erinnern.³⁶⁵

³⁶¹ Vgl. Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998, S. 39 - 40.

³⁶² Herrn Indiks Muttersprache ist Hebräisch. Die Unterlagen für dem Gottesdienst bereitet er in deutscher Sprache vor.

³⁶³ Vgl. Indik, Jakov: Sukkot – Das Laubhüttenfest. Elternheim Maimonides. Wien 2009.

³⁶⁴ Vgl. Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989, S. 54 – S. 55.

³⁶⁵ Vgl. Hannover, Joyce: Gelebter Glaube. Die Feste des jüdischen Jahres. Gütersloh 1998, S. 54.

Die Sukka muss nach bestimmten Anweisungen und Maßen gebaut und unter freiem Himmel aufgestellt werden, im geschlossenen Raum ist sie nicht koscher; eine der vier Wände kann man an die hintere Hausmauer anlehnen. Als Baumaterial soll „aus dem Boden Gewachsenes“ (Sekach) wie Äste, Zweige, Schilf, Bambus, ... Verwendung finden. Die Seitenwände können aus einer Lattenkonstruktion bestehen. Das Mindestmaß für die Sukka beträgt 75 x 75 cm, kann jedoch auch für Hunderte von Gläubigen konzipiert sein.³⁶⁶ Durch das Dach müssen die Sterne hindurch scheinen, das Innere kann mit Fruchtgehängen, Papiergirlanden und Bildern dekoriert und mit einer Lichterkette versehen werden. Während der Sukkot-Woche sollen die Gläubigen so oft wie möglich in der Hütte wohnen, feiern und eventuell auch lernen. An den ersten beiden Abenden ist es für Männer eine unbedingte Pflicht, dort das Essen einzunehmen. Frauen brauchen nicht in der Sukka zu essen, dürfen aber den entsprechenden Segensspruch sagen, wenn sie es doch tun. Üblicherweise wird eine Sukka für Gemeindemitglieder, die aufgrund ihrer Wohnverhältnisse keine eigene bauen können, errichtet. Strenggläubige wohnen sieben Tage in der Hütte, die jüdische Familie versucht, mit ihren Gästen möglichst viel Zeit dort zu verbringen.³⁶⁷

Unsere Mahlzeit begann mit Honig und Weißbrot – es sollte eine fröhliche Feier sein. Wir hörten im Laufe des Abends neben Liedern auch witzige jiddische Geschichten. Das Menü bestand aus „gefülltem Fisch“, einer Rindsuppe mit Mazzesknödeln sowie „falschem Wild“³⁶⁸ mit Rotkraut und Knödel. Die Hauptspeise fand großen Anklang. Ich erwähnte die geschmackliche Ähnlichkeit mit einem Rehbraten, wurde aber von den Nachbarinnen daran erinnert, dass Wild „nicht koscher“ sei, da es geschossen wird. Das hatte ich in diesem Augenblick vergessen!

Der Verlauf des Abends folgte dem mir bekannten Schema. Zwischen den einzelnen Gängen begann die Unterhaltung, der Maschgiach sang hebräische und jiddische Lieder, die Kinder waren wie immer in die Darbietungen mit einbezogen. Frau W. kam auf Rosch ha-Schanah zu sprechen: *„Taschlich haben wir am Sonntag doch machen können, wir sind in den Garten zu dem kleinen Teich gegangen; da hab ich die Taschen geleert und die Sünden hineingeworfen.“* Ich kenne den winzigen Teich – heuer hat er zum letzten Mal die Sünden der Hausbewohner aufgenommen.

³⁶⁶ Vorgefertigte Materialien sind über Judaica-Läden zu beziehen.

³⁶⁷ Vgl. Indik, Jakob: Sukkot – Das Laubhüttenfest. Elternheim Maimonides. Wien 2009.

³⁶⁸ Rindfleisch, das nach Art des Wildes gebeizt und zubereitet wird.

Jakov musste sich mit seiner Familie anlässlich des Laubhüttenfestes von Freitag bis Sonntag Abend im Elternheim aufhalten, da er auf Grund der Feiertage erst am Sonntag Abend ein Transportmittel benutzen durfte.³⁶⁹ Er nahm am gemeinsamen Essen nicht teil; nach dem Abschluss der Feier ging er, wie vorgeschrieben, zum Abendessen in die Laubhütte. Auch die Pensionäre haben an drei Tagen die Möglichkeit, ihre Mahlzeit in der Sukka einzunehmen. Frau W. begleitete mich beim Weggehen in den Garten und zeigte mir die Laubhütte. So weit ich es in der Dunkelheit einschätzen konnte, haben in der Hütte acht bis zehn Personen Platz.

Mit „hag sameach“, „gut jontef“ und „gut schabbes“ verabschiedete man sich freundlich voneinander. Die von Jesaja beschriebene Ausgelassenheit und Festesfreude war an diesem Abend für mich nicht zu spüren.

7.9 Schlussfest - Schemini Azeret

Den sieben Tagen des Laubhüttenfestes folgt in Israel und in den liberalen Gemeinden ein Feiertag, in den orthodoxen Gemeinden der Diaspora werden zwei aufeinander folgende Festtage abgehalten: das Schlussfest und das Torah-Freudenfest.

Die Entstehungsgeschichte

Zum eintägigen Schlussfest, das in biblischer Zeit die große Versammlung als Ausdruck der Liebe des Schöpfers zu seinem Volk darstellte, gesellte sich im Mittelalter ein weiterer Festtag: Das Torah-Freudenfest.³⁷⁰ Der Jahreszyklus, bei dem an jedem Schabbat eine Perikope³⁷¹ aus den fünf Büchern Moses vorgetragen wird, kommt an diesem Tag zu seinem Ende und beginnt sofort wieder mit dem Schöpfungsbericht als Zeichen dafür, dass das Studium der Torah nie beendet sein kann.³⁷²

Bräuche

Beim Schlussfest erfolgt erstmals die Bitte um Regen. Möglicherweise wird die belebende Wirkung des Wassers mit der Idee der Wiederauferstehung verbunden.³⁷³ Die Betenden erinnern sich an diesem Tag an die Seelen ihrer Verstorbenen und spenden Almosen; gleichzeitig verlassen alle, deren Eltern noch

³⁶⁹ Am Schabbat und den Feiertagen besteht Fahrverbot.

³⁷⁰ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 213.

³⁷¹ Für die Lesung im Gottesdienst bestimmte Abschnitte des Bibeltextes.

³⁷² Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 84.

³⁷³ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 157.

leben, die Synagoge, „um nicht etwa dem Teufel einen Einschlupf zu gewähren.“³⁷⁴

Die Feier im Elternheim

Am 9. Oktober, einem Freitag, ging ich anlässlich Erev Schemini Azeret zum Gottesdienst in die Synagoge, anschließend war ich zum Abendessen im Elternheim eingeladen. In der Frauenabteilung wohnten nur eine Russisch sprechende Heimbewohnerin und ich dem Gottesdienst bei. Aus der Hauptsynagoge waren ärgerliche Bemerkungen zu hören, da der Minjan vorerst nicht zustande kommen wollte. Mit großer Verspätung gelang es, den Koch zum gemeinsamen Gebet zu bewegen, so dass der Gottesdienst doch noch abgehalten werden konnte.

Ich dachte, zu Ende des Laubhüttenfestes besondere Rituale, wie etwa das Schütteln des Feststraußes, beobachten zu können. Zwei dürre Zweige am Boden zeigten mir, dass diese Zeremonie bereits vorbei war – der Maschgiach hatte sie nicht als offiziellen Punkt im Wochenprogramm angeführt. Einen Zweig nahm ich mir für den Wäscheschrank mit. Der Maschgiach gab mir das hebräische Schabbat-Lied in Umschrift mit einem deutschen Text. So konnte ich diesem Lied, mit dem die Gläubigen Schabbat wie eine Braut begrüßen, folgen. Der Gottesdienst verlief schnell, wie üblich am Erev Schabbat, denn im Speisesaal sollte vor Beginn des Essens der Segen gesprochen und „Kiddusch gemacht“ werden.

Der Maschgiach betete, sprach die Segenssprüche und sang mit den Kindern; das Essen nahm den gewohnten Verlauf. Laut Programm sollte am nächsten Vormittag Jiskor (Totengedenken) abgehalten werden, wobei auch an die Opfer der Schoa gedacht wird. Daran wollten auch meine Nachbarinnen teilnehmen. Für den darauf folgenden Abend war „Hakafot“, das ist das Fest der Torahfreude mit feierlichem Umzug in der Synagoge, vorgesehen. Gegen 20 Uhr brachen die meisten Pensionäre auf oder wurden in ihre Zimmer geführt. Die Hausdame betreute den jüngsten Sohn des Maschgiach, da dieser mit seiner Familie noch einmal in der Sukka zu Abend essen wollte – dies bedeutet für ihn die Erfüllung einer Pflicht (Mitzwah). Frau Esther legte mir den Besuch des nächsten Abendgottesdienstes ans Herz, denn es gäbe bei Hakafot, auch bei geringer Beteiligung der Kinder, viel zu sehen.

³⁷⁴ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 214.

7.10 Simchat-Torah

Ist das Schlussfest etwas „blass“, so hat der zweite Feiertag seit dem Mittelalter noch mehr an Bedeutung gewonnen.

Dieses zweite Fest ist nicht in der Torah erwähnt, es trägt seinen Namen erst seit dem 11. Jahrhundert.³⁷⁵ Freude ist das Leitmotiv der herbstlichen Feiertage – Freude an der Natur und an den messianischen Erwartungen, an irdischen und an geistigen Gütern. Hier wird das „chag,“ die hebräische Bezeichnung für Fest, par excellence gefeiert. In Leviticus 23,40 heißt es: [...] seid sieben Tage lang vor dem Herrn, eurem Gott, fröhlich!³⁷⁶

Bräuche



Abb. 11
Tanz mit den Torahrollen

Zur Feier gehören die Prozessionen mit allen Torah-Rollen, die eine Gemeinde besitzt. In chassidischen oder chassidisch angehauchten Gemeinden wird mit den Torah-Rollen um die Bima herum getanzt. Auch Kinder und Jugendliche, die noch nicht Bar Mitzwah³⁷⁷ sind, werden zur Torah gerufen, man hält einen Tallit über sie, und sie sagen gemeinsam Segenssprüche vor und nach der Torahlesung auf.

An den Umzügen um die Bima nehmen die Kinder teil, sie halten Fähnchen, eventuell auch einen Apfel und eine brennende Kerze in den Händen. Der Apfel soll die Schönheit der Fülle, das Kerzenlicht die Weisheit der Torah symbolisieren.³⁷⁸ Die ganze Freude kommt während dieser Umzüge zum Ausdruck und diese wird heilig, wenn sie mit der Torah vereint ist.³⁷⁹ Die Männer, die an diesem Tag mit der Vorlesung geehrt werden, nennt man „Bräutigame der Torah“. In Israel wurde es Brauch, am Abend nach Ausgang des Festes die Torahrollen aus den Synagogen heraus auf freie Plätze der Stadt zu tragen, wo unter offenem Himmel mit den heiligen Rollen getanzt wird.³⁸⁰

³⁷⁵ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 84.

³⁷⁶ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 69.

³⁷⁷ Religionsmündige Knaben ab dem 13. Lebensjahr.

³⁷⁸ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 158.

³⁷⁹ Vgl. Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008, S. 217.

³⁸⁰ Vgl. Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980, S. 170.

Freudige Festlichkeit in der Synagoge

Der Maschgiach hatte uns am Vorabend über dieses Fest informiert, für Interessierte lag eine Broschüre bereit. Es wird dieser Tag mit seinen Umzügen „als Inbegriff freudiger Festlichkeit“ bezeichnet. Ich sah dem Abend erwartungsvoll entgegen.

Meine beiden Tischnachbarinnen vom vergangenen Abend waren anwesend. Das Zustandekommen des Minjan war wiederum schwierig, wir mussten warten. Der zehnte Mann kam fünfzehn Minuten zu spät, der Rabbiner zeigte unmissverständlich seinen Unmut. Der Maschgiach, im Tallit mit Silberborte, begann mit den Gebeten, er war „Bräutigam des Anfangs“. Zwei seiner Kinder, der vierjährige Sohn und das sechsjährige Mädchen, hielten sich bereits zu Beginn des Gottesdienstes in der Hauptsynagoge auf. Sie hatten Fähnchen in den Händen. Ihre Mutter stand mit dem älteren Mädchen und dem Baby am Gitter der Frauenabteilung. Nach den einleitenden Gebeten wurden die drei Torahrollen aus dem Schrein enthoben, der Mantel entfernt, das Band, das die beiden Rollen zusammenhält, abgenommen, Schild und Schmuck abgelegt. Die Männer begannen eine Prozession um die Bima, dann tanzten sie einzeln, zu zweit oder zu dritt mit den Rollen. Die Rollen wechselten unter den Männern, damit jeder von ihnen, so weit es das Alter gestattete, am Umzug teilnehmen konnte.

Die beiden Kinder, eingehüllt in den Tallit des Vaters, konnten kaum mit ihm Schritt halten; Das Mädchen hielt sich zumeist an den Schaufäden³⁸¹ fest. Der Maschgiach hob zuerst den Vierjährigen auf die Schultern und umrundete in Tanzschritten die Bima, anschließend holte er das jüngste Kind. Der Rhythmus der Lieder wurde durch das Klatschen der Frauen verstärkt. Die Umzüge mit Tanz und Gesang dauerten eine halbe Stunde. Dann beauftragte der Rabbiner einen jungen Mann, die Torah wieder einzurollen. Dieser befestigte sorgfältig das Band um beide Rollen, hüllte sie in den Mantel, legte Schild und Krone an. Unter Gesang und Gebet stellte der Rabbiner die Rollen wieder in den Schrein. Diese von Fröhlichkeit getragene Stimmung habe ich im gesamten Jahreszyklus einmal erlebt. Der Gottesdienst vermittelte Festesfreude und Liebe zur Torah gemäß den Worten aus Psalm 100,2:

„Dient dem Herrn mit Freude! Kommt vor sein Antlitz mit Jubel.“

³⁸¹Die Schaufäden oder Zizith sind vier Quasten, die an den Ecken des kleinen Tallit, einem viereckigen Stück Stoff, das unter der Oberbekleidung getragen wird, befestigt sind. Die Schaufäden sollen den Träger an die Gebote und deren Befolgung erinnern.

7.11 Chanukka – Fest des Lichtes



Abb. 12
Chanukka-Leuchter

Chanukka, das achttägige Tempelweihe- oder Lichterfest zwischen November und Dezember, fand heuer in der Zeit vom 12. bis 19. Dezember statt. Es symbolisiert die Vertreibung der Dunkelheit durch das helle Licht Gottes.³⁸² Einen ersten Hinweis auf die Bezeichnung „Fest des Lichtes“ findet man bei Josephus Flavius,³⁸³ in den „Jüdischen Altertümern.“³⁸⁴

Der Kampf gegen den Hellenismus und das Ölwunder

In diesem Fest wird auch des Kampfes der Makkabäer gegen den syrischen Zweig der hellenistischen Diadochen im 2. Jh. v. Chr. gedacht. Die Makkabäer waren Anführer einer traditionalistischen Bewegung und traten gegen die vom Hellenismus beeinflussten assimilatorischen Juden auf.³⁸⁵ Nach dem Sieg der Makkabäer konnte der durch hellenistische Kulte entweihte Tempel wiederum rituell gereinigt und geöffnet werden.³⁸⁶ Juda Makkabi befahl eine Feier von acht Tagen, das ewige Licht sollte wieder entzündet werden, doch waren die Ölvorräte verunreinigt. Doch reichte eine ganz geringe Menge verbliebenen reinen Öles aus, das Heiligtum wunderbarerweise viele Tage lang zu erleuchten. Später strebten die Makkabäer gleichzeitig die Königswürde und das Amt des Hohepriesters an. Da nach biblischer Lehre die Könige dem Geschlechte Davids entstammen mussten, wurde in der rabbinischen Literatur der Name Judas Makkabäus verschwiegen. Die Makkabäerbücher überließ man der christlichen Kirche.³⁸⁷

Chanukka ist ein außerbiblisches Fest, das in der Torah nicht vorgeschrieben ist.³⁸⁸ Es ist arm an Symbolen. Umso bedeutsamer ist das Entzünden der Lichter als zentrales Gebot, was dem historischen Entzünden des siebenarmigen Leuchters im Tempel entspricht. Es ist im Talmud festgelegt, dass am ersten Abend ein Licht an-

³⁸² Ähnliche Feste, bei denen das Licht im Zentrum steht, sind auch in anderen Religionen bekannt.

³⁸³ Josephus Flavius lebte 38 bis 100 n. Chr.

³⁸⁴ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 106.

³⁸⁵ Vgl. Friedlander, Michal S.: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 56.

³⁸⁶ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 168.

³⁸⁷ Vgl. Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984, S. 118.

³⁸⁸ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 315.

gezündet wird, am zweiten ein weiteres, bis am achten Abend alle Lichter brennen. Der Leuchter, die *Chanukijah*, oft ein Kunstwerk aus Silber, Bronze oder Messing, besteht aus acht Lichtern und dem gesonderten „dienenden“ Licht, „*schammasch*“ genannt, zum Entzünden der anderen Kerzen. Da die acht Lichter symbolische Bedeutung haben, darf man sich ihrer nicht zu profanen Zwecken bedienen, wie etwa damit den Raum zu beleuchten oder etwas daran zu entzünden.³⁸⁹ Man sollte den Leuchter beim Hauseingang oder im Fenster aufstellen, damit die Legende vom Wunder weite Verbreitung finden kann.³⁹⁰

Chanukka hat für Frauen eine besondere Bedeutung: Die Märtyrerin Hanna ging mit ihren sieben Söhnen in den Tod, um das Judentum nicht zu verraten. Die Hasmonäerin Judith enthauptete den seleukidischen Feldherrn Holofernes, um ihr Volk vor einer Niederlage zu bewahren. Im Gedenken an diese Ereignisse brauchen Frauen während des Brennens der Chanukka-Lichter nicht zu arbeiten, obwohl dies im Talmud nicht ausdrücklich festgelegt ist.³⁹¹

Ein Synonym für Tapferkeit

In Israel blieb zwar der ursprüngliche Kern, die Neueinweihung des Tempels, erhalten, das Interesse richtete sich aber auf vordem nicht beachtete nationale Inhalte. So wurde Chanukka zum Symbol des jüdischen Mutes, des Sieges einer Minderheit.³⁹² Als Feier der nationalen Selbstbehauptung hat das Fest an Bedeutung gewonnen. Die Makkabäer stammen aus dem Dorf Modi'in, aus einfachen Bauern wurden nationale Helden. Diese Geschichte haben verschiedene Gruppierungen für sich instrumentalisiert. Die Geschichte des Juda Makkabi, seiner Brüder und Kampfgenossen, diente als Vorbild bei der Verfolgung nationaler Ziele für Heldenmut und Opferbereitschaft. So schlossen die Zionisten bei ihrem Kampf um Unabhängigkeit gedanklich an die Geschichte der Makkabäer an. 1938 gab der Jewish National Fund eine Briefmarke heraus, auf dem ein Pionier mit Gewehr und Pflug abgebildet ist, im Hintergrund ist Juda Makkabi zu sehen, der mit erhobenem Schwert symbolisch den Forderungen nach Land Nachdruck verleiht.³⁹³ In Israel sollte eine eine

³⁸⁹ Vgl. Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003, S. 37.

³⁹⁰ Vgl. http://www.talmud.de/cms/Was_ist_Channukah_Mai_Ch_. Zugriff: 3. Dezember 2009.

³⁹¹ Vgl. Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003, S. 110.

³⁹² Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 162 – 163.

³⁹³ Vgl. Friedlander, Michal S.: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 61 – 62.

neue Festkultur installiert und öffentlich gemacht werden, man organisierte Umzüge der Schulkinder; die häuslichen Feierlichkeiten wandelten sich zu einem lauten Makkabäerfest.³⁹⁴ Juda Makkabi blieb auch nach der Errichtung des Staates Israel ein wichtiges Leitbild. Auf Postkarten aus den 1960er Jahren sind israelische Soldaten Seite an Seite mit einem Makkabäer-Kämpfer zu sehen, dahinter ist das Porträt des Militärführers Moshe Dayan abgebildet. Durch den neu geschaffenen Unabhängigkeitstag im Mai verlor Chanukka seine öffentliche Bedeutung als säkularer nationaler Feiertag und wurde wiederum in die Privatsphäre zurückgedrängt. In orthodoxen Teilen Israels ist Juda Makkabi jedoch der Held geblieben, der gegen die Assimilation gekämpft hat. Es ist kein Zufall, dass sich Sportgruppen „Makkabi“ nennen, da die Bezeichnung ein Synonym für Mut und Stärke darstellt.³⁹⁵

Bräuche

Chanukka gehört zwar zu den weniger wichtigen Festen, aber für Juden, die in christlich dominierten Regionen leben, ist es eines der beliebtesten Feste mit verschiedenen, zum Teil folkloristisch anmutenden Bräuchen geworden.

Typisch für Chanukka ist das Dreidel oder Trenderl, ein Kreisspiel, das auf vier Seiten je einen hebräischen Buchstaben trägt. Früher war es ein Kinderspielzeug, heute erfreut es sich allgemeiner Beliebtheit. Setzte man seinerzeit Nüsse ein, so sind es heute „Smarties“, „Gummibärchen“ oder „Schoko-Münzen“, das so genannte „Chanukka-Gelt“.³⁹⁶

Herlitz führt im Jüdischen Lexikon das Spiel mit dem Dreidel auf ein babylonisches, später griechisches und römisches Würfelspiel zurück. Auch eine Spielanleitung ist hier zu finden.³⁹⁷ Zum Ärger mancher Gelehrter ist das Kartenspiel bis heute ein verbreitetes Vergnügen zu Chanukka.³⁹⁸ Der 1717 in Eisenstadt amtierende Rabbiner Meir ben Isak Eisenstadt sprach sogar den Bann über das Kartenspiel aus, machte aber zu Chanukka und Purim eine Ausnahme.³⁹⁹

Vom 29. November bis 27. Dezember fand im Garten des Jüdischen Museums Ber-

³⁹⁴ Vgl. Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001, S. 175.

³⁹⁵ Friedlander, Michal S.: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden. In: Kugelmann, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 63 – 64.

³⁹⁶ Vgl. <http://www.payer.de/judentum/jud513.htm>. Zugriff: 2. August 2009.

³⁹⁷ Vgl. Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon - Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. 2, 1968; 2. Aufl., Berlin 1968, S. 550, Spalte 2, S. 551, Spalte 1.

³⁹⁸ Vgl. Golinkin, David: Chanukka Exotica – Über Ursprung und Entwicklung einiger Bräuche zu Chanukka. In: Kugelmann, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 72 – 74.

³⁹⁹ Vgl. <http://www.datum.at/6706/stories/2275481>. Zugriff: 2. August 2009.

lin der „Chanukka-Markt“ statt, der mit einem Adventmarkt vergleichbar ist; jeden Abend werden an einer *Chanukkijah* die Kerzen entzündet. Den Internetseiten des „Jüdischen Museum Berlin“ ist zu entnehmen, dass es die Intention der Veranstalter sei, „nicht nur Menschen jüdischen Glaubens anzusprechen, sondern Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Festen zu vermitteln.“ Das Programmangebot umfasst Kinderführungen, ein Chanukka-Puppenspiel und Führungen für Erwachsene durch die Dauerausstellung.⁴⁰⁰ Kartoffelpuffer, Stollen, Krapfen, auch *Sufganiot* genannt, kandierte Äpfel und gebrannte Mandeln sowie koscherer Glühwein werden am Stand des Restaurants „Liebermanns“ im Glashof des Jüdischen Museums verkauft.⁴⁰¹ Ich habe den Chanukka-Markt in Berlin gesehen – die Buden sahen den Punschhütten in Wien zum Verwechseln ähnlich. Auch das Holzspielzeug, der Glasschmuck, die Süßigkeiten für den Weihnachtsbaum und der Geruch des Glühweins erinnerten mich sehr an einen Adventmarkt in Wien.

Hier finden sich „*Kitsch bis Kunst aus beiden Festtagstraditionen*“.⁴⁰²

Weihnachten + Chanukka = Weihnukka

In „talmud.de“ schreibt Dr. Carolin Reese über die Probleme der modernen Chanukka-Feiern. Sie meint, dass *„Chanukka für viele Juden inzwischen wichtiger sei als Sukkot oder Schawuot – beides einst zentrale Punkte im Jahreszyklus. In den Vereinigten Staaten könne man neben Weihnachtdekoration auch Chanukka Decorations kaufen. Früher wäre es üblich gewesen, einander zu Purim zu beschenken, oft zu Rosch Ha-Schana, aber der Druck der christlichen Umwelt habe Chanukka in Europa und in den Vereinigten Staaten zu einem Geschenkfest gemacht – oft werde an jedem der acht Tage ein Geschenk ausgepackt. Wünschenswert sei es, das göttliche Wunder des Lichts wiederum in den Vordergrund zu rücken. Es wird auch an das Gebot für Juden erinnert, keinen „hukat ha-goi“, das ist der Brauch anderer Völker, anzunehmen. Ein gläubiger Jude müsse sich ernsthaft fragen, ob Chanukka nicht zum verbotenen heidnischen Brauch geworden sei.“*⁴⁰³ Zu diesen Fragen wird im Internetforum von talmud.de kontroversiell Stellung

⁴⁰⁰ Vgl. <http://www.jmberlin.de/site/DE/02-Veranstaltungen/05-Chanukka-Markt/03-Chanukka-Programm/chanukka-programm.php>. Zugriff: 15. Juli 2009 und <http://www.hagalil.com/01/de/Juden.php?itemid=215>. Zugriff: 15. Juli 2009.

⁴⁰¹ Restaurant Liebermanns im Jüdischen Museum Berlin weist im Internet auf seine nach allgemeinen Kaschrutgesetzen geführte Küche hin, besitzt jedoch kein Rabbinats-Zertifikat. <http://www.liebermanns.de/pages/index2.htm>. Zugriff: 1. Juli 2009.

⁴⁰² ebd., Zugriff: 10. Dezember 2009.

⁴⁰³ Vgl. <http://www.talmud.de/artikel/majChanukka>. Zugriff: 5. Juli 2009.

genommen. Orthodoxe begründen ihre Ablehnung damit, dass hier jüdische und christliche Dinge vermischt werden. Eine Schreiberin vertritt hingegen die Meinung, dass „eine Patchwork-Religion Gott auch gefallen könnte.“⁴⁰⁴

Die Bezeichnung „Weihnukka“ ist nicht neu, die damit verbundenen Probleme auch nicht. Zur Zeit des Wiener Kongresses 1814 in Wien machte Fanny von Arnstein das Aufstellen eines Christbaums im Rahmen eines Salonfestes für die Diplomatie gleichermaßen bei Hof und im Bürgertum populär. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde für assimilierte Juden das Weihnachtsfest mit einem Baum und Geschenken zum Symbol der deutschen Kultur, der sie sich zugehörig fühlten. Weihnachtliche Bräuche wurden auf Chanukka übertragen und bereits 1859 sah sich das „Jüdische Volksblatt“ veranlasst, die Aufstellung von Weihnachtsbäumen in jüdischen Familien zu rügen.⁴⁰⁵ Der Wiener Oberrabbiner Gudemann war sehr erstaunt, als er am 24. Dezember 1895 unangemeldet in Theodor Herzls Wohnung erschien: Er sah einen erleuchteten Weihnachtsbaum. Herzl vermerkte in seinem Tagebuch, „dass Gudemann während der kurzen Unterredung einen verstimmtten Eindruck gemacht habe.“⁴⁰⁶ Gerade bei diesem Fest, das den Widerstand gegen die Assimilation zum Inhalt hat, wurden einzelne Elemente aus christlichen Zeremonien in das eigene Ritual eingepasst. Nach dem Segen und dem Entzünden der Chanukkijah-Kerzen singt man die Hymne „Mächtiger Fels“.⁴⁰⁷ Die mancherorts übliche Weihnachtsdekoration mit Stechpalmen, die bei römischen Ritualien als Opferpflanzen zu Ehren des Saturn in Verwendung standen, ruft bei frommen Juden Bedenken hervor, da dieses Element aus einer Drittreligion stammt.⁴⁰⁸

Je mehr sich im 19. und 20. Jahrhundert das Weihnachtsfest von den christlichen Wurzeln entfernte und man mehr Wert auf die jährliche Familienzusammenführung legte als auf den religiösen Inhalt, desto attraktiver wurde der Festtag für die ihrem Glauben bereits Entfremdeten. Man fand verschiedene Vorwände, um dieses Fest zu feiern und manche betonten, dass der Weihnachtsbaum wenig mit dem christlichen Fest zu tun habe, sondern ein Relikt der Wintersonnenwende sei.

⁴⁰⁴ Vgl. <http://www.myblog.de/juedisches-berlin>. Zugriff: 16. Juli 2009.

⁴⁰⁵ Vgl. Richarz, Monika: Weihnukka – Das Weihnachtsfest im jüdischen Bürgertum. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 90.

⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 94.

⁴⁰⁷ Die hebräische Bezeichnung lautet "Maos Zur". Der Text geht auf einen Autor namens Mordechai zurück, die Melodie auf ein deutsches Volkslied.

Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 316.

⁴⁰⁸ Vgl. <http://www.talmud.de/artikel/majChanukka.htm>. Zugriff: 21. Juli 2009.

Schalom Ben-Chorin (1913-1999)⁴⁰⁹ schreibt, dass „bei uns, den Rosenthals, über das Weihnachtsfest überhaupt nicht debattiert wurde. Man soll die Feste feiern wie sie fallen – das war die Philosophie des bürgerlichen Milieus, das mich umgab.“⁴¹⁰ Als Heranwachsender geriet er dadurch in einen inneren Zwiespalt: „[...] schon im Hause [...] meines Großvaters [...] strahlte ein Weihnachtsbaum; [...] wohl aber spürte ich zutiefst, dass wir kein Recht hatten, ein Fest der Christen zu begehen und gleichzeitig an unserem Judentum festzuhalten. Es war eine [...] schmerzliche Erkenntnis, denn ich liebte dieses Fest mit allen Sinnen.“⁴¹¹

Manche Familien engagierten einen Chanukka-Mann, der den Kindern die Geschenke brachte. In Süddeutschland wurden zu diesem Fest „Chanukka-Männle“ und „Hutzel-Brot“ gebacken. Innerjüdisch kritisierte man, dass Chanukka zu einem Fest der Geschenke umstilisiert worden war. Manche Juden, auch orthodoxe, besuchten zu Weihnachten ihre christlichen Nachbarn oder saßen als Kinder unter dem Weihnachtsbaum der Schulkameraden.⁴¹²

Die Mischung aus Bezügen zu den jüdischen Glaubensresten und dem geschmückten Weihnachtsbaum bekam die spöttische Bezeichnung „Weihnukka“. Klassische Elemente des christlichen Weihnachtsfestes wurden „judaisiert“: Der Chanukka-Kalender mit seinen acht Fenstern erzählt die Geschichte der Makkabäer in Fortsetzungen.⁴¹³ Theodor Herzls prophetischer Satz „Die Makkabäer werden auferstehen“ bekam einen neuen Sinn.⁴¹⁴

Die zahlreichen interreligiösen Familien in Amerika bezeichnen den Konflikt als „December Dilemma“, das man dadurch zu lösen versucht, dass man eine Familienfeier arrangiert und beide Feste feiert.⁴¹⁵ Als Dekorationsmittel dient ein „Chanukka-Busch“ mit Glaskugeln,⁴¹⁶ die den Davidstern zeigen.⁴¹⁷ In traditionell eingestellten

⁴⁰⁹ 1913 in München geboren, war sein ursprünglicher Name Fritz Rosenthal. Er nahm 1935 nach der Ankunft in Israel den Namen Schalom Ben-Chorin, Friede - Sohn der Freiheit, an. Er wurde zum Begründer der Reformbewegung.

⁴¹⁰ Ben-Chorin, Schalom: Ich mache diesen Klimbim nicht mehr mit. In: Loewy, Hanno: „Solls der Chanukkabaum heißen“. 2. Aufl., Berlin 2006, S. 48.

⁴¹¹ Ben-Chorin, Schalom: Jugend an der Isar. München 1980, S. 15.

⁴¹² Maurer, Trude: Gemeinde und häusliche Religionspraxis. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 416 – 417.

⁴¹³ Vgl. <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-Davidowicz.htm>. Zugriff: 5. August 2009.

⁴¹⁴ Vgl. Herzl, Theodor: AltNeuLand. Tel Aviv; ein utopischer Roman. „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Königstein 1985, S. 250.

⁴¹⁵ Vgl. Kugelman, Cilly: O Chanukka, o Chanukka! Eine historische Verortung des Chanukka-Dilemmas. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 14.

⁴¹⁶ Firma Swarovski produziert Glaskugeln mit dem Davidstern und anderen jüdischen Symbolen.

⁴¹⁷ Vgl. Saposnik, Irving: I'm dreaming of a Jewish Christmas. Jüdische Weihnachten mit Irving und

jüdischen Kreisen entwickelte sich der Brauch, an den Weihnachtsfeiertagen ehrenamtliche Tätigkeiten zu verrichten, dem Kino einen Besuch abzustatten oder ins Chinesische Restaurant zu gehen.⁴¹⁸

Spöttisch wurde angemerkt, dass sich für ein interreligiöses „Weihnukka“-Fest das Lied „White Christmas“, komponiert von Irving Berlin, dem Sohn eines Kantors, gut eignen würde. Philip Roth äußerte jedoch die Vermutung, dass der Komponist aus dem christlichen Weihnachtsfest einen „Feiertag zu Ehren des Schnees“ machen wollte.⁴¹⁹

Der letzte Abend in der Bauernfeldgasse

Ich war für den 11. Dezember, den ersten Tag des Chanukka-Festes, das auf Erev Schabbat fiel, eingeladen worden. Vor dem Speisesaal waren Diskussionen im Gang, Hektik war spürbar. Der bevorstehende Umzug ins neue Haus warf seine Schatten voraus. Ich sah mich am Gang, im blauen Salon und im Speisesaal um: Es war keinerlei Dekoration zu sehen, die auf Chanukka oder das kommende Weihnachtsfest hinweisen könnte. Beim Gespräch mit einer ehemaligen Angestellten der IKG, die sich nach eigener Angabe als nicht religiös bezeichnet, *„gab es im ‚Elternheim Maimonides‘ nie Hinweise auf ein christliches Weihnachtsfest. Es ist aber in Wiener Firmen mit jüdischen und christlichen Mitarbeitern durchaus üblich, ein gemeinsames Fest zu feiern, das man auch hier als ‚Weihnukka‘ bezeichnet.“*

Das Entzünden der ersten Kerze sollte in der Synagoge erfolgen, die aber bereits einer Baustelle glich. Die Bänke waren herausgerissen, die Bima und das Trenngitter entfernt, die Vorhänge vor dem Torahschrein abgenommen worden, Bauschutt lag in den Ecken. Der Rabbiner äußerte sich sehr empört über den Zustand der Synagoge und verließ umgehend das Elternheim. *„Die Nerven liegen jetzt blank,“* meinte Frau Esther.

Wir versammelten uns im Speisesaal, wo eine lange Tafel aufgestellt, aber noch nicht gedeckt worden war und warteten auf den Maschgiach, der im neuen IKG-Zentrum durch die Installierung der Betriebsküche aufgehalten worden war. Die bevorstehende Übersiedlung bildete das Hauptgespräch und war der Grund für die

Bing. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 129.

⁴¹⁸ Vgl. <http://www.talmud.de/artikel/majChanukka.htm>. Zugriff: 21. Juli 2009.

⁴¹⁹ Vgl. Saposnik, Irving: I'm dreaming of a Jewish Christmas. Jüdische Weihnachten mit Irving und Bing. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 123.

Nervosität, denn am 15. Dezember sollte planmäßig die Eröffnung des neuen Zentrums im 2. Bezirk am IKG-Campus stattfinden, die darauf folgende Übersiedlung bis 21. Dezember abgeschlossen sein. Einige Bewohner hatten bereits mit Hilfe von Verwandten den Großteil ihrer Habe in Transportkisten untergebracht, andere ließen die Dinge an sich herankommen. Auch über die künftige Verwendung der Synagogenfenster – ein Werk von Arik Brauer – wurde spekuliert.

Bei Schabbatbeginn entzündeten zwei Frauen die Kerzen. Mittlerweile war der Maschgiach mit den Kindern eingetroffen. Er brachte den Chanukka-Leuchter mit, und ließ von einem greisen Bewohner die erste Kerze entzünden. Anschließend sprach dieser – unterstützt vom Maschgiach – die Benediktionen in hebräischer Sprache. Die wohlbekannte Hymne „Maos Zur“ wurde angestimmt, dann wies uns Frau Esther die Plätze zu. Ich hatte Glück und kam neben Frau W. zu sitzen, die schon beim Neujahrs- und Laubhüttenfest meine Tischnachbarin gewesen war. Sie sah dem Umzug mit gemischten Gefühlen entgegen: Zwar freute sich auf ihr modern gestaltetes Apartment, befürchtete jedoch, dass in einem großen Haus diese familiäre Atmosphäre nicht mehr zustande kommen werde.

Nach dem Kiddusch informierte Jakov die Tischgesellschaft über die Hintergründe des Chanukka-Festes. Er erzählte uns vom Kampf der Makkabäer, vom Sieg über den Hellenismus und vom Ölwunder. Die besondere Bedeutung des Festes für Frauen fand keine Erwähnung.

Auch die Trendel- und Kartenspiele, ein beliebter Zeitvertreib in diesen Tagen, wurden thematisiert. Den darauf folgenden Gesprächen der Hausbewohner entnahm ich, dass sie sich gerne an diese Spiele erinnerten. Jakov kam auf die Bedeutung der hebräischen Buchstaben, die auf den Seiten des Kreisels angebracht sind, zu sprechen und gab folgende Interpretation: „Ein großes Wunder geschah dort“ – es ist das Lichtwunder gemeint.⁴²⁰ Nach der Gründung des Staates Israel wurden die Buchstaben verändert und ergeben heute folgenden Satz: „Hier hat sich ein großes Wunder ereignet.“⁴²¹ Für das Kreiselspiel haben die vier Buchstaben jedoch eine andere Bedeutung: nichts, ganz, halb und einsetzen.

Die gewohnte Tischkultur war der kommenden Übersiedlung zum Opfer gefallen – wir hatten Geschirr und Besteck aus Plastik, auf die versprochenen *Sufganiot* wartete man vergeblich. Zwischen den Gängen wurden einige bekannte Chanukka-

⁴²⁰ Vgl. <http://www.institut-fuer-kreiselforschung.de/dreidel/index.html>. Zugriff: 4. Dezember 2009.

⁴²¹ Vgl. Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005, S. 317.

Lieder angestimmt, aber eine festliche Stimmung wollte nicht aufkommen und die Pensionäre verabschiedeten sich bald.

Für mich war es der letzte Abend in der Bauernfeldgasse.

8. ZUSAMMENFASSUNG

Zu Beginn meiner Arbeit stellte sich mir die Frage, warum das Elternheim und die Synagoge nach einem im 12. Jahrhundert lebenden Philosophen benannt worden sind. Ich habe versucht, den damit verbundenen Traditionslinien nachzugehen.

Mit der Benennung des Elternheimes nach Maimonides, einem Philosophen, Religionswissenschaftler und Arzt des 12. Jahrhunderts, schloss man an die jüdische Sozialtradition an, die den Kampf gegen Krankheit und Maßnahmen zur Erhaltung der Gesundheit als religiöse Pflicht sieht. Maimonides formulierte bereits, dass die ärztliche Tätigkeit auch seelische Behandlung umfassen müsse und lehnte es ab, die Heilung von Krankheiten in schicksalsergebener Weise Gott zu überlassen.⁴²² Es finden sich bei ihm Gedanken, die einen Zusammenhang zwischen Lebensführung und der Entstehung von Krankheiten, also im weitesten Sinn zur Psychosomatik, herstellen.⁴²³ Praktische Arbeit hielt er für wichtiger, als sich in der Tätigkeit des Denkens und Lernens zu vollenden, denn die Nachahmung Gottes bedeutet die Nachahmung der offenbar gewordenen Eigenschaften Gottes – *imitatio Dei*.⁴²⁴ Maimonides selbst folgte diesem Grundsatz; er schloss zehn Jahre vor seinem Lebensende seine philosophische Tätigkeit ab und widmete sich fortan der Behandlung von Kranken.

Die Bezeichnung „Elternheim“ impliziert einen hohen Anspruch: Den Eltern soll das Gefühl vermittelt werden, daheim angekommen zu sein. Über Jahrhunderte diente die Familie dem Weiterbestehen des Judentums, die religiöse Praxis ist in hohem Maß an das Haus und die Familie gebunden. Dementsprechend bemühen sich im Elternheim die Hausdame und der Maschgiach, eine *familiäre* Atmosphäre zu schaffen, wie sie die Bewohner in einem nach jüdischer Tradition geführten Heim erwarten. Für die Kontrolle der Kaschrut und die Aufrechterhaltung des religiösen Lebens ist Herr Jakov, der Maschgiach, zuständig, das Management des „großen Haushaltes“ obliegt Frau Esther, der Hausdame; das Arrangieren der Festlichkeiten erfordert die Zusammenarbeit beider. Die Feiern zum Schabbat – dem Kennzeichen

⁴²² Vgl. Simon, Heinrich, Simon, Marie: Geschichte der jüdischen Philosophie. Leipzig 1999, S. 186.

⁴²³ Juden und Christen der Spätantike wollten durch Ausübung von Liebeswerken zum Abbild Gottes, zur „*icona Dei*“, werden. In den Bemühungen um die Pflege Leidender nahmen sie sich die Daseins- und Wirkungsweise des mit-leidenden Gottes zum Vorbild. Es entwickelte sich eine Spiritualität des Mit-Leidens in der Pflege, welche vom Juden- und Christentum über Jahrhunderte tradiert wurde. Vgl. Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004, S. 19.

⁴²⁴ Vgl. Heschel, Abraham J.: Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik. Berlin 2002, S. 114.

Israels – und die religiösen Feste finden an einem langen „Familiertisch“ im Speisesaal statt. Gemäß dem Grundsatz „Wir sind hier wie eine Familie“⁴²⁵ achtet die Hausdame darauf, dass alle Anwesenden bei Tisch entsprechend platziert werden. Diese „Großfamilie“ besteht aus etwa 30 Personen, dieser Kreis erweitert sich, wenn Familienmitglieder zu Besuch kommen. Die religiösen Rituale wurden, mit Ausnahme der Sederfeier zu Pessach, vom Maschgiach geleitet. Das gemeinsame Essen an der weiß gedeckten Tafel bildete den Rahmen für die Feierlichkeiten.

Beobachtungen in der Synagoge und Gespräche bei Tisch machten Beweggründe für die Teilnahme an den Festen erkennbar. Die Fragen und Bemerkungen mancher Heimbewohner zeigten fragmentarische Kenntnisse über die Geschichte und den rituellen Ablauf der Feiern. Für diese Personengruppe standen das festliche Essen und das Gemeinschaftserlebnis im Vordergrund, religiöse Handlungen waren von sekundärer Bedeutung.

Es nahmen auch nichtjüdische Personen an den Feiern am Familiertisch teil. Voraussetzung für die Aufnahme in das Elternheim ist das Einverständnis, nach den Geboten des Judentums zu leben. Zumeist sind sie mit diesen Regeln durch ihre Lebensgeschichte, wie etwa die Ehe mit einem jüdischen Partner, bereits vertraut. War bei einigen Interesse und Verbundenheit mit der jüdischen Kultur zu bemerken, so bildete für andere das festliche Essen *den* Anreiz, um bei Tisch zu erscheinen.

Bei einigen Festen war der Gottesdienst nur spärlich besucht, wofür nach meinem Dafürhalten zwei Gründe zu benennen sind: Der erste liegt in der Vorschrift der Halacha, nach der Frauen nicht verpflichtet sind, an einem Gottesdienst außer Haus teilzunehmen.⁴²⁶ Den zweiten Grund sehe ich im altersbedingt schlechten Gesundheitszustand der Bewohner. Nach Maimonides haben Leben und Gesundheit Vorrang vor dem Einhalten der aus der Bibel abgeleiteten Vorschriften. Die Maßnahmen zur Wiederherstellung der Gesundheit sind ein Gebot, dem sich alle anderen Rücksichten unterordnen müssen. Es kann daher für Strenggläubige dieser Altersgruppe keine Pflicht darstellen, zu den Gebetszeiten die Synagoge aufzusuchen.

⁴²⁵ Diesen Satz habe ich mehrfach von der Hausdame vernommen. Die Pensionäre haben auch die Möglichkeit, die Mahlzeiten in ihrer Wohnung einzunehmen – diese Variante wird von ca. 50 % der Bewohner bevorzugt.

⁴²⁶ Die Frau ist für die religiöse Erziehung der Kinder zuständig. Nach traditioneller Sicht lassen sich die Aufgaben einer Hausfrau und Mutter nicht mit religiösen Verpflichtungen außer Haus, die an bestimmte Zeiten gebunden sind, vereinbaren.

Eine kurze Zusammenfassung soll Aufschluss über den Stellenwert der Feste im Leben der Heimbewohner geben:

Tu BiSchwat, das als „Fest des Umweltschutzes“ eine Neuauflage erfuhr, ist im Bewusstsein der Pensionäre kaum verankert. Das nachmittägliche Fest stellte für sie eine angenehme Abwechslung dar.

Das Purimfest, das in seiner Ausgestaltung einem Faschingsfest entspricht, erfreute sich bei den Heimbewohnern sehr großer Beliebtheit. Sie zeigten Freude an den Darbietungen und Spielen – insbesondere der Kinder – und verknüpften diese mit Erinnerungen an die Veranstaltungen ihrer Jugendzeit. Die als „Königin Esther“ verkleideten Mädchen brachten den religiösen Kern ins Gespräch.

Den Feiern zum israelischen Nationalfeiertag lag kein religiös-rituelles Konzept zugrunde. Für die Bewohner und die Tagesgäste schien es ein angenehmer „bunter Nachmittag“ mit einem ausgezeichneten Imbiss gewesen zu sein.

Der Sederabend wurde von Pensionären und zahlreichen geladenen Gästen besucht und ging erst spät zu Ende. Die Dramaturgie des Abends ist durch die Pessach-Haggadah vorgegeben und bezieht die Teilnehmer in den Ablauf mit ein. So bleibt der Auszug aus Ägypten lebendig, schafft eine generationale Verbindung und dient der Identitätsbildung. Das Pessachfest wird von den meisten Juden gefeiert, da es tief in der jüdischen Geschichte verwurzelt ist.

Schawuoth schließt Pessach ab und ist mit der „Übergabe der Torah“ verknüpft. Der zentrale Inhalt dieses Festes ist den Heimbewohnern kaum bekannt.

Mit Rosch ha-Schana, dem Neujahrsfest, beginnen die Tage der Reue und Umkehr. Der Maschgiach erzählte von verschiedenen Bräuchen und sprach Segenssprüche über die Speisen, welche die Hoffnung auf ein gutes neues Jahr symbolisieren. Auch der „Taschlich-Brauch“ wird noch praktiziert: Die Heimbewohner warfen Brotkrumen und Steinchen in das Wasser des kleinen Gartenteiches, um sich während der Bußtage von ihren Sünden zu befreien. Der Gottesdienst in der Synagoge und die Feier am „Familiertisch“ waren gut besucht.

Yom Kippur, der Versöhnungstag, gilt als höchster Feiertag und Höhepunkt der zehn Bußtage. Der Schwerpunkt liegt auf den synagogalen Feiern und nicht im häuslichen Bereich. Anlässlich des hohen Festtages trugen Männer den Gebetsmantel, viele Frauen hatten den Kopf mit einem Hut oder einem weißen Spitzentuch

bedeckt. Das Verbot, Lederschuhe zu tragen, wurde lückenlos eingehalten. Bis zum Ertönen des Schofars, der das Ende der Bußtage anzeigte, war die Synagoge stark frequentiert.

Sukkot soll ein fröhliches Fest sein. In der Synagoge beginnen die Bitten um Regen, auch einzelne Brauchelemente weisen auf Regenmagie hin. Zentrales Merkmal dieses Festes ist der Aufenthalt in der Sukka, der Laubhütte, die im Garten aufgebaut war. Bei der Feier im Speisesaal wurde ein festliches Menü gereicht, der Maschgiach war bemüht, mit Liedern und Geschichten zur guten Stimmung beizutragen, von Ausgelassenheit war jedoch nichts zu spüren.

Das Schluss-Fest (Schemini Azeret) und das Torah-Freudenfest (Simchat Torah) werden in der orthodoxen Gemeinde in Wien an zwei aufeinander folgenden Tagen gefeiert. Das Schluss-Fest beendet die Feierlichkeiten zu Sukkot, das große Bittgebet um Regen wird erstmals gesprochen. Der Gottesdienst zum Schluss-Fest war kaum besucht, denn viele wollten am nächsten Vormittag am Totengedenken (Jiskor) und am Abend am Torah-Freudenfest teilnehmen.

Zu Simchat Torah kommt der Lesezyklus aus den fünf Büchern Moses zu Ende; die Lesung beginnt wieder mit dem Schöpfungsbericht. In der Synagoge folgten auf die einleitenden Gebete die Umzüge mit den Torah-Rollen: Der Rabbiner und der Maschgiach, die Pensionäre und die Kinder tanzten mit den Rollen in der Synagoge, die Frauen klatschten im Rhythmus, die sonst vorherrschende Förmlichkeit war aufgehoben. Es war eine fröhliche und von der Liebe zur Torah getragene Stimmung zu spüren.

Das Chanukkafest war für mich von besonderem Interesse, da seit dem 19. Jahrhundert Überschneidungen zwischen der jüdischen und der christlichen Festkultur dokumentiert sind. Bei meinem Besuch im Elternheim wurde die erste Chanukka-Kerze entzündet und die Hymne „Maos Zur“ angestimmt; wir erfuhren vom Kampf der Makkabäer und dem Ölwunder. Dekorationen, wie etwa ein „Chanukkabusch“ oder verzierte Glaskugeln, waren nicht in Verwendung; es gab auch keine Hinweise auf weihnachtliche Bräuche der christlichen Mehrheitskultur.

Die Stimmung der Bewohner war wegen der unmittelbar bevorstehenden Übersiedlung gedrückt.

Im „Elternheim Maimonides“ in der Bauernfeldgasse waren der Maschgiach und die

Hausdame sehr bemüht, eine traditionell jüdische Lebensform aufrecht zu erhalten. Bei den religiösen Feiern am „Familientisch“ gelang es Jakob, die Feste durch Erzählungen über geschichtlich-religiöse Hintergründe und aktuelle Bräuche wieder lebendig werden zu lassen. Frau Esther versuchte immer wieder, die Pensionäre aktiv in das Geschehen einzubeziehen; so ermunterte sie die Frauen zum Anzünden der Kerzen, zum Mitsingen bekannter Lieder etc. Durch Gesang, Tanz und unter Einbindung der Kinder wurde eine Atmosphäre von starker Emotionalität geschaffen, die von den Bewohnern als „Jiddischkeit“ bezeichnet wurde.

Ob dieses familiäre Konzept auch im neuen Maimonides-Zentrum tragfähig ist, wird sich in naher Zukunft herausstellen.

9. LITERATURNACHWEIS und ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Althaus, Hans Peter: Deutsche Wörter jiddischer Herkunft. Ein Lexikon. München 2003. S. 126.

Arnim, Achim, Brentano, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Bd. 3, Stuttgart [u. a.] 1979.

Assmann, Aleida: Das Puritanische Fest. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 169 – 181.

Assmann, Aleida: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit. In: Münch, Paul (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen 2005, S. 305 – 314.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005.

Assmann, Jan: Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 13 – 27.

Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München 2000.

Ben-Chorin, Schalom: Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge. Münchener Vorlesung. Tübingen 1980.

Ben-Chorin, Schalom: Ich mache diesen Klimbim nicht mehr mit. In: Loewy, Hanno: „Solls der Chanukkabaum heißen“. 2. Aufl., Berlin 2006, S. 48 – 55.

Ben-Chorin, Schalom: Jugend an der Isar. München 1980.

Bimmer, Andreas C.: Festforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin 2001, S. 454 – 468.

Böckler, Annette Mirjam: Eine Nacht, anders als alle Nächte. Gedanken zu Sederfeiern in Kirchen. In: Freiburger Rundbrief, H. 2/2005, Braunschweig 2005, S. 94 – 107.

Bollag, David: Das jüdische Religionsgesetz. In: Hurwitz, Peter [u. a.]: Jüdische Ethik und Sterbehilfe. Basel 2006, S. 19 – 36.

Burchartz, Alfred: Israels Feste. Was Christen davon wissen sollten. 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1998.

Cassirer, Ernst: Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg 1996.

Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Aufl., Berlin 2001, S. 491 – 513.

De Vries, Simon Ph.: Jüdische Riten und Symbole. 3. Aufl., Wiesbaden 1984.

Diederichs, Ulf: Das Ma'assebuch. Altjiddische Erzählungen. München 2003.

Duizend-Jensen, Shoshana: Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. (= Veröffentlichungen

- der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 21/2), Wien [u. a.] 2004.
- Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. Frankfurt am Main [u. a.] 1998.
- Fischer, Peter: Philosophie der Religion. Göttingen 2007.
- Friedlander, Michal S.: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 54 – 67.
- Fuchs, Guido: Heiligabend. Riten, Räume, Requisiten. Regensburg 2002.
- Füllgrabe, Jörg: Die Gründung der „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“ als Reaktion auf die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. In: Aschkenas, 5. Jg., H. 2, Wien [u. a.] 1995, S. 359 – 386.
- Fürst, Alfred: Sitten und Gebräuche des Jahres. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 231 – 252.
- Gal-Ed, Efrat: Das Buch der jüdischen Jahresfeste. Frankfurt am Main, Leipzig 2001.
- Galley, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage. München 2003.
- Golinkin, David: Chanukka Exotica – Über Ursprung und Entwicklung einiger Bräuche zu Chanukka. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 68 – 81.
- Goodman-Thau, Eveline: Sehen und Sagen in der jüdischen Tradition. In: Assmann, Aleida, Assman, Jan (Hg.): Schleier und Schwelle. Geheimnis und Neugierde. (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 3), München 1999, S. 99 – 120.
- Gottlieb, Lynn: The Secret Jew. In: Heschel, Susannah: On Being a Jewish Feminist. New York 1983, S. 273 – 277.
- Grünwald, Pinchas Paul: Im ewigen Kreis. Bern 1980.
- Grünwald, Pinchas Paul: Licht und Stern. Zum jüdischen Jahreszyklus. Bern [u. a.] 1994.
- Grunwald, Max: Hagadah sel pesah; Hagada zum Passahfeste, übers. von Max Grunwald. Wien 1920.
- Grunwald, Max: Mattersdorf. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 75 – 78.
- Grunwald, Max: Zur Vorgeschichte des Sukkothrituals und verwandter Kultformen. In: Jahrbuch für jüdische Volkskunde, 25. Jg., Bd. 1, Wien, Berlin 1923, S. 427 – 472.
- Hannover, Joyce: Gelebter Glaube. Die Feste des jüdischen Jahres. Gütersloh 1998.
- Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992.
- Heimann-Jelinek, Felicitas: Ein Toravorhang für Rosch ha-Schana. In: Ein gutes und süßes Jahr. Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien. Ausstellung vom 26. 9. – 28. 10. 2000. Wien 2000, S. 7 – 15.
- Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacharach. In: Kaufmann, Hans (Hg.): Heinrich Heine. Werke und Briefe in zehn Bänden. 2. Aufl., Berlin, Weimar 1972.
- Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon - ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. 1/1927; Bd. 3/1927; Bd. IV/2/1927; Berlin 1927.

- Herlitz, Georg: Jüdisches Lexikon - ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Bd. 2, 1968; 2. Aufl., Berlin 1968.
- Herzl, Theodor: AltNeuLand. Tel Aviv; ein utopischer Roman. „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Königstein 1985.
- Heschel, Abraham J.: Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik. Berlin 2002.
- Hoffmann, Eva: Im Shtetl. Die Welt der polnischen Juden. München 2003.
- Howard, Kevin L.: Das Fest der ungesäuerten Brote – Moderner Brauch. In: Howard, Kevin L., Rosenthal, Marvin (Hg.): Die Feste des Herrn. Wien 2000, S. 71 – 80.
- Huss-Rauscher, Magdalena: Im Angesicht des Todes. Tod, Trauer und Begräbnis im Juden- und Christentum. Dipl.Arb. Univ. (Wien) 1999.
- Indik, Jakov: Festgebete für Erew Jom Kippur. Maimonideszentrum Wien. Wien 2009.
- Indik, Jakov: Jom Kippur 5770. Maimonideszentrum Wien. Wien 2009.
- Indik, Jakov: Sukkot – Das Laubhüttenfest. Elternheim Maimonides. Wien 2009.
- Kaplan, Marion A.: Religionspraxis nach dem Novemberpogrom. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 415 – 420.
- Kaplan, Marion A.: Religiöse Bräuche, Mentalitäten und Gemeinde. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 301 – 323.
- Käppeli, Sylvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Bern [u. a.] 2004.
- Keil, Martha: Gemeinde und Kultur - Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 15 - 121.
- Kirchgässner, Alfons: Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes. Freiburg [u. a.] 1959.
- Klinghardt, Matthias: „... auf dass du den Feiertag heiligest“. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 206 – 233.
- Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 2005.
- Kugelman, Cilly: O Chanukka, o Chanukka! Eine historische Verortung des Chanukka-Dilemmas. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 6 – 15.
- Kurier, Nr. 129, Wien, 10. Mai 2009, S. 17.
- Lamprecht, Gerald: Fremd in der eigenen Stadt. Phil. Diss. (Univ.) Graz 2005.
- Lau, Israel Meir: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. 7. Aufl., Gütersloh 2008.
- Lieberles, Robert: Juden und Christen: Beziehungen und Spannungen. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 111 – 124.

- Lind, Christoph: Juden in den habsburgischen Ländern 1670 – 1848. In: Brugger, Eveline [u. a.]: Geschichte der Juden in Österreich. (= Österreichische Geschichte, Bd. 15), Wien 2006, S. 339 – 445.
- Litzka, Traude: Nes Ammim im Spiegel jüdisch-israelischer Reaktionen. Dokumentation und Analyse. Phil. Dipl. Arb. (Univ.) Wien 2001.
- Loewenthal, Elena: Judentum. Bern [u. a.] 1998.
- Maurer, Trude: Gemeinde und häusliche Religionspraxis. In: Kaplan, Marion A. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, S. 411 – 421.
- Mendelssohn Bartholdy, Felix: Elias. Oratorium nach Worten des Alten Testaments. Opus 70. Klavierauszug. Leipzig [o. J.], S. 101.
- Moses, Leopold: Kobersdorf. In: Reiss, Johannes (Hg.): Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Eisenstadt 1997, S. 173 – 178.
- Oberhäsli-Widmer, Gabrielle: Bilder vom jüdischen Jenseits oder: Wie kleiden sich die Toten? In: Männchen, Julia (Hg.): Mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker genannt werden (Jes 56,7): Judentum seit der Zeit des Zweiten Tempels in Geschichte, Literatur und Kult. Festschrift für Thomas Willi zum 65. Geburtstag. Neukirchen-Vluyn 2007, S. 235 – 255.
- Olitzky, Kerry M., Isaacs, Ronald H.: Kleines 1 x 1 jüdischen Lebens. Berlin 2001.
- ÖNB Newsletter, Nr. 2/2008, Wien 2008.
- Petuchowski, Jakob: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg [u. a.] 1984.
- Rahe, Thomas: >Höre Israel< Jüdische Religiosität in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Göttingen 1999.
- Ratschow, Carl Heinz: Die Feste. Inbegriff sittlicher Gestalt. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 234 – 246.
- Rendtorff, Rolf: Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 185 – 205.
- Richarz, Monika: Weihnukka – Das Weihnachtsfest im jüdischen Bürgertum. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 86 – 99.
- Romain, Jonathan A., Homolka, Walter: Progressives Judentum. Leben und Lehre. München 1999.
- Saposnik, Irving: I'm dreaming of a Jewish Christmas. Jüdische Weihnachten mit Irving und Bing. In: Kugelman, Cilly (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Berlin 2005, S. 120 – 129.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götsch, Silke, Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl., Berlin 2007, S. 219 – 248.

Schmiedl, Abraham: Wann ist die erste Chewra Kadischa entstanden? Sonderdruck. Wien 1889.

Schröder, Iris: Jüdische Sozialreformerinnen. In: Gotzmann, Andreas [u. a.] (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz. 1800 – 1933. Tübingen 2001, S. 341 – 368.

Simon, Heinrich, Simon, Marie: Geschichte der jüdischen Philosophie. Leipzig 1999.

Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Festtage im jüdischen Kalender. Berlin 2003.

Steines, Patricia: Jüdisches Brauchtum um Sterben, Tod und Trauer. Wien 1987.

Stemberger, Günter: Jüdische Religion. 5. Aufl., München 1995.

Sundermeier, Theo: Religion und Fest: Afrikanische Perspektiven. In: Assmann, Jan, Sundermeier, Theo (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (= Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 1), Gütersloh 1991, S. 37 – 53.

Thieberger, Friedrich: Pessach. In: Thieberger, Friedrich (Hg.): Jüdisches Fest. Jüdischer Brauch. Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage. 3. Aufl., Königstein 1937, S. 198 – 216.

Trepp, Leo: Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung. Stuttgart [u. a.] 1998.

Trepp, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion. Hamburg 1998.

Trepp, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion. Wiesbaden 2006.

Wagemann, Gertrud: Feste der Religionen. Begegnung der Kulturen. 2. Aufl., München 2002.

Wallach-Faller, Marianne: Washti und Ester. Zwei Königinnen – zwei Stadien feministischen Bewusstseins. In: Brodbeck, Doris, Domhardt, Yvonne (Hg.): Die Frau im Tallit. Judentum feministisch gelesen. Zürich 2000, S. 173 – 175.

Walter, Wolfgang: Meinen Bund habe ich mit dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. München 1989.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 4. Aufl., Tübingen 1956.

Weisz, Willy: Die jüdische Seelsorge am AKH. Vortragsunterlage anlässlich der Tagung „Macht und Ohnmacht. Kommunikation am Krankenbett“ am 11. Februar 2009.

Wolf, Gerson: Die jüdischen Friedhöfe und die „Chewra Kadischa“ (fromme Bruderschaft) in Wien. Wien 1879.

Zeller, Susanne: Der „jüdische Aristoteles“. Moses Maimonides (1135-1204). In: VIA REGIA, Nr. 68/69, Erfurt 1999, S. 75 – 84.

Zeller, Susanne: Soziale Arbeit und Judentum. Sozialethische Elemente professioneller Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, H. 4, Berlin 1997, S. 110 – 121.

Zion, Noam, Dishon, David: A Different Night. A Family Participation Haggadah. Jerusalem 1997.

Zürn, Gabriele: Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611 – 1873). Hamburg 2001.

QUELLEN

Aufzeichnungen über die Gespräche anlässlich der Teilnahme an den Festlichkeiten im „Elternheim Maimonides“ am

09. Februar 2009,
10. März 2009,
08. und 29. April 2009,
28. Mai 2009,
18., 27. und 28. September 2009,
03., 09., und 10. Oktober 2009,
11. Dezember 2009.

Protokoll über das Gespräch am 24. 11. 2008 mit dem Präsidenten der Chewra Kadischa Wien.

INTERNET

diepresse.com/home/panorama/oesterreich/345424/index.do. Zugriff: 22. Oktober 2009.
http://de.wikipedia.org/wiki/Rosch_ha-Schana. Zugriff: 16. Juni 2009.
<http://debatte.welt.de/weblogs/2576/dieses+jahr+in+jerusalem>. Zugriff: 22. Mai 2009.
<http://members.aon.at/veitschegger/texte/judentum>. Zugriff: 8. Dezember 2009.
<http://www.berlin-judentum.de/gruppen/yachad.htm>. Zugriff: 14. Dezember 2009.
<http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/> Zugriff: 22. Juli 2009.
<http://www.datum.at/6706/stories/2275481>. Zugriff: 2. August 2009.
<http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-Davidowicz.htm>. Zugriff: 5. August 2009.
<http://www.doronia-shop.de>. Zugriff: 12. Dezember 2009.
<http://www.hagalil.com/01/de/Juden.php?itemid=215>. Zugriff: 15. Juli 2009.
<http://www.hagalil.com/deutschland/berlin/gruppen/pessach>. Zugriff: 10. April 2009.
<http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/pessach/cf-pesah>. Zugriff 8. Dezember 2009.
<http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/pessach/pesach/goyim>.
Zugriff: 12. Dezember 2009.
<http://www.hagalil.com/judentum/feiertage/purim/vashti-esther.htm>.
Zugriff: 8. Dezember 2009.
<http://www.hagalil.com/judentum/geschichte/juden-31.htm>. Zugriff: 8. Dezember 2009.
<http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/re/pessah.html>. Zugriff: 10. Dezember 2009.
<http://www.institut-fuer-kreiselforschung.de/dreidel/index.html>. Zugriff: 4. Dezember 2009.
<http://www.jewishencyclopedia.com/view.jsp?artid=774&letter=B>.
Zugriff: 10. Dezember 2009.

<http://www.jmberlin.de/site/DE/02-Veranstaltungen/05-Chanukka-Markt/03-Chanukka-Programm/chanukka-programm.php>. Zugriff: 15. Juli 2009.

<http://www.judentum.net/religion/lag-baomer.htm>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

<http://www.liberaale-juden.de/cms/index.php?id=72#118.30>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

<http://www.liebermanns.de/pages/index2.htm>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

<http://www.maimonides.at/> Zugriff: 8. Dezember 2009.

<http://www.maimonides.at/index.php?show=geschichte>. Zugriff: 3. Dezember 2009.

<http://www.maimonides.at/index.php?show=impressum>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

<http://www.meka.at/history/c-jk-root.html>. Zugriff: 9. März 2010.

<http://www.myblog.de/juedisches-berlin>. Zugriff: 16. Juli 2009.

<http://www.n-tv.de/panorama/article444003.ece>. Zugriff: 8. Dezember 2009.

[http://www.ojm.at/artikel/koscher01/Dr. Johannes Reiss](http://www.ojm.at/artikel/koscher01/Dr._Johannes_Reiss). Zugriff: 15. Juli 2009.

<http://www.payer.de/judentum/jud510.htm>. Zugriff: 15. Dezember 2009.

<http://www.payer.de/judentum/jud513.htm>. Zugriff: 2. August 2009.

http://www.pelicanpublishing.de/Was_ist_koscher_Vorbemerkung.html. Zugriff: 11. Juni 2009.

<http://www.talmud.de/artikel/majChanukka.htm>. Zugriff: 21. Juli 2009.

http://www.talmud.de/cms/Rosch_haSchanah. Zugriff: 21. Juli 2009.

http://www.talmud.de/cms/Was_ist_Channukah_Mai_Ch. Zugriff: 3. Dezember 2009.

<http://www.unart-forum.com/forum23/topic14766.html?month=1>.
 Zugriff: 19. September 2009.

Purimspiele - ein Forschungsprojekt der Potsdamer Religionswissenschaft.
www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/71697/. Zugriff: 23. August 2009.

Schneider, Michael: Die Eucharistie verstehen und mitfeiern. In:
http://kath.de/zentrum/vortrag/vortrag_2009/vortrag5_09.pdf. (Radio Horeb 19. 04. 09).
 Zugriff: 22. Juni 2009.

Universität Innsbruck, theologischer Leseraum, Einheitsübersetzung der Bibel.
<http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/>. Zugriff: 30. Dezember 2009.

Veitschegger, Karl: Vom Sabbat zum Sonntag – Biblische Gedanken.
<http://members.aon.at/veitschegger/texte/judentum>. Zugriff: 10. Dezember 2009.

Vereinsregistrauszug der Chewra Kadischa Wien zum Stichtag 10. 3. 2010.
<http://zvr.bmi.gv.at>. Zugriff: 10. März 2010.

Wöllner, Ramona: >Wie die Kerne des Granatapfels< Rimomim: Symbol für Fruchtbarkeit und Mitzwot. <http://www.jzeit.de/archiv/artikel.693.html>. Zugriff: 25. Juli 2009.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 – Der Maschigach im Elternheim Maimonides Wien.
Kronenzeitung, Wien, 28. Juni 2009, S. 23.

Abb. 2 – Moses ben Maimon (Maimonides)
<http://www.ac-grenoble.fr/disciplines/espagnol/articles.php?lng=fr&pg=621>.
Zugriff: 12. Juli 2009.

Abb. 3 – Baum des Lebens
<http://www.baumdeslebens.de/pages/unser-glaubensverstaendnis.php>.
Zugriff: 12. Dezember 2009.

Abb. 4 – Die Estherrolle
<http://www.bnaibrith.ch/juedische1.htm>. Zugriff: 12. Dezember 2009.

Abb. 5 - Heidelberger Pessach-Haggadah. Hessisches Museum Darmstadt.
<http://www.hlmd.de/w3.php?nodeId=485>. Zugriff: 12. Dezember 2009.

Abb. 6 – Die israelische Flagge
http://pix.sueddeutsche.de/politik/33/438776/image_fmabspic_0_0-1207815594.jpg.
Zugriff: 14. Dezember 2009.

Abb. 7 – Moses zerschmettert die Gesetzestafeln. Rembrandt 1659.
www.uni-leipzig.de/ru/bilder/exodus/rembrat1.htm. Zugriff: 29. Dezember 2009.

Abb. 8 – Das Blasen des Schofarhorns
Indik, Jakob: Broschüre zur Feier von Rosch ha-Schana im Elternhaus Maimonides Wien,
19. September 2009.

Abb. 9 – Das Kapparot-Schlagen
<http://hamantaschen.blogspot.com/2009/09/>
Zugriff 9. Januar 2010.

Abb. 10 – Die Laubhütte
<http://payer.de/judentum/jud143>. Zugriff 29. Dezember 2009.

Abb. 11 – Torah-Freudenfest
Indik, Jakob: Broschüre zur Feier von Simchat Torah im Elternhaus Maimonides Wien,
11. Oktober 2009.

Abb. 12 – Chanukka-Leuchter
<http://www.museumonline.at/2006/schaudepot/bilder/chanukka01.jpg>.
Zugriff: 14. Dezember 2009.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bilderrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

10. ABSTRACT

In meiner Arbeit richte ich den Blick auf die jüdischen religiösen Feiertage, die Rituale und Festbräuche im „Elternheim Maimonides“ in der Bauernfeldgasse im 19. Wiener Gemeindebezirk, das nach den Regeln der Orthodoxie geführt wurde, aber auch einer nichtjüdischen Minderheit offen stand. Mittlerweile gehört dieser Mikrokosmos der Vergangenheit an. Die Bewohner übersiedelten Ende 2009 in einen modernen Mehrzweck-Komplex am Handelskai, dem größten jüdischen Zentrum Europas. Ich war zu den vier Frühjahrs- und zu den fünf Herbstfesten im Jahreskreis eingeladen und versuchte, durch meine Teilnahme an den Veranstaltungen die Bedeutung dieser Feste für die Heimbewohner in deren Lebensvollzug zu verstehen und zu interpretieren. Nach der zweiten Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. wurde die Familie zur Trägerin des Gottesdienstes. Neben der Synagoge ist das Haus ein eigener Kultort, die jüdische Familie eine kleine Gemeinde, die den Glauben bewahrt und weiter gibt. Nach diesem Verständnis entspricht der häusliche Tisch im Elternheim einem Altar, an dem die religiösen Riten vollzogen werden. Den einzelnen Abschnitten habe ich historische und religiöse Grundlagen des jeweiligen Festes vorangestellt.

11. LEBENSLAUF

Name:	Maria Luise Stefanics, geb. Franta
Geburtsdatum/Ort:	16. September 1945 in Linz
Familienstand:	verheiratet, eine Tochter
Ausbildung:	1951 – 1955 4 Klassen Volksschule in Wien 10 1955 – 1959 4 Klassen Realgymnasium in Wien 5 1959 – 1961 2 Klassen Handelsakademie in Wien 8 1969 Externistenreifeprüfung am Realgymnasium in Klosterneuburg 1979 Lehramtsprüfung für Textverarbeitung an der Berufspädagogischen Akademie des Bundes in Wien 2000 Zertifikat für Wirtschaftsinformatik für Lehrerinnen der Textverarbeitung an der Berufspädagogischen Akademie des Bundes in Wien 2005 – 2010 Studium der Europäischen Ethnologie an der Universität Wien
Berufliche Tätigkeit:	1962 – 1979 kaufmännische Angestellte 1979 – 2005 Unterrichtstätigkeit an der Vienna Business School HAK Floridsdorf, 1210 Wien, Franklinstraße 24.